1064

Fridrich Freyherr von der Trenck,
Herr der Herrschaft Zwerbach und Grabeneck in
Oestreich und Erbherr auf Groß-Scharlach in Preus-
sen. Geboren 1726 in Königsberg.

Fridrich freyherr von der Trench.
K.K: Mayor der Cavall. in seiner 10 Jährigen Gefängnis und 68 Pfündigen Fesseln in Magdeburg.

Friedrich Freyherrn von der Trenk

merkwürdige

Lebensgeschichte.

Erster Theil.

Flectere si nequeo Superos
Acheronta movebo.

Neue mit Zusätzen vermehrte und verbesserte Auflage mit Kupfern.

Berlin, 1788.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Zueignung dieses Buches
an den Geist
Friedrichs des Einzigen,
Königs von Preussen,
in den
elisäischen Feldern.

Monarch!

Dieses merkwürdige, eigentlich für die Erdenbürger geschriebene Buch, sollte erst nach meinem Tode in der sichtbaren Welt sichtbar erscheinen; wenn der Schriftsteller nichts mehr zu fürchten hat, wo trockene Wahrheiten im entschleyerten Lichte erscheinen sollen.

Ich lebe aber zu lange, Die Welt ist begierig neue Romane zu lesen. Sie bezahlt sie am beßten, besonders wenn wirkliche Geschichten in Romanengestalt vorgetragen werden; und ich brauche das Geld für meine treue Arbeit nothwendiger im Leben, als wenn ich bereits begraben bin.

Ueberdieß wäre dieses Werk gewiß in Gefahr, von aufgeklärten Köpfen unter die Legenden der Heiligen gerechnet zu werden, wo der Schriftsteller willkührlich lügen kann, weil kein Augenzeuge der erzählten Vorfälle mehr lebt, welcher die Wahrheit besiegeln könnte. Ich schreibe nicht, um etwa den

leichtgläubigen Pöbel zu hintergehen, um wie Robinson oder Donquichote mit Abentheuern zu prahlen; sondern für die, welche das Wahre vom Geschminkten, den Kern von der Schale, auch den unglücklichen Mann vom Uebelthäter oder Avantnrier zu unterscheiden wissen.

Zwey und vierzig Jahre sind ohnedies bereits verstrichen, seitdem mein hartes Schicksal im Vaterlande aufkeimte, welches unter Ew. Majestät berühmten Regierung, in meinem Falle allein, bis zu dem Grade anwuchs, zu welchem nur Erzbösewichte und wirkliche Verräther gelangen können. Glück, Zufriedenheit, väterliches Erbtheil, verdiente Ehrenstellen und Freyheit, raubte mir ein Machtspruch, ohne daß ich gegen meine Pflichten gefehlt, oder nach Gesetz und Recht gerichtet ward. Mehr konnte mir keine Fürstenmacht nehmen, sonst hätte ich auch gewiß die Ehre verloren, wenn mein starker Gliederbau nicht den ungeheuren Martern standhaft widerstanden, und meine vorwurfsfreye Seele mich bis auf diesen Tag erhalten hätte, an welchem ich noch wirklich reden, schreiben, auch diese beleidigte Ehre vertheidigen kann. Für mich selbst wäre ich, am Rande des Grabes, und zu einer Zeit gleichgültig, wo kein Monarch der Erden vermögend ist, mich nach dem Maße meiner erlittenen Drangsale vollwichtig zu belohnen. Es ist mir demnach auch wohl eine kleine Genugthuung zu verzeihen, die ich mir hiemit selbst verschaffe; wenn in meiner Geschichte ohne Widerspruch erwiesen wird, daß der mit vollem Rechte in tausend Vorfällen groß gepriesene Friedrich an mir, an dem wehrlosen Trenk, nicht groß gehandelt hat. Ich

hin-

hingegen trete mit stolzerhabner Stirne vor das Gericht der klugen Welt, vor welcher Ew. Majestät so viel gethan haben, und erwarte unser Urtheil, wenn wir beyde werden begraben seyn. Unser Geschichtschreiber müß aber nicht in Magdeburg oder Spandau, sondern in London oder Philadelphia an der Biographie arbeiten, und der Druck weder in Berlin noch in Wien, sondern cum privilegio sacrosanctæ Justitiæ & immaculatæ Veritatis besorgt werden. Beyträge dazu, welche sonst mit mir begraben würden, werde ich meinen Erben hinterlassen. Zum Schweigen hat man mich bisher gezwungen, aber nie ersucht, noch durch Vergütung gereizt; und da ohnedies für mich nichts mehr zu hoffen, die Furcht hingegen eine Schwachheit ist, die ich als ein wirklicher Weltweiser in Ew. Majestät Lehrschule allezeit verachten gelernet, auch wirkich in meinem ganzen Leben nur allein dem Namen nach gekannt, aber nie, auch sogar nicht vor der Könige Grimm, noch ihrer Kriegsheere Feuerschlünden empfunden habe.

So fodert mich allein die Vaterpflicht auf, um meinen acht Kindern, welche durch mein Schicksal in Preussen und in Ungarn, ihre rechtmäßigen Güter und Reichthümer verloren haben, nicht etwa den Vorwurf zu hinterlassen, daß ihr Vater ein wirklicher Uebelthäter war, der Fesseln durch Schandthaten verdiente. Nein, Monarch! dieses war ich nie; und trotz aller Dero Macht, Kerker, Fesseln und Mishandlungen haben sie mir dennoch nie meine Tugend kränken, meine Ehre entreissen, meine Standhaftigkeit erschüttern, noch meine mir erarbeiteten Wissenschaften zernichten können, in welchen ich

ich Trost für mich, Großmuth für mein Herz, Zeitvertreib im dunkeln Gefängnisse, auch Schild, Panzer und Waffen gegen Fürstengewalt und Verläumdung gefunden habe.

Vielleicht wird dieses Buch noch mit Achtung und Mitleid gelesen, wenn man die schlesischen Schlachten und Siege schon unter die der Nachwelt gleichgültige Mordtage bey Arbela, bey Cannä, oder in den maratonischen Feldern rechnet.

Ich hatte keine Armee mein Recht zu behaupten. Ew. Majestät wissen auch, daß ich sie vielleicht anzuführen gewußt hätte; und um Gnade zu betteln, wo ich mein Recht, meinen Werth empfand, war ich zu stolz, und meine Seele zu groß.

Wird diese wahre Größe der Seele als ein Verbrechen bey den Mogeln und Sophis gestraft, so hätte sie unter Friedrichs Scepter Belohnung erwartet, und Bewunderung verdient. Beydes ist nicht erfolgt. Sollte man denn wohl glauben können, daß ein verläumderisches Bubenstück den klügsten der Könige 42 Jahre hindurch blenden, und sogar bis zur Unversöhnlichkeit zwingen könne. Oder soll auch die Christenwelt glauben, daß Monarchen niemals irren, niemals können hintergangen werden? Oder war ich, wie Paulus in der Epistel an die Römer lehrt, das Gefäß, welches der grimmige Zebaoth zum Gefäß des Zorns und der Rache von Ewigkeit her bestimmt hat? In diesem Sinne bin ich kein Christ, weil ich mir edlere Begriffe von der göttlichen Gerechtigkeit mache. Ich kannte auch den großen König zu gut, um ihn einer Grausamkeit zu beschuldigen. Mein widriges Schicksal allein hat es so gefügt, daß ich durch übertriebenes

Jugendfeuer und eine gewisse Art von Widerstand, welche den Mächtigen beleidigte, der nur subordinirten Unterthanen Gnade wiederfahren läßt, den rechten Weg verfehlt habe, um dieselbe durch mein Recht zu verdienen. Alles mußte sich zur Versteinerung meines Unglücks so fügen, daß ich allezeit verdächtig blieb, und Ew. Majestät als Monarch nie anders mit mir verfahren konnten, als wirklich geschehen ist.

Noch weniger Hoffnung blieb mir übrig, sobald die Staatsklugheit foderte, einen Mann ewig schweigen, auch in ganz Europa unthätig zu machen, von dessen Fähigkeit und Entschlossenheit in großen Gefahren man überzeugt ist, daß er schaden kann, falls er zur niedrigen Rache Gelegenheit suchen wollte.

In diesem Räthsel steckt vielleicht die ganze Auflösung meines Schicksals. Wie wenig haben aber Ew. Majestät mein Herz gekannt? Ich liebte Sie noch im Kerker als den Schutzgott der Wissenschaften; ich verehrte Sie als meinen Wohlthäter und Vater, welcher sich wirklich Mühe gab, aus mir einen besonders brauchbaren Staatsbürger zu bilden; ich habe Ihnen viel Einsichten zu danken, die mich klüger machten, und ich wünsche mir nur eine Unterredung jenseit des Grabes mit Ihnen, um in Dero belehrenden Gesellschaft Sie zu überzeugen, daß Sie den besten Patrioten verkannten, der lieber alles leiden, als Dero Verachtung verdienen wollte. Hier auf Erden ist dieser Wunsch vergebens. Vermuthlich werden wir aber bald beyde uns da zusammen treffen, wo nur die Titus, die Trajane, Aurelier, Sokrate, Marcelle und Belisare gute Könige, ächte Weise und wahre Tugendmärtyrer, gemeinschaftlich über

die

die Vorurtheile und irdischen Gaukelspiele lachen werden.

Empfängt uns aber ein ewiges Nichts, in eben dem wirbelnden Kreislaufe, wo wir alle waren, ehe wir durch menschliche Wachsthumsröhren in Mutterleibe als Menschen gebildet wurden; o dann haben Ew. Majestät zu viel gearbeitet, ich aber zu viel gelitten, um den Nachruhm zu verdienen, von welchem wir nur den blendenden Vorschmack schwärmender Ideen, aber nie die mindeste Wirklichkeit empfinden können. Denn des Nachruhms Farben sieht nur der Fantast, wenn die Blume selbst schon verfault ist.

Gebühret mir demnach nicht mit vollem Rechte, für alle meine saure Arbeit, wenigstens dieser meinen Ehrgeiz noch kitzelnde Lohn, daß ich, noch ehe ich zu seyn aufhöre, eben der Welt, wo Friedrich Monarch, ich aber nur ein wehrloser Unterthan war, der allein durch diesen Zufall irrig unter die Uebelthäter gerechnet wurde, auch zeige und gründlich erweise, wer und was ich eigentlich war; auch daß ich im innern Werthe allezeit würdig gewesen bin, unter Dero Zepter eine ganz andere, als meine tragische Rolle zu spielen. Dieses, allein dieses ist die ungeheuchelte Absicht des gegenwärtigen Buches; und soll auch die einige Genugthuung für alle meine durch unschuldige Verdrängung aus meinem Vaterlande überstandene Drangsale seyn, die ich ohne Feldmarschallstitel, als ein ächter Held im Unglücke, stolz aufzufangen, stark zu ertragen, und großmüthig abzuschütteln vermögend war. Wunderbar bleibt meine Geschichte gewiß.

Ew.

Ew. Majestät verurtheilten mich als einen Untreuen; und alle Dero Unterthanen schätzen mich, von der Wahrheit öffentlich überzeugt, als ihren redlichsten Patrioten. Sie selbst wußten es schon längst auch. In Wien hingegen giebt es noch wirklich Thoren, welche mich gut Preußisch gesinnt glauben, weil ich nicht glauben will, daß wir itzt im ersten Feldzuge schon Berlin erobern können.

Indessen, da ich über blödsichtige Menschen lache, und die Wahrheit in allen Fällen behaupte, bleibt diese beßte Tugend des ehrlichen Mannes mein einiges Verbrechen. Zwey große Monarchen haben meine Güter vertheilet, noch ehe ich starb, oder ein Testament zum Vortheile des Fiskus gemacht habe; und ob meine Kinder als rechtmäßige Erben dieser Güter jemals Advokaten und Richter finden werden, ihre Rechte gegen einen Gegner zu revindiciren, welcher mit dreymal hunderttausend Mann bey dem Termin erscheinen; oder dessen Kodex mit allerhöchsten Hofresolutionen ausgelegt oder kommentirt werden kann, dieses habe ich gegründete Ursachen, auf ewig in Zweifel zu stellen. — Geschiehts? so segne Gott den, welcher groß handeln will, und sie werden ihm so treu, so dankbar dienen, wie ich, falls man mich ohne Mistrauen hätte brauchen wollen. Hiezu haben sie meine Grundsätze mit der Muttermilch eingesogen. Geschiehts nicht? so mögen sie so wie ich die Nothdurft erwerben, und den Ueberfluß verachten lernen. Mein Recht übertrage ich ihnen indessen so, wie der Pabst die Bisthümer in Jericho, Jerusalem und Peking, aber nicht wie solchen Prälaten, die wegen

Man-

Mangel an persönlichen Verdiensten, nur in partibus infidelium in effigie die Kirche regieren wollen, wo doch der Glaube, wie Paulus sagt — nicht Jedermanns Ding ist.

Findet man übrigens Unwahrheiten oder Vermäntelungen in dieser meiner Lebensgeschichte, die ich nicht zum frevelnden Angriffe, sondern zur behutsamen Vertheidigung meiner Ehre geschrieben habe; — so heisse mich nicht nur die Nachwelt einen Lügner, sondern auch die noch wirklich Lebenden, — einen Schnrken.

So treffe meine Kinder der Lohn und das Schicksal der Kinder eines Verräthers; und der Scharfrichter haue mir die Hand vom Rumpfe, mit welcher ich dieses schreibe, falls ihn eine bösartige oder niederträchtig lügende Seele bewohnt.

Vor Gottes und gerechter Monarchen Gerichte kann ich allezeit mit heiterm Gesichte auftreten, und mit vorwurfsfreyem Herzen sagen: —

Herr! verfahre mit mir nach meinen Werken. — Und wer mich nicht nach dem Gerüchte der Leichtgläubigen, sondern nach meinem Betragen, nach meinen Handlungen abwägt, der findet den ächten Christen, den ehrlichen Mann, und den rühmlichsten Staatsbürger gewiß in dem bisher nur von Kurzsichtigen, von Lasterhaften, von Hofinsekten, und von bösartigen Pfaffen verfolgten, oder verkannten Trenk.

Ich vermäntele in diesem Buche meine Fehler nicht; ich war ein Mensch, und habe keine Ursache mich zu schämen, daß ich kein Engel war. In meinen Gedichten sage ich selbst: —

Von

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Von Verbrechen war ich frey; nicht von Mängeln roher Jugend;
Straft man das als Uebelthaten, wenn ein Sklav die Fesseln bricht,
Dann bin ich der gröbste Sünder, und der ärgste Bösewicht:
Sonst bin ich von Vorwurf frey. — —

Ha Herr! von Vorwurf bin ich wirklich frey. Die Zeugen, auf welche ich mich berufe, leben noch; und obgleich Ew. Majestät mich in allen Winkeln der Erde verfolgten, wo ich Zuflucht suchte; obgleich Dieselben an mir bewiesen, — daß Könige lange Hände haben; — so habe ich dennoch nie beweisen wollen, was ein gereizter Mann meiner Gattung thun könnte, wenn er diesen langen Händen glücklich ausgewichen ist, und sein Menschenrecht empfindet.

Schon längst bin ich im Vaterlande unter die Todten gerechnet worden. Mein Leichenstein, worauf mein Name Trenk ausgehauen wurde, und auf dem ich zehn Jahre hindurch mein Kommißbrod gegessen habe, liegt im trenkischen Kerker zu Magdeburg. Diesen hatten mir Ew. Majestät bestimmt, wenn ich zu schwach gewesen wäre, alle Martern zu überstehen. Ich bin also für das Vaterland todt; aber mein Aas soll diesem Vaterlande niemals stinken. Ich lebe für keinen Monarchen mehr auf Erden, wo Undank der Lohn meines Diensteifers war. — Und da mich mein Arzt unlängst bey einer schweren Krankheit versicherte, ich würde bald sterben; da die Zeitung zugleich Ew. Majestät bereits als todt ankündigte — —

schrieb

schrieb ich in aller Eile diese Zueignungsschrift, um meiner Lebensgeschichte einen Schutzherrn in der andern Welt zu suchen.

Ich übergab sie eilfertigst dem Drucke, und da ich wider Vermuthen gesund ward, war das Buch schon fertig, und Ew. Majestät sind izt nicht mehr. —

Es kann also nicht mehr in Dero Hände gerathen. Vielleicht hätten Sie, gerechter König, alles was ich geschrieben habe, noch von ehrlichen Männern untersuchen lassen. Vielleicht würde die aufgedeckte Wahrheit in der bescheidensten Vertheidigung Dero Menschenherz gerührt haben, und noch wäre es Zeit gewesen, Ihnen selbst Ehre, mir hingegen einige kurze Freuden nach so langen Drangsalen zu machen. In diesem Falle hätten Sie nie Ursache gehabt, dem Schatten des geopferten Trenks in einer bessern Welt auszuweichen, wo ich den Ihrigen mit Ehrfurcht begierig suchen werde, um Sie zu überzeugen, daß ich allezeit war

Euer Majestät

treuer aber nie kriechender
Unterthan
T r e n k.

Vor-

Vorbericht.

Für diesen habe ich wenig zu sagen. Der Inhalt des Werkes spricht, und bedarf keiner Einleitung. Es ist eine Erzählung, und kein Roman; eine wirkliche Geschichte, wovon die Augenzeugen noch leben, und wo der Verfasser noch mit erhabner Stirne vor dem Gerichte der klugen Welt auftritt.

Meine Handlungen, mein Betragen bey allen Vorfällen des Schicksals sind in solcher Gestalt ungeschminkt vorgetragen, wie ich sie wirklich vollzogen habe. Ich war allezeit Mensch, und zweifle sehr, daß Sokrates der hochgepriesene Weltweise in meinen Begebenheiten 40 Jahre lang allezeit Sokrates geblieben wäre. Prahlsucht ist noch weniger der Gegenstand dieses Buches. Ich will belehren; ich will wirklich überstandene Drangsale jedem Leser fühlbar schildern, und will meine Feinde nicht beleidigen, sondern beschämen.

Weit

Weit von mir alle niedrige Rache oder Vermäntelungen meiner Fehler. Ich schreibe meine Lebensgeschichte am Rande des Grabes; und meine grauen Haare sollen nicht mit heuchlerischen Schandflecken besudelt werden. Ich will nicht anders scheinen, als ich war, und bin; nicht anders schreiben, als ich denke; nicht anders lehren, als ich zu handeln gewohnt bin; auch so sterben, wie ich gelebt habe.

Einige Hauptvorfälle in meiner Geschichte müssen mit mir begraben werden, und ein ewiges Geheimniß bleiben. Die Personen leben noch, welche durch Entdeckung der Sache beleidigt, oder wohl gar unglücklich werden könnten. Gott behüte mich vor Verrätherey an meinen Wohlthätern und Freundinnen.

Auch meine Berliner Stützen im Unglücke empfangen hiemit meinen lauten Dank! Nennen oder mit dem Finger zeigen werde ich aber die gewiß nicht, denen ich Ehrfurcht und die Erhaltung meines Lebens schuldig bin. Der Leser rathe bey

der-

dergleichen nur dunkel angebrachten Stellen, was er will. Ich will lieber den Verdacht einer Unwahrscheinlichkeit an meinen Schriften kleben lassen, als die Quelle entdecken, aus welcher die Hülfe floß, die sogar die Wächter meines Gefängnisses für meine Rettung aufmunterte, und mich in allen Begebenheiten unterstützte. Punktum! mehr darf ich nicht sagen.

Uebrigens erzähle ich gar keine Abentheuer der Kinderjahre zum Raum zu füllen im gewöhnlichen Geschmacke der Romanenhelden. Zwey Bände gestatten mir kaum Platz genug, um die fast unglaublichen Verwickelungen meines Schicksals, um nur Hauptvorfälle konzentrirt vorzutragen. Ich entwischte gewiß 50mal in Lebensgefahren, wo ein andrer bey der ersten unterliegt. Sogar, wo ich wirklich den Tod suchte, und verzweifelt beschloß, da fand ich keinen Widerstand, und mußte länger leben, um mehr zu leiden. — Doch genug gesagt zum Vorschmack für den Leser! der ganze Zusammenhang einer so treu

als offenherzig vorgetragenen Geschichte, in ungekünstelter Schreibart, wird mein Urtheil fällen.

Menschenfreunden, die mich bedauern, empfehle ich meine Kinder. Für mich selbst bedarf ich nichts mehr auf Erden: ich werde zu leiden aufhören, wenn ich nicht länger leiden will. — Wenn Gott die Tugend lohnt, wenn jenseits des Grabes noch etwas von mir übrig bleibt, dann gebührt mir die Marterkrone mit vollem Rechte; in allen Fällen wird aber der Tod den gewiß nicht erschrecken, der ihn so wie ich kennen, und verachten gelernt hat.

Geschrieben, Schloß Zwerbach.

im Jul. 1786.

im 60sten Lebensjahre.

Ich wurde geboren den 16ten Februar 1726 in Königsberg in Preussen. Mein Vater starb daselbst im Jahre 1740 als königlich preußischer Generalmajor der Kavallerie, Ritter des Militärordens, Landeshauptmann, und Erbherr auf Groß Scharlack, Schakulack und Meicken, welches seit 300 Jahren trenkische Stamm- und Lehengüter sind. Er nahm 18 Narben in das Grab, die er für das Vaterland aufzuweisen hatte, und der große Friedrich ließ ihn mit den Ehrenzeichen eines Generallieutenants begraben.

Meine Mutter war eine Tochter des Königsbergischen Hofgerichtspräsindenten von Derschau. Einer ihrer Brüder war der königlich preußische Etatsminister und Generalpostmeister der königlichen Staaten in Berlin. Zwey andere Derschau waren Generale der Infanterie.

Sowohl von Vater als Mutter Seiten sind meine Ahnen in den preußischen Kroniken unter den alten deutschen Ordensrittern bekannt, welche ehemals Kurland, Preußen und Liefland eroberten, auch unter sich in Aemter und Balleyen vertheilten. Eigentlich stammen die Trenk aus dem fränkischen Kreise.

Weit über die Vorurtheile des adelichen Pöbels erhaben, lache ich herzlich mit, wenn Menschen ohne persönlichen Verdienst, ohne Adel des Herzens, sich bey ihrem hochadelichen Stammbaume wie Schwammgeschöpfe aufblähen, und durch bestaubte Diplomen oder tausendjährige Geschlechtsregister, eine besondere Achtung zu fodern sich berechtigt glauben.

Noch verächtlicher betrachte ich den Grafen, Edelmann und Fürsten in solchen Ländern, wo man gegen baare Erlegung sicherer Geldtaxen, auch

ohne Ehre, ohne Verdienst, ohne Blut und ohne Fähigkeit, noch Willen dem Vaterlande edel zu dienen, alle Diplomen erkaufen kann.

Wer hievon mein Urtheil lesen will, der findet das Lächerliche des eingebildeten Adels im dritten Bande meiner Schriften, in der Abhandlung **vom wahren und vom papiernen Adel** S. 64.

Ich habe hier folglich allein deshalb etwas von meinem Stammbaume sagen müssen, weil mich einige dergleichen geadelte Hannswürste ihres sogenannten Herrenstandes unwürdig glaubten, und wohl gar ausgesprengt hatten, — die trenkischen Ahnen wären nur sclavonische Räuber gewesen, und niemals in forma usitatâ in Wien mit Wappen und Prädikaten begnadigt worden; folglich keiner Achtung würdig. — Gerne gestatte ich dem Nationalstolze diese Freude. Gellert sagt:

Der Kluge sieht auf das Verdienst:
Thor! bist du das nicht, was du schienst,
So bist du sonder Ehre.

Und ein Neger in Missisippi, der nackt auf einem Blocke saß, nur über 40 Neger Fürst war, bließ die Backen auf, und fragte einen französischen Kaufmann: **Spricht man in Frankreich viel von meiner Macht, Pracht und Majestät?**

Das Urtheil über meine Geburtsrechte, auch über meinen innern Werth hängt ohnedem nicht von dem eingeschränkten Gesichtskreise ab, in welchem ich gegenwärtig meine Lebensgeschichte, gewiß nicht aus Prahlsucht, sondern zur Belehrung schreibe: und eben diese, welche auf Beweise und treue Wahrheit in richtigen Verbindungen gegründet ist, überläßt den ächten **Edeln Europens** das Urtheil, ob ich jemals ein Diploma oder einen legalisirten Stammbaum bedurfte, um unter die ersten Edeln eines Staats gerechnet zu werden, wo ich

ich als Patriot und Mitbürger zu leben beschlossen habe, aber nie entschließen mußte; weil dem ächten Edelmanne die ganze Welt zur Freystadt offen steht, mein Vaterland aber nur da ist, wo ich Bürgerpflicht und rechtschaffene Handlungen, ohne niedrig zu kriechen, mit gesichertem Beyfall erfüllen kann.

Genug hievon für itzt, für allezeit, von dem angeerbten Adel meiner Geburt: dieser Seitenschritt war meinen Kindern nothwendig, welche unter Josephs Zepter zeigen sollen, daß sie seiner Gnade und Belohnung würdig sind; daß sie Trenk heißen, um in die Spuren ihres Vaters zu treten, und das zu verdienen, was mir der Neid, der Priester Rachsucht, und mein widriges Schicksal — vielleicht auch nur der verfehlte Weg unser Recht zu suchen — entrissen haben.

Diese Kinder sind alle in der freyen Reichsstadt Aachen geboren, folglich nirgends Vasallen, als da, wo sie Ehre und Brod zu suchen wählen. Da aber, wo sie nicht unter die ersten auftreten dürfen; da, wo der Werth des Mannes nach dem Gewichte der Hofgunst, der Goldbörse, des Aberglaubens und der Niederträchtigkeit abgewogen wird, werden sie den Staub von den Stiefeln schütteln, und meinem Vorbilde sicher folgen. Ich selbst taumele schon nach dem Grabe; kann aber denen, die an meinem alten ächten Adel zweifeln, noch mit Feder, Degen und Urkunden die Beweise führen. Meinen Erben hinterlasse ich große Rechte an konfiszirten trenkischen Gütern, und dieses Buch, worinnen mein selbst erworbenes Diploma steckt. Ihres Stammbaums Zeugen, ihre Blutsfreunde leben in Preußen im Herrenstande; und ich habe gegründete Ursachen zu hoffen, daß sie ihres Namenlassers Asche nicht beschimpfen werden.

Genug für mich, auch für die gesagt, welchen ich meinen Lebenslauf als mein Schwanenlied schreibe.

Von meinen Kinderjahren sag ich gar nichts; dieses Buch soll kein Kinderroman werden: und ernsthafte Geschichte mit wirklich wunderbaren Vorfällen fodern Raum in diesen Blättern.

Mein Temperament war sanguinisch cholerisch, und erst im 45sten Jahre wurde das cholerische herrschend.

Trieb nach Freuden und Leichtsinn waren folglich die angebornen Fehler, welche meine Lehrer zu bekämpfen hatten: das Herz war biegsam; aber eine edle Wißbegierde, ein Nacheiferungsgeist, eine unruhige Arbeitsamkeit, ein bey allen Gelegenheiten angefächelter Ehrgeiz, waren die Triebfedern, welche nach dem Entwurfe meines aufgeklärten Vaters einen brauchbaren Mann aus mir bilden sollten. Kaum war ich Jüngling, so keimte schon eine Art von Stolz in meiner Seele; welcher auf das Gefühl des innern Werths Wurzel faßt. Ein einsichtsvoller Lehrmeister, welcher mich vom 6ten bis in das 13te Jahr leitete, arbeitete aber unausgesetzt, um diesen empörenden Stolz in eine gemäßigte Eigenliebe zu verwandeln. Durch Gewohnheit beständig mit Schulbüchern beschäftigt zu seyn, durch Anfrischung, Erquickungsstunden und Lob wurde mir die Arbeit ein Zeitvertreib, das Lernen eine Gewohnheit, und die strengste Erziehungsart eine ungefühlte Bürde.

Meine natürlichen Talente wurden demnach richtig angewandt, und durch tägliche Uebung mein Gedächtniß so stark, daß ich innerhalb 2 Stunden ein ganzes lateinisches Programma von einem Bogen auswendig lernen konnte. Die meisten Schulbücher, den Cicero, Cornelium, Curtium, Virgilium, die ich in das Deutsche, und dann wieder

in

in das Lateinische übersetzen mußte, und die ganze heilige Schrift, konnte ich mit ganzen Kapiteln herplappern.

Wenn ein Jüngling einen geduldigen und wirklich gelehrten Instruktor hat, der ihn zugleich liebt, und Freude in seiner Unterrichtung findet; wenn dieser Jüngling vom 6ten bis in das 13te Jahr täglich von 5 Uhr früh bis 7 Uhr Abends zur Arbeit angehalten wird, und zugleich einen leichten Begriff, einen gesunden Leib, einen forschenden Verstand, und ein großes Gedächtniß, mit einer regelmäßigen Organisation besitzt; wenn seine Lehrer ihn bey seiner Schwäche zu lenken, und sein Feuer so anzufächeln wissen, daß es keine Funken in wachsende Leidenschaften aussprühen kann: dann allein ist es möglich, daß der Schüler, so wie ich, schon im 13ten Jahre alle Schulstudia gründlich absolviren, und zu den höhern Wissenschaften auf Universitäten schreiten kann.

Die ganze Historie hatte ich nicht nur buchstäblich, sondern mit aufgeklärter Anwendung im Kopfe, so im Kopfe, daß ich noch heute in meinem 60sten Lebensjahre fast alle römische Regenten und Kaiser, alle große Männer und Gelehrte nennen, auch das Säkulum bestimmen kann, in welchem sie lebten.

In der Geographie und Zeichnung hatte ich eben so viel gethan: und noch gegenwärtig will ich jedes Land, ohne die Landkarte anzusehen, mit seinen Gränzen, Flüssen und Hauptstädten auf das Papier malen.

Mein Vater schonte kein Geld, wo Gelegenheit war etwas zu lernen. Mit Fechten, Tanzen, Reiten und Voltigiren wurden meine Erquickungsstunden beschäftigt. Und wenn ich irgendwo müde wurde, oder Eckel merken ließ, dann durfte man

mir nur versprechen, daß ich nach vollbrachter Lektion ein paar Stunden Vögel schießen, Fische fangen, oder spazierenreiten durfte; so war im Augenblicke alles memorirt, und Wonne und Freude verbreiteten sich bey der strengsten Kopfarbeit in meine ganze Seele.

Man blieb aber nicht allein bey den todten Büchern, die allein den Kopf anfüllen, und den Gelehrten bilden; man arbeitete zugleich auf das Herz, auf das Sittliche, und auf die moralischen Empfindungen des Jünglings.

Vom Katechismus war mein Instruktor kein Liebhaber. Ich hatte schon zu viel die Bibel gelesen, und machte ihm Einwürfe, die er meistens mit Schweigen und Lächeln widerlegte; hingegen wurde mir Tugend, Bescheidenheit, Mäßigung, Bemeisterung meiner Leidenschaften, Großmuth, Menschenliebe, Patriotismus, Ehrgeiz, Bürgerpflicht und Redlichkeit bey jeder günstigen Gelegenheit eingeprägt.

Meine Eltern und Lehrer waren lutherischer Religion; folglich lehrte man mich nie glauben, daß man böse Werke mit guten abrechnen könne; daß man Vorbitter im Himmel erheucheln, arme Seelen erlösen, noch alles blindlings glauben müsse, was die Priester wollen.

Ich kannte Rom aus der schändlichen Kirchengeschichte, und habe allezeit einen unheilbaren Haß gegen Zwang, Aberglauben und Betrug in meinem Herzen empfunden.

Von der löblichen Teufelsgeschichte, von Gespenstern, irrenden Seelen und Besessenen war mein Lehrer auch kein Liebhaber; folglich habe ich bey männlichen Jahren keine Vorurtheile zu bekämpfen gehabt, die manchen fähigen Kopf in ein solches Labyrinth verwickeln, aus welchem zuletzt ein

ein frommer Bösewicht, ein fanatischer Träumer, oder gegenseitig ein zügelloser Atheist hervobricht. Ewigen Lohn, ewigen Segen wünsch ich für diese wohlthätige Erziehungsart dem Schatten meines erleuchteten Vaters, und dem Manne, welcher mich zu bilden gewählt wurde. Die Wirkungen edler, heiliger Grundsätze haben mich in allen belebten Drangsalen erquicket, gestärkt, und im bittersten Kampfe bewaffnet. Und der ganze Inhalt dieser merkwürdigen Lebensgeschichte wird jedem scharfsichtigen Leser die Quellen entdecken, aus welchen meine Standhaftigkeit in Widerwärtigkeiten, und mein männlicher Trotz in großen Gefahren hergeflossen ist.

Wer einmal an Wissenschaften Geschmack findet, und immer in denselben muthig fortzuschreiten entschlossen ist, dem scheint nichts unübersteiglich, der klagt auch im Kerker nicht über lange Weile; der weiß die ächten Glücksgüter von Scheingütern zu unterscheiden, und bleibt sicher in allen Schicksalsstürmen unbewegt.

Und fällt der Himmel ein, so wird er ihn
zwar decken,
Aber nicht erschrecken.

Rekreationsstunden durfte man mir wenig gestatten; überall waren Händel, wo ich mich einmischte; und wo lustige Streiche gespielt wurden, wo man mit verkleideten Gespenstern das Gesinde schreckte, oder wo Zucker und Obst genascht wurden, da war Fritze gewiß der Urheber, allezeit aber sicher in Verdacht. Hiedurch übte ich mich in listigen Ausflüchten, und gerieth durch Nothlügen in den Geschmack, andern Leuten die Nase zu drehen, auch die Wahrheit listig zu vermänteln: denn gegen Gewalt hilft am sichersten der Betrug.

Meine Lebhaftigkeit war unbegränzt. Durch liebreiche Worte war aber alles von mir zu erhalten: wogegen mich Schläge und niedrige Handlungen empörten, und halsstarrig machten. Die ganze Grundanlage meiner Erziehung war demnach auf Ehrzeiz, Lob und Tadel gegründet. Und weil geschwinde Begriffe und unausgesetzte Arbeit mich früher klüger machten, als alle Jünglinge, die ich zum Umgange fand; weil ich mich von allen Menschen loben und von vielen bewundern sah, so gerieth ich unbemerkt aus der Eigenliebe in einen Stolz, in eine gewisse Menschenverachtung oder Tadelsucht, die mir bis zum grauen Haare angeklebt hat, mir viele Händel in der Welt verursachte, und meiner Feder auch den satyrischen beißenden Ton einflößt, mit welchem alle meine Schriften durchwebt sind, die mir bey denen, welche mich nicht persönlich kennen, das Urtheil eines gefährlichen unruhigen Mannes verursachen; welches doch in der That das Gegentheil meines ganzen Karakters ist.

Mein Vater war durchaus Soldat. Tapfer und ehrgeizig sollten alle seine 3 Söhne werden. Wenn demnach einer den andern schimpfte oder beleidigte; so durften wir nicht mit den Haaren raufen. Es geschah eine förmliche Auffoderung mit hölzernen Säbeln, die mit Leder überzogen waren. Und der Alte sah lächelnd zu, wenn wir uns herumsäbelten, eben hiedurch aber in den Fehler geriethen, Händel zu suchen, um bey jedem Siege gepriesen zu werden. Diese Nachsicht hat mir und meinen Brüdern große Widerwärtigkeiten verursacht.

Nichts konnte mich mehr aufbringen, als wenn ich einen andern Jüngling loben hörte. Ich wollte mehr wissen, als ein jeder, und gleich waren Händel

del da, wo wir zusammen kamen. Dieser nicht in Zeiten gedämpfte Fehler, und die Gewohnheit, daß ich bey allen öffentlichen Prüfungen allezeit der erste blieb, haben einen so nachtheiligen Eindruck in meinen Begriffen von mir selbst verursacht, daß ich in allen Begebenheiten meines Lebens lieber brechen als biegen, keinem stolzen gebietherischen Menschen nachgeben noch ausweichen wollte: einen jeden angriff und beleidigte, welcher mich zu verachten schien; und daß ich mich viel zu früh als ein vorwitziger Jüngling schon in die Klasse der großen Männer schwingen wollte. Hieraus erwuchs der Neid, und alle Verfolgungen, die ich mir bey vielen Gelegenheiten durch Enthaltsamkeit und Mäßigung hätte vom Halse rücken können. Wenn aber einmal der Angriff geschehen, und die Bürde aufgeladen war, dann gestattete der Ehrgeiz nicht mehr nachzugeben. Verschiedene Versuche glückten; und eben hieraus erwuchs der Fehler, daß ich mit dem beßten Menschenherze, welches niemals jemanden meines gleichen beleidigen konnte, allezeit Freude im Wohlthun fühlte, und Wehrlose, oder die, welche von meinen Befehlen abhiengen, nicht einmal zu strafene vielweniger zu mishandeln fähig war; dennoch alle die verachtete, auch wohl gar angriff, welche mit gebietherischem Tone auftraten, oder mir als Vorgesetzte unumschränkte Gewalt in Herrschergestalt zeigen wollten. Ich hatte folglich allezeit mit Mächtigen zu kämpfen; eben hieraus, weil ich weder nachzugeben, noch den Mantel nach dem Winde zu hängen gelernt hatte; weil mein Lehrmeister nur ein in meine Talente verliebter Schulpedant, und kein Mann war, welcher mein Feuer zu mäßigen, und mich für die große Welt mit Arglist und verstellter Demuth auszurüsten, weder Kenntniß noch Fähigkeit besaß;

weil ich zu frühe, weil mein Verstand zu frühe reif, und ich auf der Universität meiner eigenen Leitung überlassen wurde: eben deshalb wird man in meinen Lebensvorfällen Begebenheiten finden, die mich in den tiefsten Schlamm menschlichen Schicksals stürzten, weil ich mir selbst, meiner Fähigkeit, meinen Kräften zu viel zutraute, dem Neide nicht auszuweichen wußte, und ihm vielmehr Waffen wider mich in die Hand gab, wenn ich den Widerstand gegen Mächtige, oder böse Menschen, unter die Heldenthaten rechnete, folglich den größten Haufen gegen mich aufbrachte; und dann auch eine der Staatsverfassung angemessene Subordination nicht von der Sklavenpeitsche zu unterscheiden gelernt hatte. Aufgebracht gegen alle Eigenmacht, wollte ich mir keine Schranken der Ehrfurcht von solchen Befehlshabern vorschreiben lassen, die ich weit übersah, die ein niederträchtiges Herz besaßen, und in meinen Augen nur Verachtung verdienten. Das Amt hatte ich nie gelernt vom Manne unterscheiden. Ich wollte überall Gerechtigkeit, Großmuth und Gelehrsamkeit finden. Alles sollte nach meinen Schulbüchern angeordnet seyn. Ich fieng an mit Tadeln, dann folgten Spott und satyrische Angriffe: hieraus entstanden Feinde; diese wachten arglistig, wann ich in meiner innern Tugend wehrlos schlummerte, und allezeit blieb ich das sichere Opfer der Misgunst oder der gereizten Rache.

Bey der edelsten und beßten Fürsorge für meine Erziehung, um einen glücklichen Mann aus mir zu machen, entstand demnach durch eine Nachsicht oder Versäumung in solchen Grundsätzen, die in despotischen Staaten unentbehrlich sind, eben das Gegentheil des Zweckes. Ein republikanischer nach erhabenen Grundsätzen der edelsten Freyheit und Men-

Menschenliebe gebildeter Kopf sollte in Friedrichs Staaten mit großen Talenten zu großen Ehrenstaffeln gelangen? Welcher Widerspruch! welche verfehlte Grundanlage; Man erzog mich für den Dienst eines durch Eigenmacht beherrschten Vaterlandes mit den Grundsätzen, mit dem ganzen Enthusiasmus eines freygebornen Menschen; man lernte mir die Sklavenpeitsche weder kennen noch ausweichen, sondern nur verachten. Was Wunder, wenn ich ihr Schnalzen niemals um meine Ohren dulden wollte, und dann als Rebell behandelt wurde? Die Herren Reformatores erhalten ihre Lorbeerkrone erst jenseits des Grabes; hier verschmachten sie meistens in Gefängnissen, oder seufzen im Narrenhause. Um die Martyrerehre hätte ich gewiß nie gestrebt, wenn mir mein Schicksalsbuch wäre aufgedeckt worden. Wunderbar und zugleich lehrreich ist aber mein Lebenslauf gewiß, weil man an mir ein Beyspiel findet, wie ein junger Mensch, dessen Herz von der edelsten biegsamsten Art war; dessen Erziehung alle mögliche Vortheile und Anwendung erhielt; der gar keinem Laster ergeben war; der allein für Wissenschaften, für Ehre und Tugend arbeitete; der sich niemals in böse Gesellschaften verleiten ließ; in seinem ganzen Leben nie berauscht war; nie das Spiel liebte; keine Stunde dem Müßiggange noch der thierischen Wohllust aufopferte; der allen möglichen Fleiß anstrengte, und auch ohne Zwang viele hundert Nächte dem Studieren aufopferte, um ein vorzüglich brauchbarer Mann zu werden: — dennoch in ein solches Schicksalslabyrinth verwickelt wurde, welches sogar für einen Bösewicht, Erztaugenichts und Uebelthäter noch zu anhaltend grausam wäre.

Ich werde mich in meiner treuen Erzählung selbst nirgends schonen, noch das Wort führen, wo ich Fehler in meinem Betragen finde. Um desto mehr Eindruck hoffe ich bey Unerfahrnen zu ihrem Vortheile in der Anwendung zu erwirken. Dieß ist der Zweck dieser aufrichtigen Schilderung meiner, Gott Lob! bis zur letzten Scene rühmlich gespielten Rolle in dem schreckbarsten Trauerspiele.

Das gewöhnliche Jugend- oder Kinderjahreglück habe ich nie genossen. Der ganze Tag war mit Anstrengung und Lernen beschäftigt: sogar der Schlaf wurde mir deswegen abgebrochen, besonders weil mein Instruktor ein alter Mann war, welcher, weil er selbst wenig schlief, mir auch wenig Ruhe gestattete.

Die Jünglingsfreuden genoß ich noch weniger; denn im 18ten Jahre war ich schon unglücklich, und schmachtete ohne Verschulden im Gefängnisse zu Glatz.

Als Mann hatte ich mit tausend Widerwärtigkeiten zu ringen; erlebte zweymal die Konfiskation meines Vermögens, und saß vom 27sten Lebensjahre bis zum 37sten im Kerker zu Magdeburg ohne Tagslicht gefesselt.

Seit meiner erhaltenen Freyheit hatte ich beständig Drangsale und Verfolgungen zu bekämpfen, die der zweyte Band dieser Erzählung bis zum Erstaunen aller gefühlfähigen Leser und zur öffentlichen Schande meiner Gegner bekannt machen soll. Nun bin ich ein Greis. Des Alters Schwächen brechen hervor. Die Munterkeit des Geistes verschwindet, das Feuer erlöscht, der Gliederbau sinkt, die Kräfte zum Widerstande sind geschwächt; Krankheiten brechen hervor, und fodern eine neue Art von Geduld, die mir bisher unbekannt war. — Meine Kinder wachsen heran. Ich mache mir

Vor-

Vorwürfe, ihre Rechte durch meine Unbiegsamkeit verkürzt zu sehen. Vorwärts sehe ich nichts als Sorgen; um mir her nichts als gefährliche Feinde, und hinter mir erblicke ich zwar die aufgehende Sonne des Nachrufs; deren Stralen aber mich nicht erquicken, weder nur meine Grube beleuchten können. Ich empfinde demnach das, was der Weise fühlt, welcher Welt und Menschen kennt. Ich fühle, sage ich, daß ich genug gelebt habe, und sehne mich nach Ruhe, die für Männer meiner Gattung erst jenseits dem Tode zu hoffen ist. Glücklich, wer mit mir bey dem Anblicke desselben noch mit Seneka sagen kann:

Si Deus mihi largiatur facultatem, ut ex hac ætate repuberascam, & in cunis vagiam, valde recusem, qui nolo ad carceres a calce revocari. Nec mihi libet deplorare vitam, nec me vixisse pœnitet; quia sic vixi, ut me frustra natum non existimen;

oder:

Wenn mir Gott gestattete, daß ich von neuem ein Kind würde; so wäre **Nein** mein Entschluß; weil ich nach vollendetem Laufe nicht wieder in den Schranken zurückkehren will. Es gefällt mir auch nicht zu bedauern, daß ich lebe: noch weniger reuet mir, daß ich gelebt habe; weil ich so lebte, daß ich überzeugt bin, ich sey nicht ohne Ursache geboren worden.

So sprach der Heide Seneka. — Ich hingegen kann als Christ im Leben jedem Monarchen, und im Tode meinem Gott ohne Schaamröthe, ohne Stammeln noch Beysorge entgegen rufen:

Herr! verfahre mit mir nach meinen Werken! Und die Beweise hievon stecken in diesem Wahrheitsromane.

Ich

Ich halte mich gleich im Anfange meiner Geschichtserzählung etwas bey meinen Kinderjahren auf. Diese sind aber die wichtigsten, weil die Folgen unsers Schicksals meistens aus der Art unserer Erziehung herströmen. Den Fehler in der meinigen habe ich angezeigt. — Und meine allezeit nach unbegränzter Ruhmsucht lechzende Seele, mein beständig beschäftigter Kopf, und die mir mit Aufblähung beygebrachte Fühlung meines Werthes, meines Menschenrechtes, waren eben nicht die Werkzeuge, die man im monarchischen Staate bedarf, um die Stufen der ersten Mitarbeiter zu ersteigen. Leute solcher Gattung, aufgeklärte, redliche Männer werden allezeit von Steuerleuten weggedrängt, und nur als Ruderknechte und in Fesseln zu dienen gebraucht.

Hätte mir dagegen mein Instruktor die Verstellungskunst, Heucheley und kriechende Demuth vor den Erdengötzen gelehrt; dann wäre ich längst Feldmarschall: im ruhigen Besitze meiner großen hungarischen Güter, und hätte meine beßten Jahre nicht im Magdeburger Kerker verhaucht.

Wie wichtig ist demnach eine Erziehungspflanzschule in jedem Staate, in welcher die Grundanlage einerley Zweck mit der gesetzgebenden Macht bearbeiten muß; und wie gewaltig können die beßten Eltern in der Wahl ihrer Kinderlehrer, und im Entwurfe zu ihrem Glücke irren. Zum Beyspiel:

Wenn in einem despotischen Lande ein Jüngling von großen Talenten zur Vaterlandsliebe, zu erhabenen Handlungen, zur Tugend und zum edlen Ehrgeize angeführtwird; wenn alle seine Begriffe aufgeklärt, gegen Vorurtheile kämpfen, und Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit allein das Augenmerk seiner Wünsche ist. — Dann wird er gewiß kein Hofliebling, kein Vezier, vielweniger ein

Poli-

Polizeydirektor noch Referent; sondern ein sicherer Widersprecher, ein verworfener, ein unglücklicher Mann, oder wohl gar ein Aufwiegler.

In solchen Staaten ist der Pfaff der sicherste, der beßte Lehrer in allen Schulen, Universitäten und Beichtstühlen. Hingegen wird auch in denselben ewig kein großer Mann, kein Marzell noch Scipio, noch Newton und Leibnitz hervorkeimen. Cicero wird verstummen, Cato den Tod wählen, und Sokrates den Giftbecher trinken müssen.

Soll der Pursch mit großem Genie unter Priesterleitung erzogen werden, und nur den trockenen Katechismus mit ontholgischen Machtsprüchen lernen; dann glaubt er gewiß bey reifen Jahren gar nichts, ergiebt sich allen tobenden Leidenschaften mit ganzer Wuth, oder wird nach Kirchengrundsätzen ein Ablaßnegoziant und rechtglaubiger Bösewicht, oder ein frommer Schurke. Sobald die Grundpfeiler der Erziehung auf blindem Gehorsame ruhen, und der despotische Scepter sich auf den theokratischen stützen muß; dann haben sicher alle Männer meiner Gattung auch mein Schicksal zu erwarten. Man schildert sie dem Kurzsichtigen als unruhige Köpfe, und ihr Opfermesser war schon geschlissen, ehe sie zum Mordaltar der Tugend und Menschenpflicht geschleppt wurden.

Uebrigens will ich bey Gelegenheit meiner eigenen Erziehungsart, die gewiß eine der edelsten und beßten Gattung war, noch dieses anmerken:

Mit einem lebhaften Geiste, feurigen Temperamente und glücklich großen Genie sind auch allezeit große Fehler und Ausschweifungen verbunden. Wer bey diesen nicht zuweilen vernünftige Nachsicht braucht, und gegen die Natur allein durch Zwangmittel arbeitet, der wird seinen Zweck sicher verfehlen. Wer aus einem sanguinischcholerischen

Jünglinge einen strengen Wirth, einen Caßirer, einen Rechnungsführer erzwingen will, der ist betrogen, und befördert des Zöglings Unglück.

Mein Hauptfehler war allezeit eine übertriebene Freygebigkeit und Offenherzigkeit. Ich gab mehr, als ich geben sollte, und vergaß mich selbst. Der Grund dazu steckte vielleicht im Stolze, welcher die Selbsterhaltung überwog. Ich verließ mich zu viel auf mich selbst, gerieth in Mangel, hiedurch in allerhand Verdrüßlichkeiten, und war ein wirklicher Verschwender im Wohlthun. Warum? Weil ich in meiner Kindheit den Werth des Geldes zu wenig kennen lernte, in Jünglingsjahren hingegen in so günstige Umstände durch die Vortheile, welche mir die Natur gegeben, gerieth, daß es mir niemals an Geld fehlte; wovon man in verdeckter Erzählung den Schlüssel in diesem Buche finden wird.

Nun endlich weiter zur Geschichte selbst.

Anno 1739, also in meinem 13ten Lebensjahre fand mein Vater schon für nothwendig, und meine Lehrer mich tüchtig, daß ich die Universitätsstudien anfieng, und wirklich immatrikuliret wurde. Man übergab mich dem berühmten Professor Kowalewsky, welcher dem Vaterlande viel große Männer gebildet hat. Bey ihm war ich nebst 14 andern Edelleuten aus den beßten Familien des Reiches in der Kost und Wohnung. Der Zwang, die Ordnung, die strenge Applikation in diesem Lehrhause gefiel zwar dem neugebacknen Studenten nicht. Ich war unter mehr als 3500 der jüngste in Jahren, und wußte mehr als 24jährige Akademisten. Jedermann bewunderte meine Jugend und Fähigkeit, weil es fast ohne Beyspiel ist, daß ein Jüngling von 13 Jahren schon auf luthrischen Universitäten Student wird, und Collegia juridica,

auch alle erhabene Lehrstühle zu besuchen im Stande ist. Alles dieses erhob meine Wißbegierde, zugleich aber auch meine Selbstschätzung.

Im Jahre 1740 im März, starb mein rechtschaffener Vater, und meine Mutter heurathete zur zweyten Ehe den Grafen Lostange, Obristlieutenant des Kiowsschen Kürasierregiments, verließ Preußen, und folgte ihrem Manne nach Breslau. Und meine Schwester heurathete den einzigen Sohn des alten Generals der Kavallerie von Waldow, welcher quittirte, und mit ihr auf seine Güter nach Hamme in das Brandenburgische reisete. Ich verlor also alles, was ich liebte; und mein zweyter Bruder Ludwig trat als Fahnenjunker in das Kiowsche Regiment, den jüngsten hingegen nahm meine Mutter nach Schlesien.

Nun war ich allein, und mir selbst überlassen. Mein Vormund war der Hofgerichtspräsident von Derschau, mein Großvater, einer der gelehrtesten Männer im Lande. Dieser liebte mich unbegränzt. Ich mußte ganze Tage bey ihm zubringen: er fand Freude in meiner Belehrung, und viel Kenntnisse habe ich seinem Unterrichte zu danken! Er war stolz auf seinen Enkel, hingegen gestattete er mir alle kleine Ausschweifungen liebreich, und gab mir mehr Geld, als ich bedurfte.

In meinen Studien versäumte ich nichts; hörte die Collegia Juridica, Physica, Mathemtica und Philosophica zugleich, repetirte sie alle in Privatstunden bey meinem Professor zu Hause, und war wegen meines geübten und außerordentlichen Gedächtnisses der Liebling auch die Bewunderung aller meiner Lehrer. Auch in der Jagenierkunst war ich bald einer der Geschicktesten im Zeichnen. Und die italienische auch französische Sprachen hatte ich zu Hause gelernt.

Am Ende des 1740sten Jahres gerieth ich in Händel mit einem sichern Herrn von Wallenrodt, der mit mir in einem Hause studierte. Als ein baumstarker Mann verachtete er meine Jugend, und gab mir eine Ohrfeige. Ich foderte ihn als Student auf die Klinge. Er erschien nicht, und spottete meiner, deshalb wählte ich meinen Sekundanten, und griff ihn auf der Straße mit dem Degen in der Faust an. Wir schlugen uns, und ich hatte das Glück, ihn im Arm, und zuletzt in der Hand zu verwunden.

Herr Doktor Kowalewsky mein Hausherr verklagte mich bey der Universität. Ich wurde mit 3 Stunden Arrest bey dem Pedelle bestraft. Mein Großvater aber, welchem mein Feuer gefiel, und der mein Betragen bey beleidigter Ehre rühmte, nahm mich sogleich aus diesem Hause, und übergab mich dem Professor Christiani im von der Grabenschen Stipendienkollegio.

Hier genoß ich nun der vollkommensten Freyheit: und diesem Manne habe ich alle meine physischen Kenntnisse und viele Wissenschaften zu danken. Er liebte mich väterlich: unterhielt sich zuweilen bis Mitternacht mit mir allein in gelehrten Unterredungen, und brachte mir den wahren Geschmack zur Litteratur und zu den erhabenen Wissenschaften bey. Er gab mir die ersten Grundsätze von der Menschenkenntniß, von Physiognomie und Anatomie: und unter seiner Führung hielt ich im Jahre 1742 eine öffentliche Rede und zwey Disputationen im Universitätsoratorio mit allgemeinem Beyfalle. Denn im 16ten Lebensjahre hatte vor mir noch keiner diese Ehre genossen, diese Proben abgelegt.

Drey Tage nach der letzten Dissertation wurde ich von einem sichern Händelmacher und Renomisten

sten gereizt, und fast gezwungen, mit ihm zu duelliren. Ich brachte ihm einen Stoß in der Hüfte an, und gleich erschien ich mit Stolz auf der Universität mit einem großen Haudegen und Renomistenhandschuhen.

Dies waren schon Folgen meiner Erziehung, die mich sicher zum Händelsucher gemacht hätten, wenn ich nicht ein gutes gefühlvolles Herz von der Natur erhalten, und noch im tobenden Jugendfeuer in das tiefste Unglück gerathen wäre, welches mich zum Tugendwege zurückzwang.

Kaum 14 Tage nach dieser Geschichte beleidigte ein Lieutenant von der Garnison meinen Freund, der ein verzagtes Herz im Busen trug. Ich übernahm seine Sache; suchte Gelegenheit; fand sie; wir schlugen uns unweit dem Schloßplatze, und mein Gegner gieng mit zwey Wunden nach Hause.

Hier muß ich zur Aufklärung nur dieses anmerken, daß damals die Universität noch große Privilegien genoß; das Raufen war noch eine Ehre, und erlaubt, auch fast nicht zu hindern, weil allein gegen 500 lief- und kurländische, schwedische, dänische und polnische feurige Edelleute in Königsberg studierten. Seitdem ist alle Unordnung eingeschränkt worden: hingegen die Universität in Verfall gerathen, bis endlich gegenwärtig verfeinerte Sitten die studierende Jugend überzeugt haben, daß man auf Universitäten wetteifernd lernen, aber nicht raufen, und sich die Glieder verstümmeln müsse, die allein für das Vaterland mit Ehre bluten dörfen.

Im November 1742 schickte der König seinen Generaladjutanten, den Baron Willich von Lottum in Geschäften nach Königsberg. Er war ein Verwandter meiner Mutter. Ich aß mit ihm zu Mittage bey meinem Großvater; er ließ sich

mit mir in Unterredung ein, prüfte mich durch verschiedene Fragen. Endlich brachte er scherzend vor, ob ich nicht mit ihm nach Berlin reisen, und für das Vaterland den Degen, wie alle meine Vorfahren führen wolle? bey der Armee sey bessere und ehrwürdigere Gelegenheit zum Raufen, als auf der Universität. Soldatenblut rollte in meinen Adern: gleich sagte ich Ja, und reisete in wenig Tagen mit ihm nach Potsdam.

Den Tag nach unsrer Ankunft wurde ich dem Könige vorgestellt, welcher mich schon vom Jahr 1740 kannte, da ich von der Universität als einer der geschicktesten Zöglinge vorgestellt wurde. Gnädig, liebreich wurde ich empfangen. Einige richtige Antworten auf Friedrichs erleuchtete Fragen, und mein vorzüglicher Wuchs, mein ganz freyes unerschrocknes Wesen gefiel ihm: und sogleich erhielt ich den Uniform der Garde du Corps als Kadet, mit der Versicherung meines künftigen, meinem Verhalten angemessenen Glücks.

Die Garde du Corps war damals die Pflanz- und Lehrschule der preußischen Kavallerie. Sie bestand nur aus einer Eskadron auserlesener Leute von der ganzen Armee. Die Uniform war die prächtigste in Europa, und die Equipage eines Officiers kostete 2000 Rthlr., weil sogar der Küraß mit maßiven Silber überzogen war, und mit seinen Beschlägen und Reitzeug allein 700 Rthlr. kostete.

Die Eskadron bestand zwar nur in 6 Offizieren und 144 Mann. Wir hatten aber allezeit 50 bis 60 überkomplete Reuter, auch eben so viel Pferde. Denn alles, was der König schön fand, wurde zur Garde geschickt.

Die Offiziere dieses Korps sind die außgesuchtesten Talente im ganzen Staate. Der König selbst

bildet

bildet sie: dann werden sie gebraucht, um der ganzen Kavallerie die Manöuver zu lernen, und sind entweder in kurzer Zeit glücklich, oder durch den mindesten Fehler kaßirt, oder unter Garnisonregimenter versteckt. Sie müssen zugleich alle Mittel von Hause haben, und solche Eigenschaften besitzen, daß sie bey Hofe sowohl, als in der Armee, vorzüglich zu brauchen sind.

Kein Soldat auf Erden ist wohl mehr geplagt als ein Garde du Corps. Denn in Friedenszeiten habe ich oft in 8 Tagen nicht so viel Stunden zur Ruhe übrig gehabt. Früh um 6 Uhr geht schon das Exerziren an. Alle Versuche, die der König mit der Kavallerie machen will, geschehen hier: man sprengt über Gräben von 3, dann 4, dann 5 und 6 Fuß, dann weiter, bis einige im Probiren die Hälse brechen.

Man setzt über Zäune: macht Carrierattaquen von einer halben Meile: und oft kamen wir vom Exerziren mit einigen todten und invaliden Menschen, auch Pferden zurück. Oefters Nachmittags wieder mit frischen Pferden heraus. Und in Potsdam wurde zuweilen in einer Nacht zweymal Allarm geblasen. Die Pferde stunden in den königlichen Reitställen: und wer nicht binnen 8 Minuten gesattelt und bewaffnet vor dem Schlosse erschien, der mußte 14 Tage in Arrest.

Kaum war man im Bette zu Hause, so wurde wieder geblasen, um die Wachsamkeit der Jugend zu üben; und in einem Jahre habe ich im Frieden drey Pferde verloren, die im Exerziren und Gräbenspringen Beine brachen, oder überritten wurden. Kurz gesagt! die Garde du Corps verlor damals im Friedensjahre mehr Menschen und Pferde, als von dem Feinde im Folgenden in zwey Batailllen.

 Wir

Wir hatten damals dreyerley Quartiere. Im Winter bey den Hof- Festen und Opern in Berlin: im Frühlinge zur Exerzierzeit in Scharlottenburg, und den Sommer hindurch in Potsdam, oder da, wo der König war. Alle 6 Offiziere hatten die Tafel mit dem Könige: an Gallatägen bey der Königinn. Folglich kann wohl auf Erden keine bessere Lehrschule für den Soldaten, auch für den Weltmann seyn, als diese.

Nun war ich kaum 3 Wochen Kadet, da mich der König nach der Kirchenparade auf die Seite rief, und mich wohl eine halbe Stunde lang in allen Fächern examinirte. Er befahl mir folgenden Tages zu ihm zu kommen.

Er setzte mein ihm so wunderbar gerühmtes starkes Gedächtniß auf die Probe. Er legte mir 50 Soldatennamen vor, und innerhalb 5 Minuten waren sie memorirt. Er gab mir Stoff zu zwey Briefen, die ich in französischer und lateinischer Sprache zugleich verfertigte, einen selbst schrieb, den andern in die Feder diktirte. Und in der Geschwindigkeit mußte ich mit dem Bleystift eine Gegend aufnehmen.

Auf der Stelle ernannte er mich zum Kornet der Garde du Corps: und jeder Ausdruck seiner königlichen Beredsamkeit war ein Feuerfunken, der meine ganze Seele für ihn, für seinen Dienst und für das Vaterland in helle Flammen brennen machte. Er sprach als König, als Vater und zugleich als Kenner und Schätzer großer Talenten: Er sahe und empfand, was von mir zu erwarten war, und von diesem Augenblicke war er selbst mein Lehrer, mein Freund, und mein Monarch.

Mein Kadetenstand hatte also kaum 3 Wochen gedauert: und wenige können sich rühmen, in meinem

nem Vaterlande unter des weisen Friedrichs Zepter ein solches Glück erlebt zu haben.

Nun war ich Offizier von der ersten Garde. Der König schenkte mir zwey Pferde aus seinem Stalle, auch 1000 Rthlr. zum Beytrag der kostbaren Equipage, und nunmehro war ich ein Hofmann, ein Gelehrter, und ein Offizier bey der schönsten, ehrwürdigsten und lehrreichsten Soldatenschule in Europa. Meine Anstrengung im Dienste hatte keine Schranken, so daß mich im August 1743 der König schon wählte, um der schlesischen Kavallerie die neuen Manöuver zu lehren, welche Ehre noch keinem Jünglinge im 18ten Jahre vor mir wiederfahren war.

Wir hatten im Winter unsre Garnison in Berlin, wo die Offiziere die Tafel bey Hofe genossen. Und da der Ruf meiner außerordentlichen Gedächtnißfähigkeit mich bald beliebt und bekannt machte, so lebte niemand auf Erden angenehmer als ich.

Der Monarch empfahl mich selbst seiner gelehrten Gesellschaft. Voltaire, Maupertuis, Jordan, la Metrie, Pöllnitz wurden meine Freunde. Ich arbeitete bey Tage in der Soldatenschule, und bey der Nacht an Erweiterung meiner Wissenschaften. Pöllnitz war mein Führer und Busenfreund: und überhaupt war mein Glück beneidenswürdig.

Im Jahre 1743 war ich bis auf 5 Schuh 11 Zoll herangewachsen; die Natur hatte mir keine Vortheile versagt, wodurch man gefallen, auch die Herzen der Menschen gewinnen kann. Ich lebte ohne Feind, ohne Neider, und meine Wohllust bestand in der edelsten Art von Ruhmsucht.

Bis dahin hatte ich noch gar nichts von Liebe, von Zärtlichkeit empfunden. Der fürchterliche Anblick der Spitäler in Potsdam schreckte mich von allen Ausschweifungen zurück.

Im Winter 1743 war aber das Beylager der Schwester des Königs in Schweden, der gegenwärtig verwittweten Monarchinn, und Mutter des regierenden Gustavs. Ich hatte dabey als Offizier der Garde die Ehrenwache, auch das Glück, die königliche Braut bis nach Stettin zu escortiren. Bey diesem Beylager, wo das Gedränge im Saal zum Erstaunen war, und ich die Inspektion hatte, wurde mir selbst als wachthaltendem Offizier der hintere Theil der rothsammetenen Superveste mit der reichen Krepinarbeit von einem Spitzbuben weggeschnitten, und zugleich die Uhr gestohlen.

Dieses verursachte ein scherzendes Gespötte mit dem gestutzten wachthabenden Offizier. Und eine große Dame sagte mir bey vortheilhafter Gelegenheit: — Sie würde mich über meinen Verlust beruhigen. — Der Ausdruck war mit einem Blicke begleitet, den ich gerne verstund: und innerhalb wenig Tagen war ich der glücklichste Mann in Berlin. Es war unsre beyderseitige erste Liebe: und da sie meinerseits mit der tiefsten Ehrfurcht verbunden war; — so reuet mir ewig kein Unglück, welches aus so edler Quelle sich in mein ganzes Schicksal verbreitete — das Geheimniß folgt mir sicher zum Grabe. Und ob gleich dieses Schweigen einen leeren Raum in dem wichtigsten Vorfalle meiner Lebensgeschichte verursacht, und einige Haupträthsel hiedurch dem Leser unauflöslich bleiben: so würden mich zwar einige alte etwan noch lebende Preußen allein verstehen; und diese lesen gewiß meine Schriften nicht mehr.

Für die itzige, auch für die Nachwelt will ich lieber einige Vorwürfe untreuer Erzählung dulden; lieber hin und wieder in meinem Romane undeutlich scheinen, als an einer Freundinn und Wohlthäterinn undankbar handeln. Sie lebt noch, und denkt

denkt für mich noch eben so wie vor 43 Jahren. Ihrem Umgange habe ich die Politur meiner sittlich und persönlichen Eigenschaften zu danken. Auch im Unglücke hat sie mich nie verachtet, nie verlassen: und meinen Kindern allein werde ich sagen, wem sie für meine Erhaltung Dank schuldig sind.

Nun war ich in Berlin auf allen Seiten glücklich. Ich war geachtet. Mein König zeigte mir Gnade bey allen Gelegenheiten. Meine Freundin gab mir mehr Geld als ich brauchte, und bald war meine Equipage die prächtigste bey der Garde. Mein Aufwand fiel in die Augen; denn von meinem Vater hatte ich nur das Stammgut Groß-Scharlack ererbt, welches etwan 1000 Thlr. eintrug. Ich brauchte aber manchen Monat mehr. Man fieng an zu rathen, zu muthmaßen — wir waren aber beyderseits so vorsichtig, daß sicher niemand etwas entdecken konnte, als der Monarch selbst, der mir, wie ich hernach erfahren, nachspähen ließ, wann ich aus Potsdam oder Charlottenburg heimlich ohne Urlaub nach Berlin sprengte, bey der Wachtparade aber wieder gegenwärtig war. Ein paarmal wurde meine Abwesenheit verrathen, mir gebührte Arrest: der König war aber mit der Entschuldigung zufrieden, ich sey auf der Jagd gewesen, und lächelte gnädig bey dem Pardon.

Angenehmer, glücklicher und wirklich blühender, auch nützlicher hat nun wohl kein Mensch in der Welt zugebracht, als ich die feurigsten Jugendjahre in Berlin. Ich hätte hier einen ganzen Band von Vorfällen und Nebengeschichten, auch solche die in das politische Fach einschlagen, zu schreiben. Meine eigene fodert aber zu viel Raum, und vielleicht schreib ich dereinst noch einen Roman,

welcher die dreyjährigen Begebenheiten des Ritters Robinson auf der Spreeinsel in Berlin in verkleideter Gestalt erzählen könnte. In diese meine tragische Lebensbeschreibung gehören keine verliebten Abentheuer. Ich will in wahrer Gestalt vor den Augen Europens auftreten. Ich will durch mein Beyspiel belehren, und Empfindungen verursachen. Ich will erweisen, wodurch meine Kinder durch mein Schicksal so große rechtmäßige Reichthümer verloren haben. Mir fehlen hunderttausend Mann um sie wieder zu erobern; aber meine Rechte und Ansprüche will ich wenigstens meinen Erben im hellen Lichte erwiesen hinterlassen.

Im Anfange des Septembers 1744 brach das Kriegsfeuer zwischen Oesterreich und Preußen aus, und wir marschirten eilfertigst, und ungehindert durch Sachsen nach Prag.

Was der große Friedrich uns an eben dem Morgen, da wir sämtliche Offiziere vor dem Abmarsche bey ihm in Potsdam erschienen, mit wirklich rührender Wehmuth sagte — dieses darf ich in diese Blätter nicht rücken. — Wer jemals seine und Theresens Biographie redlich und ohne Furcht noch Schmeicheley schreiben darf, der melde sich bey mir um einige bewundernswürdige Anmerkungen, die ohne mich der Nachwelt nie bekannt würden, auch unter meinem Namen nie bekannt werden sollen. Jeder Monarch hat Recht, wann er Krieg anfängt: und in beyderseitigen Kirchen wird um den Segen der Waffen und gerechten Sache gebeten.

Genug gesagt: — diesmal ergriff Friedrich die Waffen ungern: und hievon bin ich Augenzeuge. Wo ich nicht irre, so stand die Armee des Königs den 14. September vor Prag. Und die Schwerinische.

nische, welche aus Schlesien kam, traf einen Tag später jenseits der Moldau ein als wir.

Wir hätten auf unsere Kommunikationsschiffbrücken noch 8 Tage warten müssen. Der Herr Gouverneur hatte aber noch die französischen vom vorigen Jahre vor der Stadt gelassen, und diese beschleunigten unsere Belagerungsoperation.

Der Zischkaberg, welcher die Stadt dominirt, war nur mit ungefähr 40 Kroaten vertheidigt: folglich wurde er sogleich von etlichen Grenadieren erstiegen, und die Batterien am Fuße desselben spielten schon am fünften Tage in die Stadt, und steckten sie mit glühenden Kugeln und Bomben in Brand.

Der General Harsch fand vor gut zu kapituliren, und ergab sich nach 12tägiger Gegenwehr, bey welcher nicht 500 Mann bluteten, nebst 18000 Mann, gesunder Mannschaft, sage ich, als Kriegsgefangene.

Bis dahin hatte uns niemand gehindert: die kaiserliche Armee kam unter Prinz Karl erst vom Rhein zurück, um Böhmen zu retten.

In diesem Feldzuge sahen wir den Feind nur allezeit von weitem. Seine leichten Truppen, die den unsrigen in der Zahl dreyfach überlegen waren, hinderten uns aber alle Fouragirung. Mangel und Hunger zwangen uns zum Rückmarsch, weil hinter uns im Durchmarsche alles verzehret oder zu Grunde gerichtet war. Die rauhe Witterung im November machte den Soldaten unwillig, und innerhalb 6 Wochen verloren wir 42000 Mann durch Krankheit, meistens durch Desertion. Das Trenkische Pandurenkorps saß uns überall auf dem Nacken, verursachte große Unruhen und Schaden, ohne daß sie jemals auch nur dem Kanonenschusse nahe kamen. Endlich gieng der Trenk über die Elbe,

Elbe, und verbrannte alle unsere Magazine zu Pardubitz. Die Retirade wurde also beschlossen. Der König hoffte noch zwischen Benneschan und Kannupitz den Prinz Karl zur Bataille zu zwingen. — Umsonst! die Sachsen hatten in der Nacht auf dem Damme zwischen zwey Teichen, wo der König zum Angriffe durchbrechen wollte, eine Batterie von 23 Kanonen errichtet. Wir mußten also Böhmen verlassen: die ganze Kavallerie war vom Fouragemangel zu Grunde gerichtet; die rauhe Witterung und die Beschwerden schlechter Wege, täglicher Marsch, Beunruhigung von leichten Truppen, machten zugleich den Soldaten unwillig, und ein Drittel der Armee lief davon.

Wäre uns in diesem Zustande Prinz Karl gefolgt, wir hätten ihn gewiß im folgenden Junio nicht bey Strigau total geschlagen. Er begleitete uns aber nur von weitem bis an die Gränze, und suchte sodann ruhige Winterquartiere, wodurch der König Zeit gewann seinen Verlust zu ersetzen; besonders da man in Oesterreich den Fehler begieng, daß den Deserteurs der Rückweg nicht verhindert wurde. Es gieng also eben so wie mit denen gefangenen Russen, welche Karl der XII. verächtlich aus der Gefangenschaft laufen ließ, die ihn aber bey Pultawa zu Grunde richteten.

Prag mußte mit großem Verluste verlassen werden, und Tabor, Budweiß, auch Frauenberg eroberte der Trenk, wo er die Regimenter Walrabe und Kreuz gefangen nahm.

Diesen ganzen Feldzug könnte niemand besser noch aufrichtiger schildern, als ich; weil ich Adjudantendienste bey dem Könige verrichtete, zum Lagerabstechen und Rekognosciren gebraucht wurde, auch über 6 Wochen die Fouragirung für das Hauptquartier zu besorgen hatte. Weshalb ich be-

beständig mit berittenen Jägern und Husaren im Lande herumschwärmte, die ich nach Gutbefinden fodern konnte, weil der König mir nur 6 Mann Freywillige von der Garde mitzunehmen gestattete. Hingegen habe ich im ganzen Feldzuge wenig Nächte im Zelte geschlafen, und mein unermüdeter Diensteifer brachte mir die vollkommenste Gnade des Monarchen, und sein ganzes Zutrauen zuwege. Oeffentliches Lob erhitzte mich bis zum Enthusiasmus, wenn ich zufällig das Glück hatte, an solchen Tagen mit 60 und 80 Fouragewägen glücklich ins Hauptquartier einzutreffen, wogegen alle unsere anderen Fouragirer versprengt, verlaufen und leer nach Hause kamen, wo Mangel und Hunger einzureissen anfieng, und niemand wegen umher wimmelnden Panduren und Husaren einen Schritt vor die Fronte wagen durfte.

Sobald wir in Schlesien eingerückt waren, marschirte unsere Garde nch Berlin in die Winterquartiere.

Ich schildere hier nicht den böhmischen Krieg, muß aber, da ich von mir selbst schreibe, alles das anmerken, was Einfluß auf mein Schicksal hatte. Nämlich:

Bey Groß-Benneschau ritt ich mit 30 Husaren und 20 Jägern auf Fouragirung; kommandirte die Husaren in ein Kloster, und rückte selbst mit den Jägern in ein herrschaftliches Schloß, wo wir Wägen zusammen trieben, und im Meyerhofe Heu und Stroh zu laden anfiengen.

Ein österreichischer Husarenlieutenant mit 36 Pferden hatte mich und meine Schwäche aus einem verdeckten Gebüsche beobachtet. — Meine Leute waren alle im Aufladen begriffen; meine unvorsichtige Vedette wurde überrumpelt, und auf einmal war der Feind im Meyerhofe, auch alle meine

ne Leute gefangen. Ich selbst aber saß ruhig im Schlosse bey der gnädigen jungen Frau, und sah mit Schrecken, aber wehrlos aus dem Fenster dem Spektackel zu.

Unentschlossen und schamroth über meine Unvorsichtigkeit, wollte mich eben die gute schöne Frau verstecken, da ich im Hofe auf einmal feuern hörte — kurz gesagt! meine Husaren, die ich in das Kloster detachirt hatte, erhielten von einem Bauern Nachricht, das ein österreichisches Kommando im Busche laure. — Sie sahen sie von weitem auf meinen Meyerhof schleichen: sprengten mit verhängten Zügeln nach, und überfielen sie kaum zwey Minuten, nachdem sie mich überfallen hatten.

Wie schleunig, wie freudig sprang ich hinunter; etliche Husaren entwischten beym Hinterthore hinaus: wir machten aber 22 Gefangene, nebst einem Lieutenant vom kalnockischen Regimente; zwey waren erschossen, und fünf bleßirt. Von meinen Leuten hingegen waren zwey Jäger, die wehrlos im Heustalle arbeiteten, niedergehauen.

Gleich wurde die Fouragirung mit mehr Vorsicht unternommen: die erbeuteten Pferde dienten theils zum Vorspannen, und nachdem ich in dem benachbarten Kloster 150 Dukaten abgeholet, und diese unter meine Kommandirte getheilet hatte, um ihnen das Maul zu stopfen, marschirte ich zur Armee, von der ich bey zwey Meilen entfernt war. — Auf allen Seiten um mich herum hörte ich schiessen, überall wurden Fouragirer angegriffen: ein versprengter Lieutenant mit 40 Pferden schloß sich bey mir an: dies stärkte meine Bedeckung, hinderte mir aber in das Lager zu kommen, da ich Nachricht erhielt, daß mehr als 800 Husaren und

Pan-

Panduren vor mir herumschwärmten. Ich zog mich seitwärts, nahm einen Umweg und kam mit meinen Gefangenen und 25 beladenen Wägen glücklich im Hauptquartiere an. Der König saß eben bey der Tafel, da ich in das Zelt eintrat. Und weil ich die Nacht ausgeblieben war, hatte jedermann geglaubt, ich sey gefangen worden, welches verschiedenen an eben dem Tage geschehen war.

Gleich beym Eintritte fragte der König — Kommt er allein? — Nein, Ihro Majestät! ich bringe 25 beladene Wägen, und 22 Gefangene mit ihren Pferden und Offizieren. — Gleich mußte ich mich neben ihm zu Tische setzen; er wandte sich zu dem neben ihm sitzenden englischen Gesandten, und sagte, indem er mich auf die Schulter schlug: —

C'est un matador de ma jeneusse. — Die Pferde waren schon vor dem Zelte, um rekognosziren zu reiten. Er machte wenig Fragen, wo ich bey einer jedweden zitterte, und mich mit großer Müdigkeit entschuldigte. Nach etlichen Minuten stand er vom Tische auf, besah die Gefangenen, hieng mir eigenhändig den Orden pour le merite an den Hals; hieß mich ruhen, und ritt davon.

Wie mir dabey zu Muthe war, ist leicht zu erachten. Ich hatte wegen grober Unvorsichtigkeit bey dieser Begebenheit die Kassation verdient, und wurde belohnt. Ist dieses nicht ein sichtbares Vorbild unserer gewöhnlichsten Weltbegebenheiten. Wie mancher General hat durch einen Fehler eine Schlacht gewonnen, die seiner Weisheit zugeschrieben wurde?

Der rechtschaffene Unteroffizier, der mich aus dem Labyrinthe riß, verdiente eigentlich, was ich erhielt.

Bey

Bey vielen Vorfällen meines Lebens, wo ich Ruhm und allgemeinen Beyfall, Ehre und Achtung erwarten sollte, war Schmach und Fesseln mein Lohn. Und der Monarch, welchem ich mit Herz und Seele diente, wurde durch Verleumdung und Wahrscheinlichkeit hintergangen; übereilte sich im Urtheil, und strafte mich als einen treulosen Uebelthäter.

Indessen war die Furcht, daß die Wahrheit, wobey so viel Zeugen reden konnten, bekannt werden, und mich öffentlich beschimpfen würde, eine Folter, die mir alle Ruhe und Freude hinderte.

Am Gelde fehlte es mir nicht. Ich gab jedem Unteroffizier 20, und jedem Gemeinen einen Dukaten aus meinem Beutel, um Verschwiegenheit zu erwirken. Die Leute liebten mich, und versprachen alles: indessen nahm ich mir vor, bey der ersten Gelegenheit dem Könige die Wahrheit zu sagen.

Diese ereignete sich binnen zwey Tagen. Wir marschirten; ich führte als Kornet den ersten Zug, und der König ritt neben der Pauckenwacht. Er winkte mir, und redete mich an. —

Jtzt erzähl er mir Trenk, wie hat er seinen letzten Coup gemacht?

Ich glaubte sicher, daß ich bereits verrathen war; der Monarch machte aber bey der Frage eine so gnädige Miene, daß ich frischen Muth faßte, und ihm alles trocken erzählte, wie es wirklich zugegangen war. Ich bemerkte Verwunderung in seinen mir bereits bekannten Gesichtszügen; aber, daß ihm meine Offenherzigkeit gefiel; diesen Augenblick benutzte ich dergestalt durch einen reuerfüllten Vortrag, daß er mir nicht einmal einen Verweis gab.

Er sprach eine halbe Stunde lang nicht als König, sondern als Lehrer und Vater; lobte meine Offenherzigkeit, und schloß mit den Worten, die ich ewig nicht vergessen werde — folg er meinem Rathe — vertrau er sich mir ganz — ich will aus ihm einen Mann machen.

Wer Gefühl hat, der urtheile was eine so große königliche Handlung in meiner Seele für Eindruck verursachte. Von diesem Augenblicke an war mein ganzer Wunsch, meine Zielscheibe, die Ehre für meinen König zu arbeiten, für mein Vaterland zu bluten. Das ganze Vertrauen dieses scharfsichtigen Monarchen war von diesem Augenblicke an für mich gewonnen, und ich empfand den Winter hindurch tägliche Merkmale desselben in Berlin: wurde meistens mit in seine gelehrten Gesellschaften gezogen; und meine Aussicht in die Zukunft war beneidenswürdig. Ueberdem erhielt ich in diesem Winter mehr als 500 Dukaten in Geschenken, und der Neid fieng zugleich an seine Tücke an mir auszuüben, weil ich zum Hofmanne eine zu redliche, zu offenherzige Seele besaß.

Noch einen Vorfall muß ich von diesem Feldzuge bekannt machen, welcher in der Geschichte Friedrichs merkwürdig ist.

Bey der Retirade aus Böhmen war der König selbst nebst der Garde zu Pferde, zu Fuße, den Pikets der Kavallerie, mit dem ganzen Hauptquartier, und dem zweyten und dritten Bataillon Guarde in Kollin; wir hatten nur 4 Feldstücke bey uns; unsere Eskadron lag in der Vorstadt. Gegen Abend wurden unsere Vorposten in die Stadt getrieben: die Husaren sprengten einzeln hinein; — die ganze Gegend wimmelte von feindlichen leichten Truppen, und mein Kommandeur schickte mich zum König um Befehl zu holen.

Nach vielem Suchen fand ich den König auf dem Kirchthurme mit dem Perspektive in der Hand. Nie habe ich ihn aber so unruhig, so unentschieden gesehen, als an diesem Tage. Der Befehl war:

Wir sollten sogleich retiriren, durch die Stadt marschiren, und in der andern Vorstadt gesattelt und gezäumt bereit stehen.

Kaum waren wir in derselben, da ein Regen einfiel, und die dickste Finsterniß heran brach. Gegen 9 Uhr Abends erschien der Trenk mit seinen Panduren und Janitscharenmusik, zündete etliche Häuser an — man wurde uns gewahr, und fieng an aus den Fenstern zu feuern.

Die Verwirrung wurde allgemein: die Stadt war so voll, daß wir nicht hinein konnten: das Thor gesperrt, und über demselben feuerten unsere kleinen Feldstücke. Der Trenk hatte das Wasser abgraben lassen, und um Mitternacht stunden wir mit den Pferden bis am Bauche in der Fluth, wirklich wehrlos. Wir verloren 7 Mann, und mein Pferd wurde am Halse bleßirt.

Sicher ist es, daß in dieser Nacht der König und wir alle gefangen wären, wenn mein Vetter seinen vorgesetzten Sturm (wie er mir in der Folge selbst erzählte) hätte ausführen können. Es wurde ihm aber mit einer Kanonenkugel der Fuß zerschmettert. Man trug ihn zurück, und das Pandurenfeuer hatte ein Ende. Tags darauf erschien das nassauische Korps zu unsern Sukkurs. Wir verließen Kollin, und in währendem Marsche sagte mir der König: Sein sauberer Herr Vetter hätte uns heute Nacht einen garstigen Streich versetzen können: er ist aber laut Deserteursnachrichten erschossen worden. — Er fragte mich, wie nahe ich mit ihm verwandt sey — und hiebey bliebs.

In

In der Mitte des Decembers trafen wir in Berlin ein. Hier war ich nun wieder der glücklichste Mensch, und mit offenen Armen empfangen. Ich war aber weniger vorsichtig, als im vorigen Jahre, vielleicht auch mehr beobachtet. — Ein Lieutenant von der Fußgarde, der zugleich ein öffentlicher Ganimedes war, (und gegen den ich ohnedem schon einen natürlichen Haß, wie gegen alle Schufte solcher Gattung im Herzen trug) griff mich wegen meiner geheimen Liebe mit Stichelreden an. Ich hieß ihn einen & cetra; — wir griffen zum Degen, und ich bracht ihm einen Hieb im Gesichte an. Bey der Kirchenparade am erstfolgenden Sonntage nach dieser Bgebenheit, sagte mir der König im Vorbeygehen: — Herr! der Donner und das Wetter wird ihm aufs Herz fahren. — Nehm er sich in Acht. — Und hiebey bliebs.

Wenige Zeit hernach kam ich einige Augenblicke zu spät auf die Parade. Der König, welcher mich schon beobachtet und vermißt hatte, schickte mich nach Potsdam zur Garde zu Fuß in Arrest, wo ich auf der langen Brücke mein Zimmer erhielt. Nachdem ich 14 Tage gesessen, kam der Obriste Graf Wartensleben zu mir, und rieth mir, ich sollte bitten. — Ich war noch zu unerfahren in Hofränken, merkte folglich nicht, daß ich mit einem Kundschafter sprach, und stellte mich unwillig über den langen Arrest, für einen Fehler, der gewöhnlich mit 3, höchstens 6 Tagen abgebüßt wird, — ich blieb also sitzen.

Abermals verflossen 8 Tage. — Der König kam nach Potsdam. — Ich wurde vom General Bork, Generaladjudanten des Königs, ohne den Monarchen zu sehen, mit Briefen nach Dresden geschickt. — Bey meiner Zurückkunft meldete ich

 mich

mich bey dem Monarchen auf der Parade, — und da die Eskadron in Berlin stand: fragte ich:

Befehlen Ew. Majestät, daß ich zur Eskadron nach Berlin reite? — Die Antwort war: Wo kommt er her? — Aus Dresden. — Wo war er, ehe er nach Dresden ritt? — Im Arrest. — So geh er wieder hin, wo er gewesen ist.—

Und hiemit war ich wieder Arrestant, und blieb es wirklich bis auf 3 Tage vor dem Ausmarsche, da wir im Anfange des May aufbrachen, und nach Schlesien mit schnellen Schritten zum zweyten Feldzuge marschirten.

Nun muß ich einen Hauptvorfall umständlich erzählen, woraus in eben diesem Winter die eigentliche Quelle aller meiner in der Welt erlittenen Drangsale entsprang. Ich bitte meine Leser sich diese Stelle zu merken, und mich im Voraus zu bedauern, weil aus der unschuldigsten Ursache der rechtschaffenste Mann, der beßte Patriot des Königs, verdächtig, und in ein solches Gewebe von aufeinander fließenden Folgen verwickelt wurde, aus welchen ich mich vom 18ten bis in das 60ste Lebensjahr noch nicht habe loswickeln können. — Hier ist die treue, und längst öffentlich erprobte Erzählung, die mir und meinem Schicksale Ehre macht.

Frank Freyherr von der Trenk (*), welcher die Panduren in kaiserlichen Diensten kommandirte, war 1743 in Bayern schwer bleßirt; hatte meiner Mutter nach Preußen geschrieben, und ihr gemeldet,

---

(*) Dieses Trenk Vater und mein Vater waren leibliche Brüder. Ich werde in diesem Bande auch sein merkwürdiges Schicksal treu, und so erzählen, wie es mir gründlich bekannt ist.

det, daß er ihren ältesten Sohn zum Universalerben ernannt habe. Diesen Brief schickte mir meine Mutter sogleich nach Potsdam. Ich ließ ihn aber unbeantwortet; weil ich damals mit meinem Zustande, mit meinem Monarchen so zufrieden war, so zufrieden zu seyn Ursache hatte, daß ich mein Glück nicht mit Mogols Schätzen vertauscht hätte.

Nun war ich den 12. Februar 1744 in Berlin bey meinem Garde du Corpskommandanten, dem Rittmeister von Jaschinsky, welcher in der Armee Oberstensrang hatte, nebst dem Lieutenant von Studnitz, und meinem damaligen Zeltkammeraden, dem Kornet von Wagnitz, in Gesellschaft. Letzterer lebt noch, und ist kommandirender General der Hessenkasselischen Kavallerie.

Hier fiel nun die Rede auf den österreichischen Trenk, und Jaschinsky fragte mich, ob ich mit ihm verwandt sey.

Die Antwort war Ja; und zugleich erzählte ich ihm, daß er mich zum Universalerben eingesetzt habe. — Er fragte: was ich ihm geantwortet? — Gar nichts. — — Hierauf munterte mich die ganze Gesellschaft auf, ich sollte bey einem so wichtigen Glücke weder gleichgültig noch undankbar seyn; wenigstens danken, und die gute Gesinnung für die Zukunft zu erhalten suchen.

Mein Chef setzte hinzu: Schreiben Sie ihm, er soll Ihnen gute ungrische Pferde zur Equipage schicken. Geben Sie mir den Brief; ich will ihn durch den sächsischen Legationsrath von Bossart bestellen lassen; mit dem Bedinge, daß ich auch ein ungrisch Pferd erhalte. Es ist keine Staats- sondern eine Privatfamilienkorrespondenz; — die Verantwortung nehme ich auf mich — ꝛc.

Sogleich setzte ich mich nieder; schrieb, folgte dem Rathe meines Vorgesetzten. Und wäre mir jemals ein Verhör über diesen Vorfall gestattet worden, so hätten die 4 gegenwärtigen Zeugen, die den Inhalt des Briefes gelesen, meine reine Unschuld sonnenklar gerechtfertigt.

Jaschinsky übernahm also diesen Brief offen, versiegelte ihn selbst, und hat ihn auch wirklich zu meinem Unglücke befördert.

Ich muß von diesem Briefe umständlich handeln, weil er die einzige Quelle aller meiner bis zum grauen Haare erlittenen Drangsale wurde. — Vorläufig aber noch eine zufällige Begebenheit erwähnen, die eigentlich hieher gehört, und mir den ersten Verdacht unschuldig zugezogen hat.

In der Kampagne 1744 wurde unter vielen andern auch mein Reitknecht mit 2 Handpferden von den trenkischen leichten Truppen gefangen.

Ich sollte an eben dem Tage, da wir in das Lager rückten, mit dem Könige rekognosciren reiten. Mein Pferd war müde; ich meldete mein Unglück, und sogleich schenkte er mir einen Engländer.

Einige Tage nachher kam mein gefangener Reitknecht, nebst meinen Pferden, und einem feindlichen Trompeter zurück, mit einem Billet, ungefähr dieses Inhalts:

Der österreichische Trenk hat keinen Krieg mit dem preußischen Trenk, seinem Vetter. Es ist ihm ein Vergnügen, daß er zufällig von seinen Husaren, die ihm weggenommenen Pferde zurück erhalten konnte, welche er ihm hiemit überschicket ꝛc.

Da ich mich noch an eben dem Tage bey dem Monarchen meldete, machte er mir eine finstere Miene, und sagte: Da sein Vetter ihm seine

Pferde

Pferde zurückgeschickt hat, so braucht er das meinige nicht.

An Neidern meines Glücks fehlte es mir damals nicht. Es gab allerhand Stichelreden, bis ich endlich einen sichern Lieutenant P — s vor die Klinge nahm, ihn wohlgezeichnet abfertigte, und durch mein Betragen erwieß, daß ich ein preußisch Herz hatte.

Ueberhaupt hat aber dieser Vorfall mit den zurückgeschickten Pferden in der Folge viel zu Anfachung des im folgenden Jahre erfolgten Argwohns bey dem Monarchen beygetragen, und mein Unglück befördert.

Eben deshalben melde ich hier alle Umstände weitläuftig, um sowohl mich selbst, ohne Rückhalt, als das Verfahren des großen, sonst scharfsichtig und gerechten Friedrichs, soviel möglich, auch sogar in meinem Falle, zu rechtfertigen.

Zeugen bedarf ich in dieser ganzen Sache nicht. Mein Vaterland selbst, das mich ungetreu glaubte; die ganze Armee, das ist, alle alte noch lebende Generale; das Ministerium; der Hof selbst, und alle gegenwärtige junge Offiziere reden durch Tradition ihrer Vorfahren das Wort für meine Unschuld, für mein Recht. Man nenne den Trenk in Berlin und in allen preußischen Staaten, so heiße ich einstimmig der Martyrer meiner Rechtschaffenheit, das schmählichste Opfer der Verleumdung, der beßte Patriot des Vaterlandes, und das Muster eines großen Mannes im Unglücke.

Nun weiter zum Zusammenhange der abgebrochenen Geschichte.

Wir marschirten also zum zweyten Feldzuge nach Schlesien, welcher eben so blutig, als siegreich für uns war.

Zu Kloster Kamens war des Königs Hauptquartier, daselbst standen wir 14 Tage ruhig, und die Armee kantonirte; da aber Prinz Karl die Thorheit begieng, daß er, anstatt uns in Böhmen zu erwarten, in die Ebene von Strigau mit seiner Armee rückte, war er auch sicher geschlagen. Denn wer die preußischen großen Manöuver, und die wahrhafte und Schlachten entscheidende Taktik kennt, der kann ohne Brille, ohne Algebra berechnen, wer auch mit ganz ungleicher Zahl im offenen Felde geschlagen werden muß.

Eilfertig brach also die kantonirende Armee auf. Binnen 24 Stunden stand alles in Ordre de Bataille. Den 4. Jun. lagen schon 18000 Todte bey Strigau gestreckt, und die kaiserliche Armee, nebst den alliirten Sachsen waren total geschlagen.

Wir hatten mit der Garde du Corps den rechten Flügel. Ehe wir attaquirten, rief der König der Eskadron selbst zu: Kinder! zeigt heute, daß ihr meine Garde du Corps seyd, und gebt mir keinem Sachsen Pardon! — Wir hieben dreymal in Kavallerie, und zweymal in Infanterie ein; nichts widerstand einer solchen Eskadron, die gewiß in Leuten, Pferden, Muth, Geschicklichkeit und Ehrgeitz die erste auf Erden war. Wir allein hatten 7 Standarten und 5 Fahnen erbeutet, und in weniger als einer Stunde war alles entschieden.

Ich bekam einen Pistolenschuß durch die rechte Hand. Mein Pferd war stark bleßirt, und bey dem dritten mußte mir mein Reitknecht ein andres geben.

Am Tage nach der Bataille erhielten alle Offiziere den Orden pour le merite; ich aber blieb 4 Wochen unter den Bleßirten in Schweidnitz, wo gegen 16000 Menschen auf der Folterbank von

Feld-

Feldscherern gemartert, und viele erst am dritten Tage verbunden wurden.

Meine Hand konnte ich zwar in 3 Monaten nicht brauchen; dennoch kehrte ich zur Eskadron zurück, und that in allen Vorfällen meine Schuldigkeit, war täglich bey dem Monarchen, und bey allen Rekognoscirungen mit ihm gegenwärtig. — Seine besondere Gnade und vorzügliche Achtung vermehrte sich täglich, und mein Enthusiasmus für ihn, mein Diensteifer stieg bis zur Ausschweifung.

Ich verrichtete die ganze Kampagne hindurch Adjudantendienste, und niemand könnte die Geschichte derselben aufgeklärter noch treuer als der beschreiben, welcher, wie ich, ein Augenzeuge bey allen Begebenheiten, und zugleich ein Schüler des ersten Meisters in der Kriegskunst war, welcher mich würdig glaubte, von ihm selbst unterrichtet zu werden. Diese Blätter gestatten aber kaum, alles konzentrirt zu erzählen, was einen Einfluß auf mein persönliches Schicksal hat.

Hieher gehört also eine Begebenheit, welche des großen Friedrichs Karakter und besondere Art, Jünglinge für seinen Dienst zu bilden, und sie sich ihm ganz eigen zu machen, schildert.

Ich liebte besonders die Jagd; und unerachtet sie auf das schärfste verbothen war, so wagte ichs dennoch, mich ohne Erlaubniß aus der Armee zu entfernen.

Mit Fasanen beladen kam ich zurück. Wie erschrack ich aber nicht, da die Armee indessen aufgebrochen war, und ich kaum die Arriergarde erreichte.

Wie mir dabey zu Muthe war, ist leicht zu erachten. Kurz, ein Husarenoffizier liehe mir ein Pferd, und so kam ich zu meiner Eskadron, welche allezeit den Vortrab machte; setzte mich auf

mein Pferd, und ritt zitternd vor meinen Zug, den ich führen mußte. Der König hatte mich aber schon vermißt, oder vielmehr mein mir seit einiger Zeit feindseliger Kommendant hatte mich bereits gemeldet.

Eben, als wir in das Lager rücken wollten, ritt der König daher, erblickte mich, und winkte mir zu sich. Er sah meine Verwirrung, und fragte mit lächelnder Miene: War er schon wieder auf der Jagd? Ja, Ew. Majestät! — ich bitte — Er ließ mich aber nicht ausreden, sondern sagte: Diesmal hat ers noch zu gute, wegen Potsdam. — Nehm er sich aber künftig in Acht, und denk er besser an seine Schuldigkeit.

Hiemit war alles vorbey, — wo ich Kassation verdient hätte. Ich muß aber den Leser hier erinnern, daß der König eigentlich hiemit sagen wollte, — er habe mich den vorigen Winter in Potsdam zu hart für ein kleines Versehen gestraft, und sähe mir deshalben itzt durch die Finger.

Kann ein König größer denken, größer handeln? Ist das nicht die erhabenste Art, Gemüther zu gewinnen, Fehler zu bessern, und große Männer zu bilden? Er kannte meine gefühlvolle Seele, und erwirkte durch diese zu rechter Zeit angebrachte Gnade gewiß mehr, als wenn ein gebiethender General 50 junge Offizier bey Temperamentsfehlern mit Ketten und Profosen bedroht, oder grob nach Kriegsartikeln ohne Unterschied des Gegenstandes mishandelt.

So verfährt der wirklich große König zuweilen bey großen Fehlern großer Genien: hingegen straft er mechanische Seelen, die nur zum Kriechen geboren sind, auch nach trockenen Kriegsartikeln, nur mechanisch buchstäblich. Eben deshalben hat er allein die wahre Pflanzschule für große Generale,

wo.

woraus er auch Männer findet, die seines Umganges, seiner Wahl, und seines unbeschränkten Vertrauens würdig sind. Vielleicht ist er deshalben auch nur der einzige Monarch auf Erden, welcher sagen kann: Ich habe nicht allein Sklaven und Unterthanen; ich habe auch Patrioten und ächte Freunde.

Nun bemerkte ich seit diesem Vorfalle keine Ungnade, außer zuweilen bey dem Mittagessen, (weil die Offiziere der Garde allezeit die Tafel bey dem Könige haben), und bey guter Laune einen feinen Stich auf die Jagdliebhaber, oder auf die hitzigen Köpfe, die bey jeder Gelegenheit aufwallen, und gleich mit dem Degen fertig sind.

Der Feldzug verfloß in beständigen Manöuvern und Märschen, wobey wir die unruhigsten waren, weil die Garde, die bey dem Zelte des Königs in der Mitten beyder Treffen kampirt, im Marsche der Armee aber allezeit die Avantgarde macht, auch um 2 Stunden früher aufstehen und marschiren muß, als dieselbe, um den Vortrab zu erreichen; dann bey allen Rekognoscirungen mit dem Könige gegenwärtig seyn; zuweilen Lager abstechen, die Pferdetränke suchen; einer bey der Inspektion im Hauptquartiere, auf Ordonanz bey dem Könige seyn muß. — Dieses gestattete selten etliche Stunden Ruhe; da wir nur 6 Offziere in allem für so viele Verrichtungen waren. Ueberdem trafen uns noch viele Kourierritte, auch öfters wichtige mündliche Befehle an die von der Armee detaschirte Korps zu bringen. — Ueberhaupt sorgt der König dafür, daß seine Gardeoffiziere, die er zur wahren Militärtaktik bestimmet, keine Schlafmützen werden können. In seiner Schule muß man viel wachen, um viel zu lernen. Arbeit, Wachsamkeit und Unruhe, erhabener Ehrgeiz,

Nach-

Nacheiferung, Beyspiel und Vaterlandsliebe bilden unter des Königs Auge die Befehlshaber seines Kriegsheeres.

Dies ist die Schule, wo ich lernte; wo ich schon unter die Emancipirte, unter die gerechnet wurde, welche man andre zu belehren, wählt. — Und dennoch sagte mir in meinem 40sten Lebensjahre ein mächtiger General in Wien: Mein lieber Trenk! Unser neues Exercitium wird Ihnen wohl viel zu schwer zum Lernen seyn; Sie sind schon zu alt dazu. — Durch solch ein lächerlich Urtheil war ich in Oesterreich Invalide, auch wirklich darunter gerechnet, und bin es bis itzt zum grauen Haare geblieben. In Berlin hat man gewiß herzlich über dieses weise Urtheil des großen Generals gelacht.

Ferner zum Zusammenhange.

Wo ich nicht irre, so war den 14. September der Tag, an welchem die merkwürdige Bataille bey Soor, oder Sorau vorfiel. Der König hatte so viele Korps nach Sachsen, auch hin und wieder in Schlesien und Böhmen detaschirt, daß wirklich nicht mehr als 26000 bey seiner Hauptarmee blieben. Prinz Karl, welcher Trotz aller Erfahrung, dennoch allezeit seinen Feind nur materiel nach der Zahl abwog, und den Kern der preußischen Macht nicht kannte, hatte den kleinen Haufen der pommerischen und brandenburgischen Regimenter mit einer Macht von 86000 Mann eingeschlossen, wollte dieses Häuflein überfallen, und uns alle gefangen nehmen.

Nun merke man aus meiner treuen Erzählung, wie geheim dieser projektirte Ueberfall müsse entworfen und ausgeführt worden seyn. Denn gegen Mitternacht kam der König persönlich in mein Zelt, und weckte auf diese Art alle Offiziere aus dem

Schla-

Schlafe: befahl sogleich in aller Stille zu satteln, alle Bagage zurück zu lassen, und sich bey dem ersten Wink zur Bataille zu richten. Indessen blieben alle Pferde an ihren Plätzen stehen, und die Mannschaft zum Aufsitzen fertig in ihren Zelten.

Ich und Lieutenant von Pannewitz mußten mit dem Könige reiten. Der Monarch selbst brachte seine Befehle durch die ganze Armee, und so erwartete man den Anbruch des Tages mit Sehnsucht.

Gegen das Defilee, wo der König im Voraus wußte, daß der feindliche Angriff geschehen sollte, wurden in möglichster Stille 8 Feldstücke hinter einen kleinen Hügel verborgen. Folglich muß er ja den ganzen österreichischen Plan im Voraus gewußt haben. Sogar die Vorposten gegen das Gebirge wurden zurückgezogen, um den Feind in seiner Muthmaßung zu stärken, daß er uns alle im Schlafe wehrlos fangen würde.

Kaum brach der Tag heran, so brach rings herum das Artilleriefeuer von allen okkupirten Anhöhen los, beschoß das ganze Lager, und die feindliche Kavallerie stürzte durch das Defilee herein. —

Im Augenblicke standen wir in Ordre de Bataille, und in weniger als 10 Minuten sprengten wir schon mit unsern wenigen Eskadronen (wir hatten nur 5 Regimenter Kavallerie bey der Armee) in den Feind mit verhängten Zügeln hinein, der sich erst vor dem Defilee ganz gravitätisch zu formiren anfieng, und keine Gegenwehr, vielweniger einen so überraschenden Angriff vermuthet hatte. Wir warfen diese in das vollgestopfte Defilee zurück: sogleich war der König selbst mit den acht Feldstücken bey der Hand, und machte in diesem gedrängten Haufen, wo niemand mehr vorwärts konnte, ein Blutbad. —— Hiemit war in einer hal-

halben Stunde der feindliche Plan vereitelt, und die Bataille gewonnen.

Nadasti, Trenk, und die leichten Truppen, welche uns im Rücken angreifen sollten, hielten sich im Lager mit Plündern auf; niemand konnte die raubsüchtigen Kroaten abhalten: dagegen wir aber unterdessen den Feind schlugen. Merkwürdig ist hiebey Folgendes: Man brachte dem Könige Nachricht, daß der Feind in das Lager gefallen sey, und plündere. — Desto besser, gab er zur Antwort; so haben sie was zu thun, und hindern mich in der Hauptsache nicht.

Wir behielten also den vollkommensten Sieg: hatten aber alle unsere Bagage verloren. Das ganze Hauptquartier, welches ohne alle Bedeckung zurückblieb, war gefangen, geplündert, und der Trenk hatte des Königs Zelt und silbernes Tafelservis davongeführt.

Diese Begebenheit habe ich hier deshalben eingerückt, weil im Jahre 1746, da eben der Trenk mein Vetter in Wien der Gewalt seiner ärgsten Feinde überlassen, und in einen sogenannten Kriminalprozeß verwickelt war, einige nichtswürdige Bösewichte ihn beschuldigt hatten:

Er habe bey der Bataille zu Sorau den König selbst im Bette gefangen genommen, und durch Bestechung wieder frey gelassen. — Noch ärger! eine mit Geld bestochene öffentliche Hure aus Brünn gab sich für die Tochter des Feldmarschalls Schwerin aus, und zeugte vor dem Wiener Kriegsrechte: Sie hätte eben bey dem Könige im Bette geschlafen, da der Trenk in das Zelt eingetreten, den König gefangen, auch sie nebst ihm, wieder freygelassen habe.

Was nun das erstere betrifft, so bin ich Augenzeuge, daß der wachsame König nicht überfallen wer-

werden konnte; besonders, da er wußte, daß man ihn überfallen wollte. Ich selbst habe von Mitternacht bis gegen 4 Uhr früh mit ihm in dem Lager herum galopirt, wo die Anstalten, den Feind zu empfangen, gemacht wurden. Und um 5 Uhr sprengten wir schon zum Einhauen heran. Der Trenk konnte folglich den König nicht im Bette fangen. Es war die Bataille bereits entschieden, da er erst mit seinen Panduren in das Lager fiel, und des Königs Equipage erbeutete.

Was das andere mit der feinen Fräule Schwerin betrifft, dieses kann nur in Dorfschulen von Katechismusstudenten erzählt, nur in Lissabon geglaubt, und in Wien allein gegen einen ehrlichen Mann ad Protocollum genommen werden.

Es ist aber der ganze Vorfall so lesenswürdig, daß ich in diesem Bande eine besondere Erzählung von dem erschrecklichen Schicksale eben dieses Trenk, und von seinem sogenannten Kriminalprozesse anhängen werde, worüber die aufgeklärte Welt erstaunen muß. Seine Geschichte hat mit der meinigen so viel Verbindung, daß ich dazu berechtigt bin. Besonders da noch viele Ignoranten, oder Tugendfeinde in Wien wirklich glauben und erzählen, der Trenk habe den König von Preußen gefangen gehabt.

Noch bis itzt war aber kein Trenk ein Schurke, noch Verräther. Ich will gründlich erweisen, und weiß es auch überzeugt, daß er seiner Monarchinn eben so treu diente, als ich meinem Könige. — Die in seinem Falle hintergangene große Maria Theresia sagte mir selbst nach seinem Tode: — Sein Vetter ist besser gestorben, als seine Ankläger und Richter sterben werden.

Genug hievon bis an seinen gehörigen Ort.

Ich

Ich komme gegenwärtig auf die erste Scene meines Trauerspiels, welche den Grund zu allen traurigen Folgen bestimmte, die mich bis zum grauen Haare zum wirklichen Martyrer machte.

Wenig Tage nach der Bataille zu Sorau kam der ordinäre Feldpostbriefträger in mein Zelt, und brachte mir einen Brief.

Dieser war von meinem Vetter, dem Pandurenobersten, Baron Trenk, in Essek dadirt, und vier Monate alt. — Der Inhalt war kürzlich dieser:

Aus Dero Schreiben de dato Berlin den 12. Februar ersehe ich, daß Sie gerne ungrische Pferde von mir haben möchten, um sich gegen meine Husaren und Panduren herum zu tummeln. Ich habe bereits in voriger Kampagne mit Vergnügen erfahren, daß der preußische Trenk auch ein guter Soldat ist. Zu Bezeugung, daß ich Sie schätze, habe ich Ihnen Ihre von meinen Leuten gefangenen Pferde zurückgeschickt. Wollen Sie aber ungrische reiten, so nehmen Sie mir im nächsten Feldzuge die meinigen im offenen Felde ab; oder kommen Sie zu Ihrem Vetter, der Sie mit offenen Armen empfangen, und als seinen Sohn und Freund Ihnen alle Zufriedenheit verursachen wird rc.

Ich erschrack, und lachte bey Durchlesung dieses Briefes.

Kornet von Wagnitz, gegenwärtiger General en Chef der Hessenkasselschen Armee, und Lieutenant von Grotthausen, die beyde noch leben, waren meine Zeltkammeraden. Ich gab ihnen den Brief zu lesen: wir lachten über den Inhalt, und gleich wurde beschlossen, ihn dem Eskadronskommendanten von Jaschinsky bey der Parole zu lesen zu geben.

Dies

Dies geschah auch kaum eine Stunde nach dem Empfange.

Der Leser wird sich zu erinnern wissen, wie ich oben erzählt habe, daß eben dieser Oberste Jaschinsky am 12ten Februar mich in Berlin zum Schreiben bewog, und meinen Brief offen empfangen, auch an den Trenk bestellt hatte — worinn ich scherzend ungrische Pferde zur Equipage foderte, und ihm Jaschinsky eines davon versprach, wenn sie ankommen würden.

Kaum hatte er den Brief mit einer gewissen Art von Verwunderung gelesen, so entstand ein Gelächter unter uns allen. Und da das Gerüchte eben bey der Armee lief, wir würden nach dieser gewonnenen Bataille mit einem Korps in Ungern einbrechen, so sagte Jaschinsky: So wollen wir itzt die ungrischen Pferde selbst in Ungern holen. Und hiemit gieng ich mit ruhigem Gewissen in mein Zelt.

Nun muß ich hiebey folgende merkwürdige Beobachtungen einrücken.

1. Ich hatte das Datum des erhaltenen Briefes nicht beobachtet; mein Oberster bemerkte es aber sogleich, daß er über 4 Monat alt war.

2. Vermuthlich war es also eine Falle, die der in seiner Art böse und falsche Mann mir gelegt hatte. Die Zurückschickung meiner Pferde in der vorigen Kampagne hatte Aufsehen gemacht. — Vielleicht hatte er Befehl vom Könige, mich zu beobachten. — Vielleicht überredete er mich zum Schreiben, um mir durch eine falsche unterschobene Antwort eine Fallgrube zu machen. Denn sicher ist es, daß der Trenk in Wien bis zu seinem Tode standhaft betheuerte, daß er nie einen Brief von mir empfangen, auch niemals einen beantwortet habe. Ich glaube also noch, daß es ein Uriarbrief war

Jaschinsky war damals ein Liebling des Monarchen; ein armeekündig falscher, boshafter Mann; ein Kundschafter und heimlicher Zuträger, auf Rechnung akkredirter Verleumdung. Wie er denn auch einige Jahre nach dieser Begebenheit deshalben vom Könige kaßirt, und aus seinem Lande gejagt wurde.

Er war damals der Liebhaber der schönen sächsischen Residentinn von Bossart in Berlin, und durch sie kann der falsche trenkische Brief in Sachsen oder Oesterreich auf die Post, auf meine Adresse befördert worden seyn. Indessen hatte er alle Tage Gelegenheit mich bey dem Könige verdächtig zu schildern, und seinen Entwurf gegen meine Unschuld auszuführen.

Hiezu kam noch, daß er mir 300 Dukaten schuldig war, die ich ihm baar geliehen hatte, weil mir niemals Geld fehlte. Dieses Geld war seine Beute, da ich ohne Verhör arrestirt, und in ein Gefängniß gesperrt wurde, und von meiner Equipage hat er sich auch den größten Theil zugeeignet.

Wir geriethen auch in der ersten Kampagne in Händel, da er meinen Packknecht prügelte, und waren bereits mit Pallaschen übereinander her, da der Oberste **Winterfeldt** zufällig dazu kam, uns ohne Blut von einander brachte, und Frieden stiftete. Der Lithauer hartnäckige Kopf ist aber allezeit rachgierig, auch unversöhnlich: und hat vielleicht von diesem Tage an mein Unglück geschmiedet.

Gott weiß, was er dem Monarchen bey allen Gelegenheiten für Stoff zum Argwohn gegen mich eingeflößt hat. Denn sicher ist es unglaublich, wie derselbe mich bey seiner weltbekannten Gerechtigkeitsliebe, ohne alle Untersuchung, ohne Verhör

noch Kriegsrecht verdammen konnte. Hier steckt demnach der Knoten, den ich nie auflösen konnte. Der König ist allein von der Art seiner Verwickelung überzeugt. Er weiß positiv gegenwärtig, daß ich unschuldig war. Ich habe aber schon zu viel gelitten, zu grausame Strafen überstanden, um eine angemessene Belohuung zu hoffen.

In so wichtigen Uebereilungen, die nunmehr ganz Europa, und jeder Greis, auch Jüngling in meinem Vaterlande kennt, muß der Schwache allezeit Unrecht behalten. Ich bin in unserm Jahrhunderte das überzeugende Beyspiel dieses Grundsatzes in despotischen Staaten gewesen.

Sicher aber ist es — — daß man einen Mann meiner Gattung, der reden und schreiben kann, dessen ganzer Lebenswandel ohne Tadel ist, entweder für so groß übertragene Drangsale groß belohnen, oder ihn im Gefängnisse heimlich hätte hinrichten sollen; weil meine nunmehr nicht zu vertilgende Geschichte der Biographie Friedrich des Großen allezeit ein Beyspiel wirklicher Grausamkeit ankleben wird; besonders bey denen, welche die treue Erzahlung in diesem Buche nicht lesen, oder mich vielleicht einer Schmeicheley oder politischen Furcht beschuldigen, wenn ich den König selbst bey allen Vorfällen zu rechtfertigen, auch zu entschuldigen suche.

Unbegreiflich aber bleibt es allezeit, wie der scharfsichtige Monarch, welcher mich täglich um sich sah, welcher mich ganz als Menschenkenner kannte, welcher wußte, daß mir gar nichts fehlte, weder Ehre noch Geld, noch Hoffnung in die Zukunft — daß er, sage ich, jemals sich einen Argwohn auf meine Treue konnte einflößen lassen.

Gewiß ist es, und ich nehme noch heute Gott und alle Menschen zu Zeugen, die mich im Glücke

und Unglücke gekant haben, daß ich nie einen untreuen Gedanken gegen mein Vaterland empfunden habe.

Ich war meinem Könige eben so mit Herz und Seele ergeben, als mein Vetter, der Pandurenchef seiner Kaiserinn: und beyde waren wir dennoch die schmählichsten Opfer der Verleumdung und Misgunst.

Wie war es auch möglich, mich damals zu argwöhnen? Im 18ten Lebensjahre war ich schon Kornet der Garde du Corps mit Rittmeistersrang, that Adjudantendienste bey dem Könige, und besaß seine Achtung, Gnade und Vertrauen im höchsten Grade.

In einem Jahre hat er mir mehr als 1500 Rthlr geschenkt. In Berlin hatte ich eine Freundinn, die ich verehrte und liebte, die ich für keine Krone, vielweniger für eines Pandurenanführers Versprechen verlassen hätte, und die mir gewiß mehr gab, mehr geben konnte, als alle Panduren der Erde, die ich im Herzen verabscheute.

Sollte mir wohl in meiner Lage ein vernünftiger Mensch einen solchen verfluchten und niederträchtigen Gedanken zumuthen wollen, daß ich die brillanteste Aussicht bey dem Könige der Weisen, die Ehre, in seiner Schule ein Meister zu werden, einem Panduren aufopfern sollte, der mir etliche elende ungrische Pferde antrug.

Ich hatte 7 Engländer in meinem Stalle zu Berlin, und 6 Leute in der Livree, war geliebt, geschätzt und distinguirt: im Ministerio wie in der Armee besaßen meine Blutsfreunde die wichtigsten Ehrenstellen. Mein ganzes Herz war lauter bis zum Fanatismus getriebene Vaterlands- und Königsliebe, und mir fehlte gar nichts, was der junge Mensch auf Erden wünschen, auch von Gott er-

bitten

bitten kann. — Wie war es denn möglich, daß ich geargwohnet werden konnte? ich war ja weder rasend noch verrückt.

Dennoch aber ist es geschehen, und mein Beyspiel zeigt, daß gegen sicher schlummernde Tugend der wachenden Verleumdung alles möglich ist: daß auch der erleuchteste Monarch von bösen Menschen oder wohl gar durch vorgegaukelten Argwohn könne betrogen werden; weil er aus dem Mittelpunkte seines Thrones als Mensch unmöglich alles Ausgedehnte in seinem Staatskörper übersehen kann, und sich folglich auf Berichte solcher Menschen verlassen muß, die sein Vertrauen entweder verdienen, oder erschlichen haben.

Ueberhaupt ist mein ganzes Schicksal von solcher Art, daß, nachdem einmal dieser erste Verfall geschehen war, der König wirklich nicht anders mit mir verfahren konnte, als in der Folge geschehen ist.

Monarchen begnadigen lieber einen Uebelthäter, als daß sie einen unschuldig Verdammten belohnen. Mein inneres Bewußtseyn hingegen war zu rein, mein Stolz auf meine gerechte Sache zu trotzig, und mein Gewissen zu vorwurfsfrey, um Gnade kriechend zu erbitten. Ich kannte die Welt, den Hof, und willkürlich herrschende Fürsten zu wenig, um eine politische Rolle für mein sicheres Glück zu spielen. Ich fiel durch meine Tugend in die Falle, welche mir die Arglist gelegt hatte, und vertraute meinen Kräften zu viel, um mich aus derselben eigenmächtig loszureißen. Ich hatte die Rechte auf der Universität nur buchstäblich studirt, folglich konnte ich ja nicht wissen, daß der Unterthan sein Recht erbitten, oder als eine Gnade erkennen muß, wenn es ihm widerfährt. Fürsten wollen nie den Vorwurf einer Ungerechtigkeit dulden, wo sie durch Uebereilung geirret haben. Sie sind unabhängig,

sie glauben sich als Gesetzgeber über die Gesetze erhaben; und wo einmal ein Machtspruch über diese allgemeinen Gesetze in einem einzelnen Falle gestrauchelt hat, da heißt es: periat unus pro multis! — Und so, und auf keine andere Art, bin ich bis zum grauen Haare das grausamste Schlachtopfer meiner Tugend und Standhaftigkeit gewesen. Der ganze Zusammenhang dieser tragischen Geschichte wird hievon die Beweise führen, und alle meine Weltmitbürger belehren, wie sie sich in meinem Falle zu verhalten haben, falls ihnen mein Loos treffen sollte. Ich rathe gegenwärtig einem jeden treulich, mich nicht zum Vorbilde zu wählen. Die Ehre, durch männlichen Trotz ein rühmlicher Martyrer zu heißen; der Ruhm eines standhaften Mannes in Widerwärtigkeiten ist bey grauen Haaren ein unwirksamer Lohn für den, welcher 40 Lebensjahre hindurch gegen Foltern, Schicksalsstürme, böse Menschen, Verleumdung und Fürstenmacht zu kämpfen, auch endlich, aber zu spät, zu siegen die Ehre hatte.

Nein, meine theuresten Leser! Ich bedaure jeden Ruhmsüchtigen, welcher einen Trenk oder Kato zum Muster wählen wollte. Unsere Monarchen denken im Fache der Unfehlbarkeit, oder gereizten Leidenschaften eben so, wie die Mogole und Sultane. Sie sind Menschen, die eine unbegränzte Unterwürfigkeit fodern: und wer nach geschriebenen Gesetzen allein in unserer Welt gerichtet seyn, und gar keine Parteylichkeit noch Ungerechtigkeit dulden will, der wird sogar in unsern europäischen Republiken, auch in England und Holland keinen Wohnplatz wählen, wenn er ihre innere Verfassung so, wie ich, kennt, und mit richtiger Schale abgewogen hat.

Besser also, sich der Willkühr eines Monarchen unterwerfen; besser, ohne Verbrechen um Gnade, auch ohne Verdienst um Belohnung zu bitten, als ohne eine Armee von 300000 Mann sein Recht und seinen verdienten Lohn von dem fodern, der allein im gebietenden Tone an der Spitze seiner majestätisch unterstützten Macht zu gebieten gewohnt ist.

Ich lehre aus Erfahrung, Brüder! Und noch, da ich für euch diese heilsame Lehre schreibe, brütet vielleicht ein ganz neues Hofschwammgeschöpf schon neue Verfolgungen gegen meine wahrheitdonnernden Schriften aus, welche ich gern für edel empfindende Menschen, niemals aber für kriechende und geiferleckende Hofaugendiener schreiben möchte, die leicht zu reizen, aber sehr schwer zu bessern sind, und sich nicht einmal einen wirklichen uneigennützig redlichen Mann, oder einen altdeutschen Biedermann denken, oder in der Wirklichkeit möglich glauben können.

Meinen obbemeldten unglücklichen Brief betreffend, so ist auch nicht einmal wahrscheinlich, daß ich durch denselben hätte unglücklich werden können. Denn:

War ich wirklich in verdächtiger Korrespondenz mit einem Verwandten in feindlichen Diensten, so hätte er mir gewiß nicht auf der ordinären Feldkriegspost geschrieben, wo, wie bekannt, alle Briefe geöffnet werden. War es aber nur Privatfamilienkorrespondenz, so konnte ich nie mehr thun, als geschehen ist; denn mein Chef und Kommendant wußte den Inhalt meines Briefes, hatte ihn selbst gelesen, auch selbst befördert, und mit der erhaltenen Antwort habe ich auch keine Minute ein Geheimniß gemacht.

Das mindeste Verhör hätte also meine Unschuld sonnenklar entwickelt; denn die Augenzeugen in

beyden Fällen leben noch wirklich. — Das Meisterstück meines Feindes, um mich zu stürzen, bestand demnach allein in der Kunst, die Rolle bey dem Monarchen so zu spielen, daß ich alle Gelegenheit verlor, mich zu rechtfertigen. Und dieses geschah wirklich.

Denn am folgenden Tage nach Empfang dieses Briefes wurde ich ohne Verhör, ohne Kriegsrecht, ohne daß mir jemand ein Verbrechen vorhielt, arrestirt, und mit einer Bedeckung von 50 Husaren als ein wirklicher Delinquent aus der Armee nach Glatz auf die Vestung geführt. Drey Pferde und meine Bediente durfte ich mit mir nehmen: meine ganze Equipage aber blieb zurück, die ich nicht mehr wieder gesehen habe, und eine Beute des Herrn von Jaschinsky wurde. Meine Stelle war sogleich durch den Fahnenjunker Herr von Schätzel, gegenwärtigen General der Kavallerie ersetzt; und ich war kaßirt, ohne zu wissen, warum; auch ein Arrestant auf der Vestung Glatz, ohne Untersuchung noch Recht, sondern durch einen Machtspruch des Königs.

Wehe! wehe dem Volke, wo eine öffentliche Macht über alle Gesetze erhaben ist, und folglich den beßten, den tugendsamsten Staatsbürger willkührlich verdammen kann, welcher keinen Fehltritt gegen die Gesetze des Landes begangen hat, und vielmehr Lohn als Strafe verdiente! Wehe dem Lande, sage ich, wo noch Machtsprüche gelten, und wo das Donnerwort, Allerhöchste Hofresolution, auch sogar die Sprüche der Gerichtsstellen vereiteln, und über Leben, Ehre und Güter des wehrlosen Unterthanen entscheiden kann. In solchen Staaten kann endlich Tugend ein Verbrechen werden, sobald sich alle Lasterhafte vereinigen, und des beßten Fürsten Willen zu fesseln wissen.

Wenig

Wenig Beyspiele meiner Art findet man in des großen Friedrichs Geschichte. Und dieses geschahe im Anfange seiner kriegerischen Regierung, ehe er die Menschen so gut kannte, als nach einer 40jährigen Erfahrung. Kriegerische, noch nie belebte Vorfälle machten ihn auf allen Seiten unruhig und mistrauisch; und von Fürsten, die Helden werden müssen, kann man sagen:

In ihren Augen sind die Menschen ihre Bienen,
Die nur geschaffen sind, dem Fürsten blind zu dienen.
Sein Wille ist ihr Recht. Der tapfre Heldenmuth,
Der nichts als Waffen kennt, gewöhnt zuletzt die Wuth.
Wer mit der Menschen Recht, und ihren Köpfen spielet,
Was Wunder, wenn er nichts von ihren Seufzern fühlet?
Wer wenig Bienen hat, schont, wenn er Honig bricht;
Wer viele Körbe raubt, verschont die Bienen nicht.

Kurz und genug gesagt. — Ich war unglücklich, und wurde als ein wirklicher Uebelthäter nach Glatz auf die Citadelle gebracht.

Hier saß ich zwar in keinem Kerker, sondern bey dem wachthabenden Offizier im Zimmer, durfte auch in der Vestung herum spatzieren gehen, und behielt meine Leute zur Bedienung.

Weil es mir nicht an Geld fehlte, und in Glatz auf der Citadelle nur ein Kommando von Mitschewalschen Garnisonregimente die Dienste verrichtete, wo die Offiziere alle arme Ritter waren, so hatte ich bald Freunde und Freyheit genug; und alle Tage war offene Tafel bey dem reichen Arrestanten.

Was aber mein Herz dabey empfand, kann nur der entscheiden, welcher mich im Jugendfeuer auf der Ehrenbahne gekannt, in Berlin in meinen Glücksumständen gesehen, und jemals empfunden hat, was ein ehrgeiziges Herz in meiner damaligen Lage empören kann.

Ich schrieb an den König, und bat trotzig um Verhör und Kriegsrecht, ohne Nachsicht noch Gnade, wenn ich schuldig erkannt würde. Dieser pochende Ton eines beleidigten feurigen Jünglings gefiel dem Monarchen nicht; ich erhielt also keine Antwort. Und dies war genug, mich zu allen Staffeln verzweifelnder Entschließungen zu erheben, nachdem ich mich nunmehr mir selbst überlassen glaubte.

Durch einen Offizier war die Korrespondenz mit dem Gegenstande meines Herzens bald in Ordnung und Sicherheit gebracht. Dort war man überzeugt, daß ich nie einen untreuen Gedanken gegen mein Vaterland gehegt hatte, noch zu verbergen im Stande war. Man tadelte die Uebereilung, den falschen Argwohn des Königs, versprach mir sichere Hülfe, und schickte mir 1000 Dukaten, damit es mir im Arreste nicht an Geld fehle.

Hätte ich in diesen kritischen Umständen einen aufgeklärten und redlichen Freund gefunden, welcher mein auflodernes Feuer dämpfen konnte, so wäre nichts leichter gewesen, als den Monarchen durch gelassene Demuth und gegründete Vorstellungen meine Unschuld zu überzeugen, auch meiner Feinde Anschlag zu vereiteln. Die Offiziere der damaligen Glatzergarnison gossen aber alle Oel in meine Glut. Sie glaubten, mein Geld, welches ich unter ihnen so freygebig austheilte, käme alles aus Ungern von der Pandurenkasse, und jeder munterte

terte mich auf, nicht lange im Arreste zu warten, und mir, dem Könige zu Trotz, meine Freyheit eigenmächtig zu verschaffen.

Nichts war leichter, als dieses auszuführen, auch einem Menschen einzuflößen, welcher noch nie unglücklich war, und folglich das erste Uebel schon für unübersteiglich hielt. Noch war gar nichts meinerseits entschieden noch beschlossen, weil ich mich nicht entschließen konnte; mein Vaterland, besonders Berlin zu verlassen.

Endlich, nachdem ich ungefähr 5 Monate im Arreste zugebracht, der Frieden erfolgte, der König in Berlin, und meine Stelle bey der Garde besetzt war, erbot sich ein sicherer Lieutenant von Piaschky, vom Fonquetschen Regimente, und der Fähndrich Reitz, welcher oft bey mir die Wache hatte, sie wollten die Anstalten machen, daß ich aus Glatz entweichen, und sie beyde mitnehmen könnte. — Alles wurde abgeredet und beschlossen.

Es saß aber eben damals ein gewisser Rittmeister von Munget, vom Natzmerischen Husarenregimente, ein geborner Schweizer, neben mir in den Glatzergefängnissen. Er war kaßirt, auf 10 Jahre zum Arrest verurtheilt, und hatte monatlich nur 4 Rthlr. zu verzehren.

Diesem Manne hatte ich viel Gutes gethan. — Aus Mitleiden wollte ich ihn mit mir befreyen; es wurde abgeredet, beschlossen, und ihm vorgetragen.

Gleich waren wir durch diesen Schurken verrathen, welcher hiedurch Gnade und Freyheit erhielt.

Piaschky erhielt in Zeiten Wind, daß Reiz bereits Arrestant war, und rettete sich durch Desertion. Ich läugnete, wurde aber mit Manget konfrontirt, und weil ich den Auditeur mit 100 Dukaten gewinnen konnte, kam Reitz mit Kassation

und ein Jahr Arrest davon. Ich hingegen wurde nunmehr als ein Verführer der Offiziers des Königs in ein enges Gefängniß eingeschlossen, und scharf bewacht.

Hier will ich meine Erzählung etwas unterbrechen, und von diesem Rittmeister Manget eine Begebenheit anbringen, die sich im Jahre 1749 in Warschau, folglich 3 Jahre nach diesem Vorfalle ereignete.

Ich traf ihn unvermuthet daselbst in einer Gesellschaft an. Es ist leicht zu urtheilen, wie ich ihm als einen Erzbösewicht und Verräther begegnete.

Er wurde geprügelt: foderte mich auf ein paar Pistolen: Herr Hauptmann von Heicking von der polnischen Krongarde war mein Sekundant. Und ich schoß ihm mit dem ersten Schusse, welcher mit dem seinigen zugleich fiel, die Kugel durch den Hals, daß er auf der Stelle todt blieb.

Dieses ist der einzige meiner Feinde, welchen ich mit eigener Faust bestraft habe. Er hatte es an den redlichen zwey Offizieren, und noch mehr von mir seinem Wohlthäter durch seine schändliche Verrätherey verdient; und niemals hab ich mir einen Vorwurf machen können, weil ich einen schlechten Kerl im gerechtesten Zweykampfe aus dieser Welt expedirte.

Nunmehr komme ich zur Erzählung im Zusammenhange zurück.

Mein Schicksal war nun in Glatz unendlich verschlimmert, und der Monarch in seinem Argwohne bestärkt, auch äußerst gegen mich aufgebracht, weil ich zu entfliehen gesucht hatte.

Ich war also mir selbst überlassen, betrachtete mein Schicksal nur von den unübersteiglichen Sei-

ten,

ten, und sann nur auf Mittel zur Flucht, oder zu sterben, weil das enge Gefängniß meinem feurigen Temperamente in die Dauer unerträglich fiel.

Die Garnison hatte ich immer auf meiner Seite, folglich war es unmöglich mir Freunde und Beystand zu verhindern. Man wußte, daß ich Geld hatte: und bey einem armen preußischen Garnisonregimente, wo ohnedem die Offiziers alle unzufrieden leben, und meistens zur Strafe von den Feldregimentern dahin versetzt werden, war mir alles zu unternehmen möglich.

Der erste Anschlag war folgender.

Mein Fenster war an der Lärmschanze bey 15 Klaftern hoch gegen der Stadtseite gelegen. Ich konnte also nicht aus der Citadelle kommen, und mußte zuvor in der Stadt einen Zufluchtsort suchen.

Dieses wurde zuvor durch einen Offizier bey einem ehrlichen Seifensieder versichert. Dann schnitt ich zuerst mit einem Federmesser, welches schartig gemacht war, 3 eiserne Stangen durch, die von ungeheurer Dicke waren. Da aber dieses zu lange aufhielt, und 8 Stangen durchgearbeitet werden mußten, ehe ich zum Fenster hinaus konnte, so steckte mir ein Offizier eine Feile zu, mit der ich sehr vorsichtig arbeiten mußte, um nicht von den Schildwachten gehört zu werden.

Sobald dieses fertig war, schnitt ich mein ledernes Felleisen in Riemen, nähete sie zusammen, wozu ich einen aufgelösten Zwirnstrumpf brauchte; nahm meine Bettlacken zu Hülfe, und ließ mich von dieser erstaunlichen Höhe glücklich hinunter.

Es regnete, die Nacht war finster, und alles gieng glücklich. Ich mußte aber durch die Senkgrube der öffentlichen Kloacke durchwaden, ehe ich die Stadt erreichen konnte, und dieses hatte ich nicht

nicht vorgesehen. Ich sank nur bis über die Knie hinein, war aber nicht im Stande mich heraus zu arbeiten. Alles was möglich war geschah; ich steckte aber so fest, daß ich zuletzt alle Kräfte verlor, und der Schildwacht auf der Lärmschanze zurief: Melde dem Kommendanten, daß der Trenk hier im Drecke steckt.

Nun war zu Vergrößerung meines Unglücks damals der General Fouquet Kommendant in Glatz. Dieser war ein weltbekannter Menschenfeind, hatte mit meinem Vater als Hauptmann duellirt, war von ihm bleßirt, und der österreichische Trenk hatte ihm seine Bagage Anno 1744 weggenommen, auch die Grafschaft Glatz in Kontribution gesetzt. Er war also ein Hauptfeind des Trenkischen Namens, und ließ mir dieses bey allen Gelegenheiten empfinden; und bey dieser bis gegen Mittag zum öffentlichen Schauspiele der Garnison im Unflath stecken, dann aber erst herausziehen, wieder in mein Gefängniß einsperren, und den ganzen Tag kein Wasser geben, um mich zu reinigen. Niemand kann sich vorstellen, wie ich aussahe; meine langen Haare waren bey der Arbeit gleichfalls in die Pfütze gerathen, und mein Zustand war wirklich erbarmungswürdig, ehe man mir ein paar Arrestanten gestattete, die mich reinigten.

Nun wurde mein Arrest auf alle mögliche Art verschärft. 80 Louisdors hatte ich aber bey mir im Sacke, die mir bey der schmutzigen neuen Einfahrt in einen andern Kerker nicht abgenommen wurden, und diese thaten mir in der Folge gute Dienste.

Nun stürmten auf einmal alle Leidenschaften über mich her, und das jugendliche Blut empörte sich gegen alle Vernunftschlüsse. Ich sahe schon alle Hoffnung scheitern; betrachtete mich selbst als

das

das unglücklichste Geschöpf der Erden; meinen Monarchen aber als einen unversöhnlichen, und nunmehr durch meine eigenmächtigen Unternehmungen beleidigten, auch in seinem Argwohne bestärkten Richter. — Die Nächte wurden schlaflos, und die Täge unerträglich. Ruhmbegierde folterte meine Seele, und das Bewußtseyn meiner Unschuld, war im wehrlosen Kerker ein reizender Trieb, diesem mich nur quälenden Bewußtseyn ein Ende zu machen. Der in der Welt- und Schicksalsvorfällen noch unerfahrne Jüngling sieht alles Uebel im Vergrößerungsspiegel, und verzweifelt bey jeder Widerwärtigkeit, besonders da, wo ein Anschlag sich herauszureissen mislingt. Den Tod selbst hatte ich allezeit nach Grundsätzen meiner Erziehung verachten gelernt, — und Metrie mein Freund, der berühmte Verfasser der Schriften: l'homme machine — l'homme plante — hatte alle meine Begriffe von demselben bestätigt.

Bücher zum Zeitvertreibe wurden mir allezeit gestattet. Im Glatzer Arreste habe ich demnach sehr viel gelesen, und meine Kenntnisse im gelehrten Fache erweitert. Die Zeit wurde mir auch nicht lang. Wenn aber der Freyheitstrieb erwachte; wenn mich Liebe und Sehnsucht nach Berlin riefen, und mein Ehrgeiz meinen schimpflichen Zustand mit verächtlichen Farben schilderte; wenn ich betrachtete, daß mich mein geliebtes Vaterland nunmehr wirklich als einen niederträchtigen Verräther der Wahrscheinlichkeit gemäß beurtheilen müßte: dann war ich in jeder Minute bereit, mich in tausend Säbel und Bajonette meiner Wächter zu stürzen, die ich nunmehr als meine Feinde betrachtete, weil sie mir den Weg zur Freyheit verriegelten.

Mit solchen Gedanken schwanger, waren nicht acht Tage seit der letzten fehlgeschlagenen Unternehmung zur Flucht verflossen, da sich schon ein Vorfall ereignete, welcher in den Geschichtsbüchern unwahrscheinlich wäre, wenn ich ihn nicht selbst öffentlich zu einer Zeit schriebe und bekannt machte, wo ich als der Hauptakteur dieser Rolle noch wirklich lebe, und ganz Glatz, die ganze preußische Armee als Augen- und Ohren-, auch Lokalzeugen auffodern kann. — Hier ist die treue Erzählung, welche erweiset, daß zuweilen einer herzhaft oder verwegenen Entschließung auch unglaubliche Unternehmungen möglich werden, und daß ein kurzer verzweifelter Entschluß manchem Befehlshaber leichter glücken kann, als ein mit aller Klugheit und Vorsicht entworfener Plan.

Ich that vielleicht eben das, was der tollkühne zwölfte schwedische Karl zu Konstantinopel unternahm.

Unsere Absicht war aber verschieden; er suchte Ruhm, ich hingegen Freyheit oder Tod.

Der Platzmajor Doo (*) kam in mein Gefängniß mit dem Adjudanten und wachthabenden Offizier

(*) Dies ist eben der Doo, welcher im siebenjährigen preußischen Kriege in Glatz Kommendant, und der vom General Laudon gefangen, auch überrumpelt wurde, wobey Glatz verloren gieng. Der König kaßirte ihn cum infamia; jagte ihn als einen Schelm aus dem Lande, und er kam Anno 1764 nach Wien, wo ich ihm noch ein Almosen gegeben habe. Er war ein geborner Italiener, ein böser eigennütziger Mensch, welcher als Platzmajor unter dem fouquetischen Gouvernement viel

Men-

zier begleitet; visitirte in allen Winkeln, und ließ sich mit mir in Unterredung ein, wobey er meine Unternehmungen zur Flucht verdoppelte Verbrechen hieß, die des Monarchen Ungnade gegen mich anfächeln müßten. Das Wort Verbrechen brachte schon mein Blut in Wallung. Er sprach von Geduld. — Ich frug: — auf wie lange mich der König verurtheilt habe? — Er antwortete: — Ein Verräther seines Vaterlandes, der mit dem Feinde korrespondirt, habe keine bestimmte Zeit, als die Gnade des Königs. — In eben dem Augenblicke riß ich ihm den Degen von der Seite, auf den ich schon lange mein Augenmerk gerichtet hatte: sprang zur Thüre hinaus: warf die erschrockne Schildwache die Stiege hinunter: fand am Stockhausthore die Wacht unterm Gewehr, die eben zufällig zur Ablösung herausgerufen hatte: lief ihnen mit dem Degen in der Faust auf den Leib: — alles erschrack, war überrumpelt, machte Platz: — ich hieb rechts und links: bleßirte vier Mann; lief mitten hindurch: sprang auf die Brustwehre des Hauptwalles, und gerades Weges von der erstaunlichen Höhe hinunter, ohne allen Schaden; behielt auch sogar den Degen in der Faust

Menschen unglücklich machte. Eigentlich war er eine fouquetische Kreatur ohne Geburt noch Verdienste; aber ein Erzfuchsschwänzer und ein schöner Kerl, der ihm die Tochter schwängerte, sie zur Gemahlinn erhielt, und hiedurch sein Glück, auch endlich sein Unglück fand; weil er gar keine militärischen Eigenschaften besaß, um eine Vestung gegen den Feind zu vertheidigen. Zu bestechen war er auch leicht, weil er geizig war.

Faust: auch den zweyten niedern Wall sprang ich eben so glücklich hinunter. Niemand hatte geladen Gewehr, niemand wollte nachspringen; und um mich zu verfolgen, mußte man zuvor durch Umwege in die Stadt, dann aber erst zum Thore hinaus; folglich hatte ich bey einer halben Stunde im Voraus, ehe mir jemand folgen konnte.

Bey einer engen Passage an einem Außenwerke lief mir eine Schildwacht entgegen, und widersetzte sich meiner Flucht. Bald war sein Gewehr mit dem Bajonette ausparirt, und er erhielt einen Hieb über das Gesicht. Die andere Schildwacht vom Außenwerke kam mir von hinten auf den Leib, — ich sprang schleunigst über die Pallisaden, blieb aber mit dem Fuße zwischen denselben stecken, wurde mit einem Bajonetstoße in die Oberlefze verwundet, dann aber bey dem Fuße festgehalten, bis andere zu Hülfe kamen, die mich mit Kolben zerstoßen und übel zugerichtet in mein Gefängniß trugen, weil ich mich wie ein Verzweifelter vertheidigte.

Sicher aber ist es, daß wenn ich vorsichtiger über die Pallisaden gesprungen wäre, und lieber zuvor die auf mich zulaufende Schildwacht auch in die andere Welt expedirt hätte, weil mir sodann Zeit genug übrig blieb, mit schnellen Füßen das Gebürge zu erreichen, ehe mir jemand folgen konnte; — so wäre ich am hellen Tage um 12 Uhr zu Mittag mitten aus der Vestung Glatz, durch alle Wachten und Werke entsprungen, auch unfehlbar glücklich nach Böhmen gekommen. Einzelne Nachsetzer hätte ich mit dem Degen in der Faust nicht gescheuet, und ich konnte damals so schnell wie der erste Laufer vorwärts kommen.

Das Glück allein, welches mir wirklich n. Wunder bis an die äußersten Pallisaden durchh...

war

war mir aber bey der Ausführung des verwegensten Unternehmens nicht günstig, und hiemit hatte alle Hoffnung ein Ende. Mein Arrest wurde verschärft, und man gab mir einen Unteroffizier mit zwey Mann in das Zimmer, die mit mir eingeschlossen, und von draussen wieder bewacht wurden. Ich war elend mit Kolbenstössen zugerichtet; mein rechter Fuß war verrenkt, ich spie Blut, und meine Wunde war erst nach 4 Wochen geheilet (*).

(*) Nun habe ich in der Folge erst erfahren, daß mich der König nur auf ein Jahr auf die Vestung geschickt hatte, um mich zu probiren, ob sein Argwohn gegründet war. Meine Mutter hatte für mich gebeten, und zur Antwort erhalten: Euer Sohn muß sein Jahr als eine Strafe für seine unvorsichtige Korrespondenz aushalten. Dieses wußte ich aber nicht; und in Glatz hieß es, ich sey auf Lebenslang verurtheilt. — Ich hatte also nur noch 3 Wochen zu warten, um meine Freyheit mit Ehre zu erhalten, da ich diese verzweifelte Unternehmung ausführte. Was mußte der Monarch von mir denken? War er nicht gezwungen, auf diese Art mit mir zu verfahren? — Und welcher vernünftige Mensch kann wohl muthmaßen, daß ich wegen 3 Wochen Arrest und so kurzer Geduld so viel würde gewagt, und alles das Meinige der Konfiskation überlassen haben, wo ich mit Ehre meiner nahen Freyheit, folglich meiner Rechtfertigung versichert war? Mein widriges Schicksal lenkte aber alles zu meinem Nachtheil, — und eine Wahrscheinlichkeit thürmt

Nun war ich wieder im Kerker, und fand, da ich suchte, auch bald neue Gelegenheit zu einer neuen Unternehmung. Ich lernte die Soldaten kennen, welche mich bewachten; an Geld fehlte es mir nicht, und mit diesem, auch durch erregtes Mitleiden kann man bey dem misvergnügten preußischen Soldaten alles ausrichten. Bald hatte ich also ein Komplott von 32 Mann auf meiner Seiten, die auf meinen Wink bereit waren, alles zu unternehmen. Keiner wußte vom andern außer zwey und drey, folglich konnten sie alle nie verrathen werden. Und der Unteroffizier Nikolai war mein gewählter Anführer.

Die Citadellgarnison bestand damals nur aus 140 Köpfen vom Garnisonregimente, welches in der Grafschaft Glatz vertheilt war, und 4 Offiziers wechselten die Hauptwache ab, wovon drey in meinem Verständnisse waren. Alles war veranstaltet, und die scharfen Patronen lagen bereits mit Pistolen und Degen für mich in einem Ofenloche an meinem Kerker versteckt. Wir wollten alle Arrestanten befreyen, und mit klingendem Spiel nach Böhmen marschiren.

Ein österreichischer Deserteur, dem sich Nikolai auch vertrauet hatte, verrieth aber die ganze Sache. Und der Gouverneur schickte seinen Adjudanten auf die Citadelle mit dem Befehl, der wachthabende Offizier sollte sogleich den Unteroffizier Nikolai arrestiren, und die Kasamatte mit seiner Kameradschaft verwahren.

Dieser war eben auf der Hauptwache, und der Lieutenant, welcher mein Freund war, auch das Ge-

---

thürmt sich in solcher Verbindung aufeinander, daß ich endlich mit der reinesten Seele einem Uebelthäter vollkommen ähnlich scheinen mußte.

Geheimniß wußte, gab ihm ein Zeichen, daß alles verrathen sey. Er allein kannte das ganze Komplot, einige davon waren mit ihm auf der Wacht. Im Augenblicke war dieses braven Mannes Schluß gefaßt. Er sprang in die Kasamatte, und rief: Brüder zum Gewehr! wir sind verrathen! Alles folgte ihm nach der Wacht des Stockhauses. Der wachthabende Offizier behielt nur 8 Mann bey sich, die kein geladen Gewehr hatten. Meine Anhänger nahmen die scharfen Patronen: drohten alles nieder zu schiessen, sprengten an meine eiserne Thüre, die aber zu stark, die Zeit aber zu kurz war, um länger zu arbeiten; er rief mir zu; Ich sollte mir heraushelfen. — Es war unmöglich. — Und so marschirte der beherzte Mann nebst 19 Köpfen, die ihm folgten, mit geschultertem Gewehr zum Feldthore. Der daselbst mit 6 Mann wachthabende Unteroffizier wurde gezwungen, sich mit ihm zu vereinigen. Und auf diese fast unglaubliche Art kam er glücklich bis nach Braunau in Böhmen. Denn ehe Lärm in der Stadt wurde, und starke Kommando ihn zu verfolgen ausrücken konnten, hatte er schon sicher den halben Weg gewonnen.

Diesen seltsamen Mann habe ich zwey Jahre nach diesem Vorfalle als Schreiber in Ofen mit unbeschreiblicher Freude entdeckt. Er trat sogleich zu mir in Diensten: war mein Freund zugleich; starb aber nach etlichen Monaten in Ungern an einer hitzigen Krankheit in meinem Quartier. Ich habe ihn beweinet, und sein Andenken ist mir noch so schätzbar als empfindlich.

Nunmehr schlugen alle Wetter über meinem Kopfe zusammen. Man wollte mir als einem Komploteur und Verführer der königlichen Soldaten und Offiziers den Kriminalprozeß machen.

 Ich

Ich sollte die zurückgebliebenen nennen; gab aber auf alle Fragen keine Antwort, sondern erklärte standhaft:

Ich sey ein ohne Verhör nach Kriegsrecht verurtheilter unschuldiger Arrestant, ein kaßirter Offizier, dem keine Pflichten ferner für das Vaterland abgefodert werden könnten. Das Naturgesetz gebe mir das Recht, meine beleidigte Ehre zu retten, und meine Freyheit auf alle mögliche Art zu suchen. Dieses sey der einzige Gegenstand aller meiner verzweifelten Unternehmungen; und ich wolle entweder meinen edlen Zweck erreichen, oder in Bearbeitung desselben unerschrocken bey allen möglichen Gefahren und Hindernissen sterben.

Hiebey bliebs. Alle mögliche Arrestverschärfungen erfolgten: nur allein wurden mir keine Eisen angelegt; weil in Preußen ein Kavalier und Offizier nicht geschlossen werden kann, bis er wegen infamen Verbrechen schon wirklich dem Scharfrichter übergeben ist: und dieses war mein Fall nicht.

Die Wacht wurde mir wieder aus dem Zimmer genommen. Das größte Uebel aber blieb, daß mein Geld ausgetheilet war, und mir meine Freundinn aus Berlin, mit welcher die geheime Korrespondenz nie gehindert werden konnte, schrieb:

Je pleure avec vous: Votre mal est sans remede voici ma derniere; je n'ose plus risquer — Sauvez vous si vous pouvez, je suis pour vous la meme en tout événement lorsqu'il est possible de vous etre utile. Adie malheureuse ami, vous mérités un autre Sort.

Ich traure mit Ihnen: Ihr Uebel ist aber ohne Hülfe. Dies ist mein letzter Brief; ich darf weiter nichts mehr für Sie wagen.

Retten Sie sich, wo möglich. Ich bin für Ihnen allezeit und in allen Vorfällen die alte Freundinn, wo es nur möglich ist, Ihnen nützlich zu seyn. Leben Sie wohl, unglücklicher Freund! Sie verdienen ein ganz ander Schicksal.

Dieses war der härteste Schlag, der mich noch treffen konnte. Noch dieses war mein Trost, daß man gar keinen Verdacht auf die Offiziers hatte; und da diese laut ihrer Instruktion täglich etlichemal zu mir gehen mußten, um zu visitiren, ob ich ruhig sey; so verlor ich die Hoffnung nicht, mich selber zu retten.

Da nun alles unmöglich schien, ereignete sich folgender merkwürdige Zufall, welcher wirklich unter die alten Abentheuer sollte gerechnet werden.

Ein gewisser Lieutenant von Bach, ein geborner Däne, welcher alle 4 Tage die Wacht bey mir hatte, war das Schrecken der ganzen Garnison, und ein Erzhändelmacher, der mit allen Kammeraden raufen mußte, und sie alle zeichnete; weshalb er auch bereits von zwey Regimentern verwechselt, und endlich an das Garnisonbataillon nach Glatz zur Strafe versetzt wurde. Dieser saß bey mir auf dem Bette, und erzählte mir, daß er Tags zuvor einen sichern Lieutenant von Schell in den Arm gehauen habe. Scherzend gab ich ihm zur Antwort: Wenn ich frey wäre, würdest du mich wohl schwerlich bleßiren; ich verstehe meinen Degen auch. — Gleich stieg ihm das Blut in die Höhe. Wir machten ein paar Rapiere in der Geschwindigkeit von einer alten Thüre gespalten, die mir zum Tisch diente, und ich stieß ihn auf die Brust. Hier gerieth er in Wuth: lief hinaus. — Wie erstaunte ich aber, da er mit zwey Musketierssäbeln unter dem Rocke in mein Gefängniß trat,

trat, mir einen davon übergab, und zu mir sprach: Itzt zeige, was du kannst, Großsprecher! Ich protestirte, wollte ihm seine Gefahr vorstellen — nichts half — er gieng mir auf den Leib, und ich verwundete ihn in den rechten Arm.

Gleich warf er den Säbel weg, — fiel mir um den Hals, küßte mich, und blieb weinend an mir hangen. Endlich nach einigen recht konvultivisch fröhlichen Blicken sagte er: — Freund! du bist mein Meister: und du sollst, du mußt durch mich deine Freyheit erhalten, so wahr ich Bach heiße. Wir verbanden den Hieb im Arme, der ziemlich tief war: er schlich hinaus, ließ heimlich einen Feldscherer holen, der ihn ordentlich verband, und Abends war er wieder bey mir.

Hier machte er mir nun den Vortrag, es sey kein anderes Mittel in der Welt mich zu retten, als wenn der wachthabende Offizier mit mir gienge. Er selbst wolle gerne sein Leben für mich aufopfern, aber keinen Schelmenstreich könne er nicht für mich vollziehen, und von der Wacht desertiren. Inzwischen gab er mir sein Ehrenwort, mir meinen Mann in wenig Tagen zu verschaffen, auch zu allem behülflich zu seyn.

Abends kam er schon wieder zu mir, und brachte den Lieutenant von Schell mit sich. Das erste Wort war: Hier ist dein Mann!

Schell umarmte mich, gab mir sein Wort, der Handel war also geschlossen, und hiemit war ich meiner Freyheit versichert.

Nun kam es nur auf Abrede und Anstalten an. Schell war erst aus der Garnison von Habelschwert nach Glatz gekommen, und sollte in ein paar Tagen die erste Wacht in Glatz bey mir auf der Citadelle verrichten; bis dahin wurde alles verschoben. —

Weil

Weil ich aber, wie oben erwähnt worden, kein Geld mehr von meiner Freundinn erhielt, und meine heimliche Kasse nur noch in etwa 6 Pistolen bestand: so wurde beschlossen, daß Bach nach Schweidnitz fahren, und mir daselbst von einem sichern Freunde etwas bringen sollte.

Hier muß ich den Leser unterrichten, daß ich eben damals mit allen Offizier der Garnison verstanden war. Der einzige Hauptmann von Röder war streng und ernsthaft, und schikanirte sogar, wo er konnte (*). Major von Quaadt war mein Verwandter von Mutter Seite; ein lieber menschenfreundlicher Mann, und wünschte mir nur Gelegenheit zur glücklichen Flucht, nachdem das Uebel einmal so verwickelt, so hoch gestiegen war. Die vier Lieutenants, die mich wechselweise bewachten, waren Bach, von Schröder, von Lunitz, und von Schell. Der erste machte alle Anstalten und Entwürfe; Schell entfloh mit mir von der Hauptwache; und Schröder und Lunitz folgten uns innerhalb drey Tägen.

Zu verwundern ist es nicht, wenn Offiziers von den Garnisonregimentern so leicht zur Desertion zu verleiten sind. Meistens sind es geschickte lebhafte Leute, Schulden- oder Händelmacher, oder untauglich zum Dienst. Diese werden zu Strafe zu solchen Regimentern geschickt, die der Ausschuß der Armee heißen. Mißvergnügt mit ihrem Zustande, weit geringere Gage als die andern, bey der Armee verachtet, sind solche Leute zu allem zu ver-

(*(Von diesem Manne werde ich in der Folge meiner Geschichte eine bewundernswürdige und lehrreiche Erzählung einrücken, über welche der scharfsichtige Leser erstaunen wird.

verleiten, sobald sie nur einen Vortheil ersehen. Den Abschied kann keiner erhalten; arm und dürftig sind sie ohnedem; jeder glaubte Glück durch mich zu machen; ich hatte allezeit Geld. Was war leichter, als da Freunde zu finden, wo ein jeder mit seinem Zustande unzufrieden war, und nur Gelegenheit wünschte, sich vom Sklavenjoche loszureißen.

Schell war ein Mensch von ganz außerordentlichen Talenten, sprach und schrieb 6 Sprachen, und besaß den Kern aller schönen Wissenschaften. Er hatte bey dem fouquetischen Regimente gestanden. Sein Oberster, der ein Pommer war, hatte ihn schikanirt: Fouquet konnte keinen gelehrten Offizier leiden, und hatte ihn zum Garnisonregimente promovirt. Er foderte zweymal den Abschied: und der König drohete ihn mit Vestungsarrest. Deshalb allein entschloß er zu desertiren, und sich zu rächen, wenn er mich dem Fouquet zu Trotze aus dem Gefängnisse befreyete.

Ich werde besser unten noch etwas mehr von diesem ganz besondern Menschen erwähnen, um eine merkwürdige Scene meines Lebens nicht zu unterbrechen. Wir redeten ab, daß bey seiner nächsten Wache alles veranstaltet werden sollte, um sodann bey der folgenden den Anschlag auszuführen. Alle vier Tage zog er auf die Wacht, folglich sollte die Flucht binnen acht Tagen bewerkstelligt werden.

Nun war inzwischen wegen ein und andern Verdacht, daß die Offizier zu vertraulich mit mir umgiengen, ein Befehl ergangen, laut welcher meine Thüre allezeit verschlossen blieb, und mir das Essen durch ein Fenster in der Mitte derselben hereingereicht wurde. Den Schlüssel hatte der Major, und bey Kassation war verbothen, mit

mir

mir zu essen. — Die Offiziers hatten aber einen Nachschlüssel machen lassen, und saßen den halben Tag und Nächte bey mir.

Gegen mir über war das Gefängniß eines sichern Kapitains von Damnitz. Dieser war mit Kompagniegeldern aus preußischen Diensten desertirt, wurde Hauptmann bey seines Vettern Regimente in Oesterreich, und da er sich im Feldzuge 1744 als Espion von ihm brauchen ließ, mitten in der preußischen Armee im Bauernkittel gefangen, erkannt, und zum wohlverdienten Galgen verurtheilt — Durch Vorbitte der schwedischen Volonteurs, die damals bey der Armee waren, erhielt er Pardon, und saß in Glatz auf Zeitlebens cum infamia.

Dieser schlechte Mensch, welcher dennoch durch Protektion nach zweyjährigem Arrest nicht nur die Freyheit erhielt, sondern sogar bey seines Vettern Regimente Obristlieutenant wurde, war nun damals der vom Platzmajor aufgestellte heimliche Kundschafter über die Arrestanten, und hatte berichtet, daß unerachtet des scharfen Verbothes, die wachthabenden Offiziers die meiste Zeit bey mir zubrächten.

Nun zog Schell den 24sten December auf die Wacht, kam gleich zu mir herein, blieb lange bey mir, und alles sollte an diesem Tage abgeredet werden, wie wir bey seiner nächsten Wache entfliehen wollten.

Der Lieutenant von Schröder war an eben diesem Tage bey dem Kommendanten zum Essen eingeladen, und hörte zufällig vom Adjudanten desselben, er habe Ordre den Lieutenant Schell von der Wacht ablösen zu lassen, und sogleich zu arretiren.

Schröder, der von unserem Geheimniß wußte, glaubte nicht anders, als daß wir verrathen wären. (ungeachtet es nichts anders war, wie ich nachher

erfahren habe, als daß der Espion Damnitz gemeldet, daß der Schell eben bey mir im Zimmer sitze)

Schröder läuft mit vollem Schrecken auf die Citadelle zum Schell, und sagt: Freund! rette dich, alles ist verrathen; du wirst sogleich arrestirt werden.

Schell hätte sich allein ohne Gefahr in Sicherheit setzen können; denn Schröder trug ihm an sogleich mit ihm Pferde zu nehmen, und nach Böhmen zu reiten.

Was thut aber der rechtschaffene Mann in diesem Falle für seinen Freund?

Auf einmal tritt er in mein Gefängniß, zieht einen Unteroffiziersſäbel unter dem Rocke hervor, und sagt: Freund! wir sind verrathen. Folge mir; und laß mich nur nicht lebendig in die Hände meine Feinde fallen.

Ich wollte mit ihm sprechen; — er nahm mich eilfertig bey der Hand, und sagte: Folge! es ist keine Minute zu verlieren. Gleich warf ich meinen Rock über die Schulter, zog die Stiefeln an, und hatte nicht einmal Zeit, mein noch weniges verborgenes Geld mitzunehmen.

Wir giengen heraus; und er sagte der Schildwacht: Dein Arrestant geht mit mir in die Offiziersstube; bleib hier stehen.

Wir giengen auch wirklich hinein; gleich aber seitwärts hinaus, und mein Freund war Willens, mit mir unter dem Zeughause vorbey bis an die äussersten Außenwerke zu gehen; dann über die Pallisaden zu steigen, und uns weiter zu retten, wie wir könnten.

Kaum hatten wir hundert Schritte gemacht, da uns der Major Quaadt nebst dem Adjudanten begegneten.

Schell

Schell erschrack, — stieg auf die Brustwehre, und sprang vom Walle hinunter, der daselbst eben nicht so sehr hoch ist. Ich folgte, sprang nach, und kam glücklich hinunter, außer daß ich mir die Schulter an der Abdachung abgeschunden hatte. Mein Freund hatte aber das Unglück, den Fuß am Knöchel aus dem Gelenke zu fallen. Sogleich zog er seinen Degen, und bath mich, ich sollte ihn durchbohren, und mir helfen, wie ich könnte. — Er war ein kleiner schwacher Mensch. Ich nahm ihn bey dem Leibe, half ihm über die Pallisaden, dann auf meinen Rücken, und lief gerade zu mit ihm davon, ohne zu wissen, wohin.

Nun ist hier besonders anzumerken, was bey einer so desperaten Unternehmung unser Glück eigentlich beförderte.

Die Sonne war eben untergegangen, da wir entflohen; dabey war die Luft neblicht mit Glateiß. Niemand wollte nachspringen; der Lärm hinter uns her war gewaltig; jedermann kannte uns. — Ehe aber jemand aus der Citadelle in die Stadt, und von da das Thor erreichen und uns verfolgen konnte, hatten wir eine gute halbe Stunde voraus.

Die Allarmkanonen wurden wie bey Desertion gewöhnlich schon abgefeuert, ehe wir 100 Schritt entfernt waren. Dieses schreckte meinen Freund noch mehr; weil er wußte, daß von Glatz fast kein Gemeiner glücklich durchgekommen war, der nicht wenigstens zwey Stunden voraus hatte, ehe die Kanonen brummten, weil die sogleich alle mögliche Passagen besetzende Bauern und Husaren viel zu geübt, auch zu wachsam waren.

Denn sobald ein Mann vermißt wird, läuft sogleich der Kanonier von der Hauptwache, und brennt von 3 Seiten der Vestung die hiezu Tag und Nacht geladenen Kanonen ab.

Wir

Wir waren hingegen noch nicht 500 Schritte von den Wällen entfernt, da schon alles in Bewegung hinter uns auch vorwärts stürmte. Wir entsprangen am hellen Tage, und kamen dennoch glücklich und wunderbar davon; welches ich eines Theils meiner Gegenwart des Geistes, auch dem bereits erworbenen Rufe zu danken hatte, daß mich weder zwey noch drey Nachsetzer so leicht nicht aufhalten würden.

Ueberdieß vermuthete jedermann, daß wir gewiß nicht ohne hinlängliches Vertheidigungsgewehr eine so wichtige Unternehmung auf so desperate Art gewagt hätten; niemand wußte, daß wir übereilt, entschlossen auch nichts als Schell seinen Degen, ich aber einen elenden Unteroffizierssäbel zur Nothwehr hatten.

Unter denen zum Nachsetzen kommandirten Offiziers war der Lieutenant Bart mein Freund, und der Hauptmann von Zerbst vom foquetschen Regimente, der mich allezeit brüderlich liebte, begegneten wir unweit der böhmischen Gränze, wo er mir zurief: Bruder! mache daß du besser links gegen das dort liegende einzelne Haus kömmst; dort ist die Gränze: die Husaren sind so eben rechts geritten. Er ritt seitwärts, als ob er uns nicht gesehen hätte. Von den Offizieren hatten wir demnach nichts zu besorgen: ein jeder half gewiß durch, wie er konnte; denn damals war im preußischen Dienste die Bruder- oder Kammeradenliebe noch so groß, und das Ehrenwort galt noch so viel, daß ich wirklich im Glatzer Gefängnisse nebst zwey Offizieren zu Neurode bey dem Baron Stilfried auf der Jagd, und 36 Stunden abwesend war. Lieutenant von Lunitz war indessen an meiner Stelle im Bette Arrestant; auch der Major wußte davon. So verließ sich damals einer

auf des andern Ehrenwort; und so gut kannte man den Trenk in Glatz, daß man ihn aus dem Kerker auf die böhmische Gränze mit auf die Jagd nahm. Der Kommendant war also trotz allen seinen Befehlen der sicher Betrogene; und ein ehrlicher Mann, der dort Kopf, Geld, und ein rechtschaffenes Herz hat, findet sicher Freunde, die zu großen Handlungen fähig sind.

Diese kleine wahrhafte Geschichte zeiget den damaligen Nationalkarakter. Und mit solchen verbrüderten Offizieren, die so viel auf Ehrenwort bauen; konnte der große Friedrich leicht seine Feinde schlagen.

Gegenwärtig hat die Eigenmacht bereits die Sklavenpeitsche eingeführt, und die mechanische Subordination das Edle, den gefühlvollen Trieb nach Ehre, Redlichkeit und Eintracht verscheucht. Dagegen aber Mistrauen und knechtische Furcht ausgebreitet; folglich den beseelenden Geist des brandenburger Soldatenhaufens geschwächt. Und in diesen Fehler verfallen allgemach alle übrige Staaten Europens.

Ich hatte meinen Freund kaum 300 Schritte getragen, so setzte ich ihn auf die Erde; sah mich um, und konnte Stadt und Citadelle nicht mehr sehen; die Luft war zu trübe. Folglich konnten wir auch nicht mehr gesehen werden.

Meine Gegenwart des Geistes verließ mich keinen Augenblick. Tod oder Freyheit war entscheidend beschlossen. Ich fragte also meinen Freund: Wo sind wir, Schell? Wo liegt Böhmen? Wo fließt die Neiß? Der gute Mann konnte sich nicht fassen, wußte sich nicht zu besinnen, und verzweifelte an aller möglichen Rettung; bat nur, ich sollte ihn nicht lebendig zurück lassen; — zur Flucht sey keine Möglichkeit.

Nach-

Nachdem ich ihm heiligst versprochen, ihn vom schimpflichen Tode am Galgen zu retten, falls kein Mittel übrig wäre, und ihn durch meinen Muth aufgemuntert hatte, sah er sich um, und erkannte an einigen Bäumen, daß wir unweit dem Feldthore waren. Nun fragte ich: Wo ist die Neiß? Er wieß sie seitwärts. Freund, sagte ich, alles hat uns gesehen gegen das böhmische Gebirge laufen: dort ist es unmöglich durchzukommen: dort ist der Kordon gezogen, und alles folgt von Husaren und nachsetzenden Feinden dorthin. Ich nahm ihn hiemit auf den Rücken, und trug ihn rückwärts an die Neiße. Hier hörten wir nun schon in allen Dörfern Sturm läuten, auch die Bauern, welche den Desertions-kordon beziehen, auf allen Seiten laufen, und Allarm machen. Und da nicht jedermann die Art bekannt ist, wie man in Preußen in solchen Fällen verfährt, so will ich hievon einen kurzen Begriff machen.

Sobald die Lärmkanone in der Stadt donnert, sind in derselben schon die Offiziers alle Tage bey der Parole kommandirt, welche zum Nachsetzen fertig seyn müssen.

In jedem Dorfe sind täglich gleichfalls die Bauern benannt, welche die Posten um die Stadt herum zu besetzen haben.

Die Offiziers sprengen sogleich hinaus, und visitiren, ob alle diese Posten besetzt sind, auch ob die Bauern ihre Schuldigkeit erfüllen. Auf diese Art ist es äußerst selten möglich, daß ein Soldat von seinem Posten glücklich desertiren kann, falls er nicht wenigstens eine Stunde auf dem Wege ist, ehe die drey Kanonenschüsse geschehen.

Nun zurück auf meine abgebrochene Erzählung.

Ich

Ich kam also an die Neiße. Diese war nur wenig befroren. Ich nahm meinen Freund, führte ihn durch, so weit als ich waden konnte. Bey der Tiefe, die eben nicht 3 Klaftern breit war, mußte er sich an meinem Haarzopfe fest halten, und so kamen wir glücklich an das andere Ufer.

Mein Vater hatte uns allen das Schwimmen lernen lassen; und ihm hab ich's zu danken, daß diese Kunst, die man als Kind leicht lernet, mir verschiedenemal das Leben gerettet, auch bey vielen Vorfällen entschlossener in großen Gefahren gemacht hat. Jeder Landesfürst, welcher Soldaten braucht, sollte aufmerksam auf diesen Rath seyn, damit Kinder, die kein Pulver scheuen sollen, auch nicht wasserscheu werden. Wie nützlich wäre es zuweilen, wenn man mit Bataillons, oder wenigstens mit 50 Freywilligen über Ströme schwimmen, und sowohl zum Ueberfalle, als zur Flucht keine Brücke suchen dürfte.

Man urtheile, wie sanft es that, den 24sten December zu schwimmen, und dann noch 18 Stunden unter freyem Himmel zu bleiben. Nebel und Glatteiß hörten gegen 7 Uhr Abends auf: dann folgte Mondenlicht und Frost. Ich hatte an meinem Freunde zu tragen, und wurde warm, aber müde: er hingegen litt alles, was ein Mensch leiden kann — Kälte, Schmerzen am verrenkten Fuße, an dem ich viel vergebens arbeitete, um ihn in die Junktur zu bringen, und dabey Gefahr und Tod bey jedem Schritte vor Augen hatte.

Sobald wir das andere Ufer der Neiße erreichten, waren wir außer Gefahr der Verfolgung; weil uns niemand auf dem Wege nach Schlesien suchte. Ich gieng also eine gute halbe Stunde neben dem Ufer fort. Sobald ich aber die ersten

Dörfer im Rücken hatte, wo der Allarmkordon gezogen wird, und den Schell aus Erfahrung genau kannte, fanden wir zufällig einen Fischerkahn am Ufer, sprengten das Schloß los, fuhren hinüber, und gewannen in kurzer Zeit das Gebürge.

Hier setzten wir uns auf den Schnee. Der Muth wuchs: wir hielten Rath, was weiter zu thun wäre: schnitten einen Stock ab, womit Schell zuweilen, um mich rasten zu lassen, sich auf einem Fuße vorwärts half, welches aber der tiefe Schnee im Gebirge mit seiner harten einbrechenden Rinde desto beschwerlicher machte.

So verfloß die Nacht, wo wir im Schnee bis an den Bauch herum wühlten, ohne viel vorwärts zu kommen. Das unwegsame Gebürge war mir hin und wieder unübersteiglich. Der Tag brach an; wir glaubten schon nahe an der Gränze zu seyn, die vier Meilen von Glatz entfernt ist, und hörten mit größtem Schrecken noch die Glatzer Uhr schlagen.

Müdigkeit und Kälte waren bey mir, und bey meinem Freunde die Schmerzen unausstehlich. Den Tag hindurch war es nicht möglich auszuhalten; der Hunger nagte mich zugleich schon gewaltig. — Nach gemachter Ueberlegung und etwa einem halbstündigen Vorwärtsarbeiten kamen wir an ein Dorf, welches am Fuße des Berges lag. Etwa 300 Schritte diesseits des Dorfes sahen wir aber zwey abgesonderte Häuser. Wir nahmen folgende Abrede, und führten sie auch glücklich aus.

Die Hüte hatten wir beyde im Wallspringen zu Glatz verloren. Schell hatte aber seine Schärpe und Ringkragen als wachthabender Offizier am Leibe, welches ihm bey Bauern noch Ansehen geben konnte.

Nun

Nun schnitt ich mich in den Finger, bestrich Gesicht, Hemde und Rock mit Blut, wie ein schwer Verwundeter: und verband mir den Kopf.

So trug ich den Schell bis an das Ende des Gesträuches unweit den Häusern. Hier band er mir die Hände auf den Rücken, doch so, daß ich sie gleich frey machen konnte; that sich Gewalt an, hüpfte mit seinem Stocke hinter mir her, und schrie um Hülfe.

Zwey alte Bauern kamen herausgelaufen. —

Gleich, rief Schell, lauft in das Dorf: der Richter soll im Augenblicke einen Wagen anspannen. Ich habe den Spitzbuben eingeholt; — er hat mir das Pferd erstochen, wodurch ich ein Bein verrenkt. Ich habe ihn dennoch zusammgehaut und gefangen. — — Geschwind einen Wagen, damit er noch gehenkt werde, ehe er krepirt.

So ließ ich mich halb todt in das Zimmer schleppen. Ein Bauer lief in das Dorf: ein altes Mütterchen und ein hübsches Mädchen hatte großes Mitleiden mit mir, gab uns Milch und Brod. Wie erstaunten wir aber, da der alte Bauer den Schell bey Namen nannte, auch versicherte, daß er wüßte, wir wären selbst die Deserteurs, weil schon Abends vorher ein nachsetzender Offizier im Wirthshause gewesen, uns genannt, unsere Kleidung beschrieben, auch die ganze Geschichte der Flucht erzählt hätte. Dieser Bauer kannte den Schell, weil sein Sohn unter der Kompagnie diente, und er öfters mit ihm in Habelschwerd, wo er im Quartier lag, gesprochen hatte.

Hier war also nichts anders übrig, als schleuniger Entschluß und Gegenwart des Geistes. — Gleich sprang ich hinaus, lief in den Stall, und

Schell hielt den alten Bauer im Zimmer zurück, der aber ein ehrlicher Mann war, und ihm indessen sogar den Weg sagte, den wir zu nehmen hatten, um Böhmen zu erreichen. Wir waren nur ein und eine halbe Meile von Glatz weg, und hatten vielleicht 6 Meilen hinterwärts und vorwärts im Gebirge herumgeirret. Das Mädchen folgte mir. Ich fand 3 Pferde im Stalle, aber keinen Zaum. Ich bat sie beweglich, mir zu helfen: sie war gerührt, und wäre mir vielleicht auf der Stelle gefolgt: gleich gab sie mir zwey Zäume. Ich führte die Pferde hinaus; rief den Schell; er erschien mit seinem lahmen Fuße; ich half ihm hinauf. Der alte Bauer weinte und bat um seine Pferde; hatte aber zum Glück keinen Muth, vielleicht auch keinen Willen uns zu hindern; denn mit einer Mistgabel hätte er uns, die wir fast wehrlos waren, wenigstens so lange aufhalten können, bis das Dorf herzugeeilet wäre.

So ritten wir ohne Sattel, noch Hut auf dem Kopfe davon. Schell in Uniform mit Schärpfe und Ringkragen; ich aber in meinem rothen Garde du Korps Rocke. Beynahe war alle Hoffnung vereitelt, da mein Pferd nicht von der Stelle gehen wollte.

Als ein guter Reiter fand ich aber Mittel; Schell ritt vor; und kaum waren wir etliche hundert Schritte entfernt, so sahen wir die Bauern schon aus dem Dorfe herbey eilen.

Unser Glück war der Feyertag; alles war in der Kirche, und der von uns abgeschickte Bauer hatte sie daselbst erst rufen müssen. Es war etwa 9 Uhr frühe; denn wenn die Leute zu Hause gewesen wären, so waren wir ohne Rettung verloren. Ich war müde und Schell lahm, wir hätten also auch nicht davon laufen können.

Unser

Unser Weg gieng gerade nach Wünschelburg. Hier war kein Mittel als durch die Stadt zu reiten. Schell hatte noch 4 Wochen vorher daselbst im Quartier gelegen; jedermann kannte ihn; unsere Equipage stellte ohne Sattel noch Hut nichts anders als Deserteurs vor. Die Pferde liefen aber ziemlich gut, und wir kamen glücklich durch; obgleich in der Stadt 80 Mann Infanterie und 12 Husaren zum Verfolgen der Deserteurs in Garnison lagen. Schell kannte aber daselbst alles; — folglich ritten wir um die Stadt herum durch die Vorstadt. Un da er von da den Weg nach Bummern kannte, so kamen wir daselbst gegen 11 Uhr Vormittags glücklich an; nachdem wir vorher dem Kapitain Zerbst, begegnet hatten. Welche Wonne unsere Seele an diesem Tage empfand, kann nur der denken, aber nicht schildern, der sie wirklich empfunden hat. Ein ehrlicher Mann, welcher im unverdienten Kerker leidet, und durch Eigenmacht die Sklavenkette zersprenget; der wirklich sich die verlorne Freyheit troz aller Fürsten- und Menschenmacht wieder zu geben wußte — fühlt bey einem solchen Vorfalle, so viel Abscheu gegen alle Eigenmacht, daß ich selbst noch nicht begreifen kann, wie ich mich jemals wieder ent- entschließen konnte, in einem despotischen Staate zu leben, wo Freyheit, Ehre, Glück, Zufriedenheit und Güter von der Willkühr eines Gebieters abhängen, welcher auch mit dem beßten Willen das Ganze eines ausgedehnten Staates nicht übersehen kann.

Niemals bin ich auch wohl bey aller meiner in der Welt unternommenen Arbeit so rühmlich, noch mit solcher Herzensfreude und reiner Wollust müde geworden, als da ich den Freund, welcher für meine Freyheit einen so schändlichen Tod wagte,

wenigstens 12 Stunden auf meinen Schultern getragen, und ihn mit mir gerettet habe. Lebendig hätte uns gewiß niemand nach Glatz zurückgebracht. Ich war also, weil diese unmöglich geglaubte Flucht so glücklich gelang, von der Vorsehung bestimmt, noch weit traurigere Rollen in der Welt zu spielen, als die erste, aus welcher alle übrige hervorbrachen.

Wäre damals mein künftiges trauriges Schicksal, wäre eine vierzigjährige Kette trauriger Zukunft meinen Augen aufgedeckt gewesen, ich hätte die Flucht aus Glatz gewiß nicht als ein Glück angesehen. Ein Jahr Geduld würde den aufgebrachten König besänftigt haben; und wenn ich alles mit gegenwärtig aufgeklärter Einsicht betrachte, so wäre es besser für mich, auch für den ehrlichen Schell gewesen, wenn wir uns nie gekannt hätten. Denn er gerieth hiedurch, wie ich in der Folge erzählen werde, in ein Labyrinth von Widerwärtigkeiten, die er allein durch seinen Tod enden konnte. Was mir aber seitdem noch widerfahren ist, wird man in dieser Geschichte mit Mitleid und Erstaunen lesen.

Indessen ist es mein Trost, daß die edelste Gattung von Ehrgeiz, und das Naturgesetz selbst meine Unternehmung rechtfertigen. Denn

Wer in das Wasser fällt, der schwimmt ja an das Land;
Wenn Mast und Ruder bricht, so sucht der Schiffer Strand.
Ein Vogel, wenn es glückt, wird aus dem Käfig fliegen;
Und wer entfliehen kann, soll nicht in Fesseln liegen.

Uebri-

Uebrigens hatte mich vielleicht mein Schicksal bestimmt, mehr zu erfahren, zu empfinden, auch heller zu sehen, als andere Menschen, welche, da sie kein Uebel kennen, auch im Glücke unzufrieden leben, und von der langen Weile überall herumgepeitscht werden. Ich habe wirklich zum Muster gedienet, wie sich der Mensch in großer Widerwärtigkeit zur männlichen Standhaftigkeit bilden, großen Gefahren stolz begegnen, auch gewissen Monarchen beweisen sollte, daß es in Deutschland noch eben so als in Rom Männer gebe, welche weder vor der unumschränkten Eigenmacht niedrig kriechen, noch vor ihrer Gewalt, die beleidigte Tugend willkührlich zu mishandeln, zittern.

Ich habe in meiner Lebensgeschichte behauptet, daß der ächte Weltweise stärker und unüberwindlicher ist, als ein Weltbeherrscher an der Spitze von hunderttausend Sklaven, mit allen seinen Drohungen, Foltern, Scharfrichtern und Bütteln. In Preußen allein ist meine Unschuld und Standhaftigkeit im wahren Lichte bekannt; dort, wo ich am meisten gelitten habe; dort, wo ich der verachteste unter allen Geschöpfen seyn sollte, habe ich allgemeine Liebe, Hochachtung und Bewunderung erworben. Dieses ist eigentlich der schönste Lohn für meine Arbeit.

Eine Folge meiner erhaltenen Erziehungsgrundsätze, und das einzige Pflaster meine Wunden zu heilen, die mir der Neid gebissen, und die Verleumdung oder vielmehr die Blödsicht der Großen bisher unheilbar machte.

Es bleibt mir zu wenig Raum zum Moralisiren übrig. Die Vorfälle meines Leben drängen sich zu dick aufeinander, um sie in so wenig Blättern zu fassen.

Ich war also nunmehr in Freyheit, in Braunau auf der böhmischen Gränze, und schickte sogleich die zwey Pferde nebst dem mitgenommenen Unteroffiziersfäbel dem General Fouquet nach Glatz zurück: mein Brief dabey war ihm so empfindlich, daß er alle Schildwachten, die vor meiner Thüre, unter dem Gewehr, auch an den Wällen, wo wir vorbey giengen, gestanden hatten, Spießruthen laufen ließ; weil er den Tag vor meiner Flucht noch versichert hatte, daß es nunmehr unmöglich sey, etwas zu unternehmen, und sich dennoch betrogen fand. So rächt sich der Niederträchtige an dem Wehrlosen, und der Tyrann an der Unschuld! Nun sah ich zum erstenmale mein Vaterland mit dem Rücken an. Ich flüchtete wie ein Joseph aus seiner Mördergrube, den seine Brüder verstossen und verkauft hatten: und alles, was ich damals verlor, schien mir im ersten Augenblicke der Betäubung noch Gewinn für mich zu seyn.

Mein von meinen Voreltern mit Blut und Ehre erworbenes Vermögen, ward sogleich konfiszirt, und einer der edelsten, der brauchbarsten, der eifrigsten Jünglinge für die Ehre seines Vaterlandes und Königs ward wie der gröbste Missethäter, Ueberläufer und Verräther auf Befehl des in seiner Gerechtigkeitsliebe hintergangenen Landesvaters mißhandelt.

Ich schrieb an den König; trug ihm den eigentlichen Verlauf der ganzen Sache vor; erwies ihm meine Unschuld ohne Widerspruch, und bat um Gerechtigkeit: erhielt aber keine Antwort.

In meinen Augen ist der Monarch hierinn entschuldigt. Ein böser Mensch, welcher sein Vertrauen erschlichen, der Obriste Jaschinsky hatte ihm einmal einen Verdacht gegen meine Treue eingeflößt; in meinem Herzen konnte er nicht lesen. Der erste

Schritt

Schritt zur Ungerechtigkeit war einmal übereilt gemacht: man hatte mich ohne Verhör, ohne Untersuchung noch Kriegsrecht zum Gefängniß verurtheilt, und erkannte zu spät für die geglaubte Unfehlbarkeit des Monarchen, daß mir Gewalt und Unrecht geschehen war. Um Gnade bitten wollte ich nicht, weil ich kein Missethäter war, und der König konnte und wollte nicht öffentlich zeigen, daß er sich in einem so wichtigen Falle hätte hintergehen lassen. Mein Eigensinn reizte folglich den seinigen, und mir fehlte Fürstenmacht, um den Prozeß zu gewinnen.

Der Monarch, welcher mich wirklich liebte, hatte mich im Anfange nicht gänz verstoßen. Ich erfuhr aber leider zu spät! daß mein Arrest nur auf ein Jahr bestimmt war, um meine Treue zu prüfen. Dieses ward mir aber nicht gesagt: auch dieses ist ein Räthsel, welches ich in der Folge erst aufgelöst habe; nämlich:

Der Platzmajor Doo war ein Liebling des General Fouquet; ein gewinnsüchtiger Mann: er wußte, daß ich Geld hatte, und wollte den Protektor machen. Mir sagte er allezeit, ich sey auf lebenslang verurtheilt, und lenkte die Unterredung auf den großen Kredit seines Generals bey dem Könige, auch des seinigen bey dem General. Für ein Geschenk eines Pferdes, worauf ich nach Glatz geritten war, erhielt ich die Erlaubniß in der Vestung spazieren zu gehen, und für ein anderes von 100 Dukaten rettete ich den Fähndrich Reitz, welcher mit mir entfliehen wollte und verrathen wurde. Man versicherte mich, er sey an eben dem Tage, da ich ihm den Degen von der Seite riß, und von allen Glatzer Wällen als ein Verzweifelter herunter sprang, wirklich in meinen Kerker gekommen, um nach vielen drohenden Vorbereitungen mir erst

die

die freudige Nachricht zu bringen, daß ich durch seine Bemühungen und des Generals Vorbitte nur ein Jahr im Arrest zu bleiben, folglich binnen etlichen Wochen meine Freyheit zu hoffen hätte. — Welche verfluchte Schandthat eines eigennützigen Menschen, um Geld zu erschnappen! Nachdem ich nun die erste ganz rasende Art zur Flucht wählte, wurde gewiß dem Könige die Intrigue des Platzmajors nicht gemeldet. Man schrieb ihm nur, ich hätte etliche Tage vor Abwartung der mir zum Arrest bestimmten Zeit eine so verzweifelte Art erwählt um zu fliehen, und zum Feinde überzugehen. — Mußte der Monarch, hiedurch betrogen und in seinem Argwohne bestärkt, nicht glauben, daß meine Sehnsucht, das Vaterland zu verlassen, unbegränzt sey? Was konnte er anders thun, als befehlen, den fest zu halten, welcher ihm trotzen, und seinen Feinden dienen wollte? Auf diese Art, und durch solche widrig ausgeschlagene Ränke böser Menschen, hat sich mein Schicksal immer mehr und mehr verwickelt, endlich aber den allezeit hintergangenen Monarchen unempfindlich, und sogar grausam gegen mich gemacht.

Welcher vernünftige Mensch kann aber glauben, daß ich, wenn ich gewußt hätte, daß mein Arrest nur auf ein Jahr bestimmt sey, nicht würde drey Wochen lang gewartet haben, um meine Freyheit mit Ehre zu erhalten, mein Vermögen von der Konfiskation zu retten, und meine Freundinn in Berlin, an welcher mein ganzes Herz hieng, wieder zu sehen?

Mein Verhängniß hatte es also beschlossen, daß alle mögliche Wahrscheinlichkeit zusammentreffen mußte, um mich aus meinem Vaterlande zu verdrängen. Eines folgte aus dem andern, bis sich endlich mein Schicksalsberg bis zum Unübersteiglichen aufthürmte.

Ich

Ich war nun einmal in Böhmen als ein Fremdling, ohne Geld, ohne Schutz noch Freund, und meiner eigenen Führung schon im 20sten Lebensjahre überlassen.

Anno 1744 hatte ich in Braunau bey einem Leinweber im Quartier gelegen, und diesem Manne selbst Anschläge gegeben, auch mitgeholfen, seine beßte Habseligkeit zu vergraben, und vor der Plünderung zu retten.

Dankbar und freudig empfieng uns der ehrliche Mann in seinem Hause. Zwey Jahre vorher war ich in demselben unumschränkter Gebieter, mit 9 Pferden und 5 Bedienten, voller Hoffnung, und mit der günstigsten Aussicht in die Zukunft. Itzt hingegen erschien ich bey ihm als ein Flüchtling, der Schutz sucht, der alles auf einmal verloren hatte, was ein junger Mensch auf Erden verlieren kann.

Ich hatte nur einen Louisdor im Sacke und Vermögen. Mein Freund Schell hatte 40 Kreuzer: und itzt sollte er zuerst seinen ausgedrehten Fuß heilen lassen; dann aber in der Fremde Schutz, Brod und Ehre verdienen.

Meine Lage war nicht besser. Zum Trenk nach Wien wollte ich absolute nicht gehen, und lieber in Ostindien mein Glück suchen, um nicht in meinem Vaterlande den Argwohn zu bestärken, als ob ich wirklich untreue Gedanken geheget hätte. Hiezu war mein Ehrgeiz zu neu, zu erhaben, und eben hiedurch mein Zustand hülfloser. Ich schrieb nach Berlin an meine Freundinn, erhielt aber keine Antwort; vermuthlich, weil ich keinen sichern Weg, um dieselbe zu erhalten, anzeigen konnte. Meine Mutter war vom allgemeinen Rufe eingenommen, und hätte mir keine Hülfe geschickt; meine Brüder standen aber noch unter der Vormundschaft, und mein Freund in Schweidnitz konnte mir nicht antwor-

worten, weil er eben nach Königsberg gereiset war.

Innerhalb drey Wochen, die wir in Braunau zubrachten, war der Fuß meines Freundes geheilet; hingegen meine Uhr, seine Schärpfe und Ringkragen verkauft, und unsere ganze Kasse bestand in weniger als 4 fl.

Die Zeitung meldete damals, daß der berühmte Pandurenkommendant Trenk in Wien in einen schweren Kriminalprozeß verwickelt, und scharf bewacht sey. Man urtheile, wie einem Menschen meiner Gattung damals zu Muthe war.

Noch nie hatte ich Mangel am Nothwendigen erlitten; überall war ich unter den Ersten im Vaterlande, geachtet, geliebt, auch bewundert. Auf einmal aber in einem fremden Lande, hülf- rath- und schutzlos; unentschlossen, welchen Weg ich wählen sollte, um Ehre und Brod durch mich selbst zu erwerben. Hier empfehle ich meinen Lesern die Erzählung vom Kanarivogel im ersten Bande meiner Schriften zu lesen, und danke meinen Jugendlehrern noch im Grabe, weil sie mir solche Grundsätze eingeflößt hatten, die den unglücklichen Jüngling nie bis zur Niederträchtigkeit herabsinken lassen.

Ich entschloß also den Weg bis nach Preußen zu meiner Mutter zu Fuße zu unternehmen, um von ihr Hülfe zu erhalten, dann aber rußische Dienste zu suchen. Schell, dessen Schicksal von dem meinigen abhieng, wollte mich nicht verlassen. Wir nahmen demnach Pässe als gemeine preußische Deserteurs, mit umgekehrten Namen. Ich hieß Knert, und Schell hieß Lesch. So giengen wir den 21sten Jannar Abends, ohne gesehen zu werden, aus Braunau, und richteten den Weg auf

Biliß

Biliß nach Pohlen. Ein Freund aus Neurode gab uns ein paar Sackpistolen, mir eine Flinte, und drey Dukaten, die noch in Braunau zurückblieben. (Wohl zu merken, daß ich eben diesem Freunde in der Noth 100 Dukaten geliehen hatte, die er mir noch schuldig ist, und da ich sie foderte, schickte er mir 3 Dukaten als ein Almosen.)

Die umständliche Beschreibung dieser Reise könnte mit allen ihren Begebenheiten einen ganzen Band anfüllen; ich werde aber nur einige davon erzählen; zugleich aber unser Reisejournal hier einrücken, welches mein Freund Schell noch aufbewahrt, uud mir nach 30jähriger Trennung, da er mich im Jahre 1776 in Aachen besuchte, in Original hinterlassen hat.

Hier erscheint es treu kopirt, und mit diesem fängt der eigentliche erste Auftritt an, wo ich als ein Avanturier auf der Weltbühne erscheinen mußte. Vielleicht hatte ich in meinem abentheurlichen Leben noch mehr Glück als Unglück, mich aus Vorfällen und Schlingen zu reissen, worinn tausend andere sich auf ewig verwickelt hätten. Gewiß war ich mehr als 30mal in Lebensgefahr, in solchen Gefahren, wo die Wage der Wahrscheinlichkeit gewiß in 100pfündigem Gewichte für den Tod gegen ein Loth Hoffnung ausschlug. Gewiß unternahm ich Dinge, die meiner Verwegenheit glückten, wo viele andere, die eben das mit gleichem Muthe angegriffen haben, ihr Grab fanden, oder wenigstens außer Stand gesetzt wurden, ihre Geschichte der Welt noch so, wie ich, öffentlich vorzulegen.

Jour=

Journal
meiner Reise zu Fuße, von Braunau in Böhmen, über Bilitz durch Polen nach Merenitz, und von da über Thoren nach Elbing: von 169 Meilen, ohne zu betteln, noch zu stehlen.

Den 18. Januar 1747 giengen wir von Braunau über Politz bis Nachod 3 Meilen. Die Kasse bestand in 3 fl. 45 kr.

Den 19ten nach Neustädtl. Hier vertauschte Schell seine Uniform gegen einen grauen Handwerksburschenrock, und erhielt von einem Juden noch 2 fl. 15 kr. heraus. Von da kamen wir nach Reichenau, in allem 3 Meilen.

Den 20. auf Leutomischl, 5 Meilen; wo ich ein warmes Brod, das erst aus dem Ofen kam, begierig aß, und beynahe am Magenkrampf gestorben wäre. Wir mußten hier einen Tag liegen bleiben, und der Wirth ließ uns wenig Geld durch eine gottlose Rechnung im Beutel übrig.

Den 22. über Tribau nach Zwittau in Mähren, 4 Meilen.

Den 23sten bis Sternberg, 6 Meilen. Dieser Marsch war dem armen Schell, wegen seines noch schwachen Fußes zu stark; und dennoch mußte er den folgenden Tag

Den 24. bis nach Leipnick, 4 Meilen im tiefen Schnee, und mit leerem Magen aushalten. Hier verkaufte ich meine Halsschnalle um 4 fl.

Den 25. bis nach Freyberg über Weißkirch nach Drachotusch, 5 Meilen. Auf diesem Wege fanden

fanden wir früh Morgens eine Violin im Futteral, die jemand verlohren hatte. Der Wirth in Weiskirch gab uns 2 fl. dafür, und versprach sie dem, der sich melden würde, zurückzugeben, weil sie wohl 20 fl. werth war.

Den 26. nach Frideck in Oberschlesien, 2 Meilen.
Den 27. auf ein hannackisch Dorf, 4 1/2 Meil, und
Den 28. über Scotscha nach Bilitz, 3 Meilen. — Da diese die Gränzstadt zwischen Pohlen und den österreichischen Staaten ist, so foderte uns der daselbst in Garnison liegende Hauptmann Capi, vom marschallischen Regimente, den Paß ab. Wir hatten in denselben andere Namen, und waren gemeine preußische Deserteurs. Ein aus Glatz desertirter Tambour kannte uns aber, und sagte es dem Hauptmann.

Dieser Dummkopf, und grobe Menschenfeind, ließ uns sogleich arrestiren, auch mit despotischer Weigerung alles Gehörs nach Teschen zurück, und noch dazu zu Fuße mit Verachtung führen. Dieses betrug 4 Meilen.

Dort kamen wir zum Obristlieutenant Baron Schwarzer, der ein rechtschaffener Mann war, uns bedauerte, und das grobe Verfahren des Hauptmanns Capi bey so sonnenklarer Rechtfertigung tadelte. — Ich erzählte ihm mein ganzes Schicksal offenherzig. Er that alles, um mich von der polnischen Reise abzuhalten, und rieth mir den Weg nach Wien ein. Umsonst, mein guter Genius hielt mich damals noch von Wien zurück; und wollte Gott! daß ich mich ewig davon entfernt hätte: wie manche Drangsale würde ich weniger erlitten haben, und wie glücklich wäre ich den mächtigen Buhlern nach Trenkischen Gütern ausgewichen, die mich verfolgten, und bisher dem Staate unbrauchbar machten.

Ich

Ich kehrte also nach Bilitz zurück, abermals 4 Meilen. Schwarzer gab uns bis dahin seine eigenen Pferde, und 4 Dukaten auf den Weg, die ich ihm dankbar in der Folge bezahlt habe, und ewig nicht vergessen werde, weil sie meinen Zweck beförderten, und mir ein paar neue Stiefeln verschaften.

Indessen war mein ganzes Blut gegen den Capi empört. Wir giengen sogleich durch Bilitz nach Biala, auf die polnische Gränze. Von da schickte ich ihm ein Cartel, und foderte ihn auf Degen oder Pistolen; erhielt aber keine Antwort; er erschien nicht, und bleibt in meinen Augen ein Schurke in Ewigkeit.

Etwas muß ich doch bey dieser Gelegenheit meinen Lesern von meiner damaligen Lage erinnern.

Da ich mich als einen verächtlichen gemeinen Deserteur, auf Befehl eines elenden Capi, mußte zu Fuße als Arrestant nach Teschen führen lassen, und zu unmächtig war, um ihn vor meine Klinge zu bringen; da ich zwar frey in Polen, aber wegen Armuth nur als ein umherschwärmender Taugenichts beurtheilt wurde; was nützen Ehrgeiz, Tugend, Wissenschaften und Tapferkeit, wenn die Nothdurft fehlt, um in Gesellschaft unsers gleichen, mit erhabener Stirne aufzutreten. Armuth schlägt den Jüngling nieder: entfernt ihn vom Umgange mit Menschen, die sein Glück befördern würden, wenn er Gelegenheit hätte zu zeigen, was er ist. Ich war in meinen ersten Lebensjahren allezeit unter den Größten: die größten Männer bildeten mein Herz, und waren mein Umgang. Bey dem Hofe des großen Friedrichs ward ich unter die Lieblinge gerechnet, und auf einmal stand ich in einem fremden Lande ungekannt, ungeachtet, verächtlich da, und mußte bey großer Kälte, Mangel,

Hunger

Hunger und schweren Schritten zu Fuße alles mögliche Ungemach des Leibes und der Seele ertragen; mich von da entfernen, wohin das Herz schmachtete, und vorwärts in die Welt gehen, ohne eigentlich zu wissen, wohin.

Zu stolz war ich, um mich jemanden zu entdecken. Aber wem? in einem fremden Lande? Mein Name hätte mir vielleicht genutzt: aber eben in Oesterreich, wo dieser Name bekannt war, wollte ich nicht bleiben, kein Glück suchen, und alle Gelegenheit meiden, die den Argwohn der Untreue gegen mein Vaterland vermehren konnte.

Wie leicht hätte ich aber auf dieser weiten Reise zu Fuße und bey allem möglichen Ungemach durch mein feuriges Temperament in Umstände gerathen können, worinn sich der in Widerwärtigkeiten noch unerfahrne, und zu allen Entschließungen fähige Jüngling leicht verirren kann. Da sie aber einmal beschlossen war, hielt mich auch nichts zurück, und mein treuer Freund Schell, dem alles, auch sogar Hunger oder Ueberfluß, Ehre oder Schande gleichgültig waren, that alles, was ich wollte.

Nun weiter zum Tagebuche.

Den 1. Februar giengen wir von Biala 4 Meilen nach Oswinzin, weil ich beschlossen hatte, Zuflucht bey meiner Schwester zu suchen, welche den Herrn von Waldow geheyrathet hatte, und zu Hammer im Brandenburgischen zwischen Ladsberg an der Waarte und Meseritz an der polnischen Gränze auf ihren Gütern im Wohlstande lebte. Deshalb gieng unser Weg neben der schlesischen Gränze, auf Meseritz zu.

Den 2. nach Bobreck und Elkusch, 5 Meilen. Auf diesem Wege, wo wir viel vom tiefen Schnee in leichter Kleidung auszustehen hatten, verlor

Schell aus Nachläßigkeit unsere noch in 9 fl. beste-
hende Kasse; mir aber blieben noch 19 Groschen.

Den 3. nach Erumely 3, und den 4. nach Wla-
dowiequd Joreck, abermals 3 Meilen. Von da
den 5. nach Czenstochowa, wo das berühmte reiche
Kloster pranget, von welchem ich recht viel Merk-
würdigkeiten zur Schmach seiner Bewohner be-
kañt zu machen hätte, die mein Raum nicht gestattet.

Wir kehrten am Fuße des Klosterberges im
Wirthshause bey einem wahren Bidermanne Na-
mens Lazar ein. Dieser hatte als Lieutenant in
kaiserlichen Diensten gestanden, viele Schicksale
erlitten, und wurd endlich ein armer Gastwirth in
Polen. Wir hatten keinen Kreuzer in Kasse, foder-
ten trocken Brod; der rechtschaffene Mann ließ
uns aber an seinem Tische essen. Ich vertraute
ihm die reine Wahrheit unserer Umstände, auch
die Absicht dieser Reise. Kaum hatten wir geges-
sen, so kehrte ein Wagen ein, und 3 Herren, die
Kaufleuten ähnlich sahen, kamen in das Zimmer.
Sie hatten eigene Pferde, einen Bedienten, und
einen Kutscher.

Diese Geschichte ist merkwürdig für den Leser:
ich muß sie folglich so kurz als möglich umständlich
vortragen.

Diesen Wagen hatten wir schon in Elkusch an-
getroffen. Einer der Herren hatte den Schell be-
fragt, wohin unsere Reise gienge, der ihm Czen-
stochow zenannt; — wir waren aber ohne allen
Argwohn bey einem Vorfalle, der uns doch alles
mögliche Unglück drohete.

Die Herren blieben über Nacht in unserm
Wirthshause, sahen uns ganz gleichgültig an, und
sprachen wenig. Wir giengen schlafen: — in der
Nacht weckte uns aber der rechtschaffene Wirth,
und erzählte mit Erstaunen, diese Herren wären
ver-

verkleidete, uns nachgeschickte Preußen, und hätten gegen ein ihm angetragenes Geschenk von 50, dann gar von 100 Dukaten von ihm die Einwilligung verlangt, uns in seinem Hause zu überfallen, zu binden, und nach Schlesien zu führen. Er hatte es aber standhaft und großmüthig geweigert, ob ihm gleich noch überdem eine große Belohnung versprochen wurde; dann aber heilige Verschwiegenheit gegen uns versprechen müssen, wofür man ihm 6 Dukaten in die Hand drückte.

Hieraus sahen wir deutlich, daß es Offizier und Unteroffizier waren, welche uns der General Fouquet auf dem Fuße nachgeschickt hatte. Wir dachten zurück, wer das Geheimniß unserer Reise könnte verrathen haben, und fanden, daß es kein anderer, als ein sicherer Lieutenant von Mollinie könne gewesen seyn, welcher uns in Braunau als ein Freund des Schell aus der Garnison zu Habelschwerdt besuchte, 2 Tage bey uns blieb, und besonders nach dem Wege forschte, auf welchem wir Zuflucht suchten. Er allein wußte es; folglich war er der Kundschafter des Fouquet, und hat eigentlich diese Scene verursacht, welche so glücklich für uns ausschlug.

In der ersten Empfindung einer solchen wider uns entworfenen Schandthat wollte ich sogleich mit dem Gewehr in der Faust in das Zimmer der Verräther einbrechen; Lazar und Schell hielten mich aber zurück, und der erstere trug mir sogar an, so lange bey ihm zu bleiben, bis ich Geld von meiner Mutter erhalten könnte, um weniger Gefahr und Ungemach zu erdulden.

Nichts half. Ich hatte einmal beschlossen, sie selbst zu sprechen. Ueberdem war ich nicht gewiß, was mein Brief allein für Wirkung verursachen würde. — Lazar versicherte mir, wir würden durch

 diese

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

diese Herren gewiß angegriffen werden, und sollte es auch auf der Straße geschehen.

Desto besser, sagte ich; so habe ich Gelegenheit, sie in die andere Welt zu schicken, und Straßenräuber zu strafen. Frühe mit Anbruch des Tages fuhren diese feinen Herren fort, und nahmen den Weg nach Warschau.

Wir wollten auch gehen: — Lazar hielt uns 2 Tage fast mit Gewalt auf. Gab uns die von den Preußen erhaltene 6 Dukaten. Wir kauften uns ein jeder ein Hemde, noch ein paar Sackpistolen, Strümpfe und Leibesnothdurft, und giengen nach redlichster Umarmung des redlichsten Wirthes, der uns die beßten Lehren zur Vorsicht auf diesem Wege gab.

Den 6sten von Czenstochow nach Dankow, 2 Meilen. Unsere Abrede war für alle mögliche Fälle eines Angriffs auf der Straße genommen. Wir wußten durch den Lazar, daß unsere Verfolger nur eine Flinte im Wagen hatten. Ich hatte auch eine, einen guten Säbel, und jeder von uns ein paar Pistolen unter dem Rocke. Dieses verborgene Gewehr war ihnen unbekannt, und bey dem erfolgten Angriffe sicher die Ursache ihrer Bestürzung.

Den 7. giengen wir den Weg nach Parsemichi. Kaum waren wir aber eine Stunde vorwärts, so sahen wir von weitem einen Wagen auf der Straße. Wir kamen näher, und erkannten den Wagen unserer Verfolger, der im Schnee zu stecken schien, und die Herren alle herum. Sobald wir uns näherten, riefen sie uns zu Hülfe. Der Anschlag muß gewesen seyn, uns heran zu locken. Schell war ein schwacher Mensch; mir hingegen wäre man in die Arme gefallen, und hätten uns leicht in den Wagen geworfen; denn der Zweck war, uns leben-

dig

dig zu fangen. Sogleich traten wir aus der Straße, und giengen etwa 30 Schritte seitwärts vorbey, mit der Antwort: **Wir haben keine Zeit euch zu helfen, meine Herren!** Gleich sprangen sie alle vier nach dem Wagen, rissen Pistolen heraus, und liefen uns auf den Leib, mit Geschrey: **Halt! Steht Spitzbuben!** Wir fiengen abgeredtermaßen an zu laufen. Auf einmal wandte ich mich kurz, und schoß den ersten, welcher mir ganz nahe kam, mit der Flinte auf das Herz. Er fiel; Schell gab Pistolenfeuer; ein paar Schüsse von den letztern fielen zurück, wodurch Schell eine Streifkugel am Halse bekam. Ich griff den andern an, schoß mit beyden Pistolen; er lief davon. Ich verfolgte ihn in der Wuth bey 300 Schritte; holte ihn ein, und da er sich mit dem Degen in der Faust wandte, sah ich, daß er voll Blut war; fand wenig Gegenwehr, und hieb ihn nieder. — Gleich wandte ich mich zurück, und sahe den Schell in der Gewalt der andern beyden nach dem Wagen schleppen. Rasend stürzte ich auf sie los. Kaum erblickten sie mich, da ich ihnen schon fast am Leibe war, und liefen beyde in das Feld. — Der Kutscher sahe das Scharmützel, schwang sich auf den Wagen, und fuhr davon.

Schell war also gerettet, hatte aber einen Streifschuß am Halse, und einen Hieb in der rechten Hand, wodurch er den Degen verlor, mir aber versicherte, daß einer seiner Gegner einen Stoß in den Leib mitgetragen habe.

Was war nunmehr zu thun? Der erste, welcher auf der Wahlstatt lag, hatte eine silberne Uhr im Sacke; diese riß ich heraus; wollte Geld suchen; Schell rief mir aber zu, und zeigte mir einen Wagen, der mit 6 Pferden von der Höhe herunter kam. — Sollten wir ihn abwarten, und vielleicht

 gar

gar als Straßenräuber arretirt werden? — Die 2 Entsprungenen hätten gewiß gegen uns gezeugt. In der Geschwindigkeit zum Entschlusse, blieb die eilfertigi Flucht zur Sicherheit. Ich erhaschte noch die Flinte des ersten Todten, und seinen Hut; hiemit eilten wir dem nahen Gesträuche, und von da dem Walde zu; nahmen einen Umweg mit tausend Sorgen, und kamen Abends nach Pasemichi.

Schell hatte sich sehr verblutet; ich verband ihn, so gut ich konnte. In polnischen Dörfern ist kein Feldscherer: es wurde ihm also sehr hart, dies Städtchen zu erreichen. Hier fanden wir nun 2 sächsische Unteroffizier, die für die Garde in Dresden auf Werbung standen. Meine Größe von 6 Schuh, und Person, fiel ihnen in die Augen. — Gleich wurde Bekanntschaft und Antrag gemacht. Ich fand an beyden vernünftige Leute; vertraute ihnen also ohne Rückhalt, wer wir waren, auch unsere Tagesgeschichte mit den straßenräuberischen Preußen, und fand redliche Männer. Schell wurde verbunden, und wir blieben sieben Tage mit diesen guten Sachsen in vertrauter Gesellschaft.

In der Folge habe ich erfohren, daß von denen, die uns angriffen, nur einer nebst dem Kutscher lebendig nach Glatz zurückgekommen ist. Der Offizier, welcher sich zu solcher Schandthat brauchen ließ, hieß Gersdorft, und soll 150 Dukaten bey sich getragen haben, da man ihn todt wegtrug. Welche herrliche und gerechte Beute wäre dieses zu unserer Reisezehrung gewesen, wenn der verfluchte Wagen mit 6 Pferden uns nicht von der Wahlstatt vertrieben hätte. Das Glück war dem Gerechten diesmal wieder nicht günstig. Ich war der verrätherisch Angegriffene, und mußte wie ein Straßenräuber davon laufen. Die erbeutete Uhr verkauften wir einem Juden um 4 Dukaten, den Hut

um

um 3 1/2 fl., und die Flinte, weil der Schell keine tragen konnte, um einen Dukaten. Das meiste Geld blieb in Parsemichi. Der Chirurgus, ein Jude, gab uns theuer Pflaster auf den Weg mit. Und wir giengen.

Den 15. von Parsemichi über Vielun nach Biala, 4 Meilen.

Den 16ten über Jerischow auf Micorsen, 4 1/2 Meile.

Den 17ten auf Osterkow und Schwarzwald, 3 Meilen.

Den 18. nach Sdune 4, und

Den 19. nach Goblin, 2 Meilen.

Hier hatten wir kein Geld, kein Brod. Ich verkaufte einem Juden meinen Rock, und erhielt einen grauen Kittel an die Stelle, nebst 4 fl. baar Geld. Da wir uns dem vorgesetzten Ziele zu meiner Schwester näherten, achtete ich meinen Rock nicht, in Hoffnung, bald equipirt zu seyn. Schell wurde aber täglich elender. Seine Wunden heilten langsam, und kosteten überall Geld. Die Kälte war ihm auch schädlich; und weil er ohnedem kein Liebhaber der Reinlichkeit war, so blieb sein Leib eine wirkliche fruchtbare Pflanzschule aller möglichen Gattungen polnischer Läuse. Oft kamen wir naß und müde in die Rauchstuben, mußten die ganze Reise hindurch in eben den Kleidern auf dem Stroh, öfters auch auf der Bank liegen: man kann sich folglich kaum denken, was für Ungemach und Elend wir überstehen mußten. Im Winter durch das unwegsame Polen herumirren, wo Menschenliebe nicht einmal dem Namen nach bekannt ist; wo nur unbarmherzige Juden dem armen Reisenden das Nachtlager weigern, und dabey Mangel an Brod, an Erquickung und Kleidung leiden: dieses sind Be-

schwerden, die sich der nur in vollem Gewichte denken kann, welcher sie wirklich empfunden hat. — Meine Flinte verschaffte uns dann und wann einen Braten, auch einigemal zahme Gänse und Hühner, wo etwas zu erhaschen war; sonst haben wir nichts gestohlen. Hin und wieder fanden wir sächsische und preußische Werber; alles lief mir nach, weil ich bey 6 Fuß groß, und in blühender Jugend war; dieses verursachte mir manchen Zeitvertreib, wenn mir ein Werber das Glück vorstellte, ich könnte dereinst noch ein Korporal werden, oder wenn sie alles thaten, um mich zu berauschen, und mit Meth, Bier und Brandwein hervorkamen. Indessen hatten wir hiedurch manche Gefahr auf der Straße zu besorgen, auch manche gute Mahlzeit umsonst.

Den 21. giengen wir von Goblin, 3 1/2 Meile nach Pugnitz.

Den 22sten 4 Meilen durch Storchnest nach Schmiegel.

Hier traf mich ein wunderbares Loos. Die Bauern tanzten bey einer elenden Violin; ich nahm sie dem Fiedler aus der Hand, und geigte ihnen einen Tanz vor. Dies gefiel; da ich aber aufhören wollte, ward ich gewaltsam, und zuletzt gar mit Drohungen gezwungen, ihnen die ganze Nacht bis zum hellen Tage vorzugeigen, so, daß ich vor Müdigkeit fast ohnmächtig wurde. Endlich kam es unter ihnen zu Schlägereyen: Schell schlief auf der Bank: sie fielen ihm auf die bleßirte Hand: er fuhr rasend auf: ich griff im Zorne zum Gewehr — schlug tapfer drein: und da alles durcheinander lag, eilten wir beyde zur Thüre hinaus, und kamen ohne Schläge davon.

Was hatte ich in dieser Nacht für Gelegenheit, Betrachtungen über mein Schicksal anzustellen.

Noch

Noch vor 2 Jahren tanzte ich in Berlin mit den Prinzeßinnen und Schwestern meines Monarchen, und itzt saß ich in einer polnischen Hütte als Musikant für nakte, und noch dazu für polnisch nakte Bauern, mit denen ich mich noch zuletzt herumschlagen mußte.

War ich nicht selbst Schuld an diesem Auftritte? Warum wollte ich den Bauern zeigen, daß ich etwas von der Musik verstünde? Ohne diesen Ehrgeiz hätte ich ruhig schlafen können. Und wenn ich überhaupt in meiner ganzen Lebensgeschichte nicht hätte zeigen wollen, daß ich mehr als viele andere Menschen gelernt habe; würde ich wohl ein Opfer des Neides und der Verleumdung geworden seyn? Oder wäre ich mit einem unbedeutenden oder mangelhaften Körper geboren, man hätte mich weniger beobachtet, wenigen hervorgesucht, folglich würden mir weniger Abentheuer, weniger Gelegenheit zu Weltvorfällen begegnet seyn.

Weil der Bär schön tanzen kann,
Muß er in den Fesseln sterben;
So dient dem geschickten Mann
Sein Verdienst oft zum Verderben.

Wie mancher Widerwärtigkeit wäre ich in der Welt ausgewichen, wenn mich Ehrgeiz, Begierde zu gefallen, und Vorwitz nicht gereizt hätten. — Hingegen habe ich mich aber auch aus Schlingen loszuwickeln gewußt, in welchen tausend andere hülflos gefesselt bleiben. Hiedurch bin ich ein guter Lehrer für die Nachwelt geworden, aber dennoch ein schlechter Praktikant in Hofränken für mich selbst, für meinen Eigennutz geblieben; habe auch überall nur Wunden davon getragen, die, so lange ich lebe, nicht benarben können.

Nun gieng den 23sten die Reise von Schmiegel weiter fort auf Rakowiz, und von da nach Karger

Holland, 4 1/2 Meile. Hier verkauften wir ein Hemde, und Schell sein Kamisol um 18 Groschen oder 9 Schostack, um nicht zu verhungern. Tags vorher schoß ich ein Haselhuhn, welches wir vor Hunger roh verzehrten, und weil es gut schmeckte, folgte eine Krähe darauf, wobey Schell aber nicht anbeissen wollte. Junge Leute, die stark gehen müssen, essen viel; folglich waren unsere Groschen geschwind verzehret.

Den 24. kamen wir über Benzen nach Lettel, 4 Meilen, wo wir uns einen Tag aufhielten, um uns in das Brandenburgische nach Hammer zu meiner Schwester zu wagen. Wir fanden ein preußisches Soldatenweib, die in Lettel wohnte, und eine Unterthaninn meines Schwagers, aus dem Dorfe Kölschen war. Dieser vertraute ich mich in der Noth ohne Mistrauen, und sie führte uns

Den 26. auf Kurschen und Falkenwalde.

Den 27. aber durch Neuendorf über Ost, und dann durch einen unwegsamen Wald 5 1/2 Meile, glücklich 2 Meilen in das Brandenburgische nach Hammer zu meiner geliebten Schwester, wo wir Abends um 9 Uhr an der Thüre anklopften.

Ein Mädchen machte auf; und gerade war diese eine bekannte, die Maria hieß, und in unserm Hause aufgewachsen war. Sie erschrack, einen baumstarken Kerl in Bettlerkleidung vor sich zu sehen. Ich redete sie aber gleich an: — Mitsche kennst du mich nicht? Sie sagte Nein. Ich entdeckte mich: frug ob mein Schwager zu Hause sey. Ja, aber er ist krank im Bette. — Sage meiner Schwester heimlich, daß ich hier bin. Sie führte mich in ein Seitenzimmer, und gleich war meine Schwester bey uns.

Sie

Sie erschrack über meinen Aufzug, und wußte noch nicht einmal, daß ich aus Glatz entflohen war; eilte zu ihrem Manne, und kam nicht zurück.

Nach einer Viertelstunde kam die ehrliche Maria zu uns, weinte, und sagte, der gnädige Herr ließe uns sagen, wir sollten sogleich sein Haus verlassen, sonst wäre er gezwungen, uns zu arretiren und auszuliefern. Meine Schwester sah ich aber nicht wieder; ihr Mann hielt sie mit Gewalt zurück.

Nun urtheile man, was ich in diesem Augenblicke empfand. Ich war zu stolz, zu aufgebracht, um Geldhülfe zu fodern; eilte wie ein rasender Mensch unter tausend Bedrohungen aus dem Hause. Das gute mitleidige Mädchen drückte mir weinend 3 Dukaten in die Hand; und so waren wir hungrig, müde, matt und verzweifelt wieder in dem Walde, welcher nicht hundert Schritte vom Schloße entfernt war, durften in kein Haus gehen, weil wir im Brandenburgischen waren, und mußten in dunkler Nacht in demselben bey Regen und Schnee herumsteigen, bis uns unsere Führerinn gegen Anbruch des Tages erst wieder nach Lettel brachte; welche selbst über unser Schicksal weinte, und für ihre Mühe und ausgestandene Gefahr nur 2 Dukaten von mir erhielt. Ich vertröstete sie auf die Zukunft; ließ sie auch im Jahre 1751 zu mir nach Wien kommen, und habe sie gut gepflegt und versorgt. Sie war etwa 50 Jahr alt, und starb bey mir in Ungarn einige Wochen früher, als ich die unglückliche Reise nach Danzig machte, wo ich in die 10jährige magdeburger Gefangenschaft gerieth.

Kaum waren wir aber von dem Schlosse meiner Schwester im elendesten Zustande im Walde, so sagte ich im ernsten Eifer zum Schell: Bruder! verdient eine solche Schwester nicht, daß ich ihr

ihr das Haus über dem Kopfe anstecke? — Die Mäßigung, die edle Seele, die wahre Gelassenheit war bey diesem Menschen eine wirklich bis zum Wunderbaren gestiegene Tugend.

In allen Fällen war er mein Mentor, mein treuer Führer, wo mein feuriges Temperament in Ausschweifungen losbrechen wollte. Ich verehre deshalb seine Asche, er verdiente ein besser Schicksal, als das, welches ihn bis zum Grabe begleitet hat.

Bey dieser Gelegenheit sagte er mir: **Freund! deine Schwester kann unschuldig seyn; ihr Mann wird sie zurückgehalten haben. Denke nach! wenn der König erführe, daß wir in seinem Hause gewesen wären, und er uns durchgeholfen hätte, so wäre ja deine Schwester eben so unglücklich wie du. — Fasse dich! denke größer! — Und handeln sie unrecht; vielleicht kömmt noch eine Zeit, daß ihre Kinder deiner Hülfe bedürfen, und du ihnen Gutes mit Bösem vergelten kannst. — Welche Freude fühlt hierinn nicht eine gutartige Seele?** —

Ewig denke ich an diesen treuen Rath. Es war eine wirkliche Weissagung. Mein reicher Schwager starb bald darauf. — Im rußischen Kriege wurden ihre Güter alle in einen Steinhaufen verwandelt, und nach meiner Befreyung aus Magdeburg, also 19 Jahre nach dieser Begebenheit, ereignete sich wirklich der Fall, daß ich den Kindern eben dieser Schwester habe Dienste leisten können. So wechselt das Schicksal auf Erden, und so werden unwahrscheinliche Dinge möglich. Meine rechtschaffene Schwester hat sich bey mir gerechtfertiget, und wirklich hatte Schell die Wahrheit errathen. 10 Jahre nach diesem Vorfalle, zeigte

sie in meinem magdeburger Gefängnisse, daß sie meine ächte Schwester war. Sie wurde durch den kaiserlichen Gesandschaftssekretär Weingarten in Berlin schändlich verrathen; verlor hiedurch einen Theil ihres Vermögens, und endlich auch das Leben als ein unschuldiges Schlachtopfer für ihren redlichen Bruder.

Im 2ten Bande werde ich diesen Schauder erregenden Auftritt in der Verbindung meiner Trauergeschichte vortragen. Mein Herz blutet, und mein ganzes Gefühl empört sich, wenn ich an diese erschreckliche Scene denken muß. Gott lohne sie vollwichtig. Ich bin zu arm gemacht, um es ihren Kindern zu vergelten; und der Gegenstand meiner gerechten Rache ist bereits im Grabe. Auf Erden hätte er sicher bluten müssen, wenn er zu finden gewesen wäre.

Nun weiter zum Tagebuche dieser unglücklichen Reise. Ich mußte nunmehr meinen Entwurf ändern, weil ich keine Hülfe am ersten Zufluchtsorte fand, und mich entschliessen, zu meiner Mutter nach Preußen zu fliehen, die 9 Meilen hinter Königsberg auf ihrem Gute lebte.

Den 28sten blieben wir sehr ermüdet und bestürzt in Lettel.

Den 1. März giengen wir 3 Meilen bis Pleese, und von da den 2ten nach Meseritz, 1 1/2 Meile.

Den 3ten über Wersebaum nach Birnbaum, 3 Meilen.

Den 4. aber auf Zircke, Wruneck, Obestschow bis Stubnitze, folglich 7 Meilen in einem Tage, wovon wir 3 Meilen zu fahren Gelegenheit fanden.

Den 5. kamen wir 3 Meilen bis Rogosen, hatten keinen Häller, um das Nachtquartier zu bezahlen. Der Jude trieb uns hinaus, und wir giengen die Nacht durch mit wüthendem Hunger irrend herum,

so,

so, daß wir bey Anbruch des Tages uns 2 Meilen außer der Straße fanden.

Wir giengen in ein Bauernhaus, wo ein altes Weib eben Brod aus dem Ofen zog; bezahlen konnten wir keines, und in eben diesem Augenblicke empfand ich wirklich, daß es möglich sey, eine Mordthat um ein Stück Brod zu begehen. Bey dem Gedanken, wovor ich zurück schauderte, giengen wir eilfertig zur Thüre hinaus, und noch 2 Stunden weit, bis nach Wongrofze.

Hier verkaufte ich in der äußersten Noth meine Flinte, die uns manchen Braten verschafft hatte, um einen Dukaten. Wir assen uns satt, nachdem wir in 40 Stunden keinen Bissen genossen, auch ohne Schlaf gegen 10 Meilen in Koth und Schnee herumgestiegen hatten, rasteten den 6. daselbst, und kamen den 7. durch Genin auf ein Dorf, vier Meilen im Walde.

Hier geriethen wir unter eine Bande von Zigeunern, die bey 400 Mann stark war, und mich durchaus mit in ihr Lager schleppten; die meisten waren preußische, auch französische Deserteurs; sie sahen mich für ihres gleichen an; ich sollte Dienste nehmen. Nachdem ich aber mit ihrem Anführer aufrichtig gesprochen hatte, schenkte er mir noch einen Laubthaler, gab uns Fleisch und Brodprovision, und ließ uns im Frieden weiter gehen, nachdem wir bey 24 Stunden in ihrer Gesellschaft zugebracht hatten.

Den 9. giengen wir bis Lapuschin, 3 1/2 Meile.

Den 10. 4 Meilen bis Thoren.

Hier folgt abermal ein merkwürdiger Auftritt, welcher beweiset, daß mich nunmehr mein Schicksal zum wirklichen Avanturier bestimmt hatte, weil fast bey jeder möglichen Gelegenheit neue Widerwärtigkeiten zu bekämpfen vorfielen, und fast unwahr-

schein-

scheinliche Feenmährchen in meinen Lebensvorfällen zu erzählen sind.

Es war eben Jahrmarkt in Thoren, da wir durch die Stadt giengen. Man stelle sich einen jungen baumstarken Menschen von meiner Größe vor, in einer elenden Kleidung, mit einem großen Pallasch an der Seite, mit ein paar Pistolen im Gürtel, von einem Kameraden begleitet, welcher Hals und Hand verbunden hat, und mehr einem Gespenste, als lebenden Menschen ähnlich sieht, gleichfalls mit Pistolen im Gürtel.

Wir giengen in ein Wirthshaus, wo man uns nicht einmal einnehmen wollte. Ich erkundigte mich nach dem Jesuiterkollegio; und verlangte den Pater Rektor zu sprechen. Anfangs sahe man mich für einen Dieb an, welcher eine Freystatt sucht. Nach langem Warten und ernsthaftem Sollizitiren erschien ich endlich vor seiner Jesuitermajestät, der mich wie ein Mogol seinen Sklaven empfieng. Mein Vortrag war gewiß rührend; ich erzählte ihm mein ganzes Schicksal, auch die Absicht dieser Reise, und bath, er möchte meinen Erretter, den Schell, welcher nicht mehr weiter gehen konnte, und dessen Wunden bey solchem Elende nicht heilen wollten, indessen versorgen, und in Thoren behalten, bis ich den Weg zu meiner Mutter vollendet, Hülfe geholt hätte, und ihn mit dankbarer Erstattung aller Unkosten wieder in Thoren abholen könnte.

Ewig denke ich mit Schmach und Verachtung an diesen hochmüthigen und unempfindlichen Pfaffen. Er wollte nicht einmal meinen Vortrag mit Geduld anhören; hieß mich Er, und sagte mir öfters: Mach ers nur kurz, ich habe nothwendigere Geschäfze. Kurz gesagt! ich ward ganz trocken ohne alle Hülfe abgewiesen, und habe

die Großmuth der gebriesenen Jesuiter durch Erfahrung kennen gelernet. Gott tröste den ehrlichen Mann, welcher im Unglücke ihres Beystandes bedarf. Sie sind wie alle Mönche gegen alles Menschengefühl gepanzert, und trösten noch dazu den Bedrängten im satyrischen Tone.

Viermal suchte ich in meinem Leben Hülfe oder Rath, und Freystatt bey Klöstern, und habe sie wirklich so gefunden, daß jeder ehrliche Mann Holz, Oel und Feuer zutragen sollte, um sie alle von der Erde zu vertilgen.

Spitzbuben und Mörder finden bey ihnen alles, um ihre Macht gegen die Landesgesetze bey dem Pöbel und lüderlichen Gesindel zu vergöttern, und gelten zu machen. Der bedrängte und tugendsame Bedürftige flieht aber vergebens dahin, wo solche Staatsblutigel nur wie die hungrigen Leoparden auf Raub lauern, den Blödsichtigen betrügen, den Erleuchteten hingegen zu unterdrücken suchen; dem rechtschaffenen Manne aber gewiß keinen Beystand leisten, weil sie selbst für rechtschaffne Handlungen gar keinen Beruf empfinden, keine Grundsätze noch Pflichten gelernt haben, keine Triebfeder angespannt fühlen, um selbst rechtschaffne Männer zu werden, auch wirklich, nach Klostergrundsätzen, Erbfeinde aller bürgerlichen Tugenden und vaterländischen Pflichten sind.

Man misdeute mir diesen Seitenschritt aus meinem Gleise nicht. Mein Haß gegen alle Betrüger steckt schon in der Natur, in der ganzen Anlage und Bildung meines Herzens, auch aller meiner Begriffe. Und da ich den Jesuiten auch eigentlich den Verlust meiner großen ungarischen Güter zu danken habe, weil damals Pater Kampmüller, des Grafen Grashalkowitz Busenfreund, Beichtvater bey Hofe war; — da keine mögliche

Verfolgungsart zu erdenken ist, welche ich nicht durch Priesterarglist erlitten habe; so kenne ich sie auch wirklich als Menschen, die im Staate nicht für die allgemeine Wohlfahrt da sind, sondern als Betrüger, welche durch privilegirte oder verjährte Vorurtheile für sich allein leben, auch alle Menschen- und Bürgerpflicht den Absichten der römischen Hierarchie aufopfern, welche auf unsere Verwirrung und Blödsicht ihre alles verschlingende, auch alle moralische Tugenden zernichtende Macht gründet.

Diese wenigen Worte bey dieser Gelegenheit einzurücken, konnte ich meiner Feder, meinem wider diese Wippernbrut empörten Herzen nicht versagen. — Nun weiter zum Zusammenhange.

Ich gieng traurig und aufgebracht aus diesem Jesuiterkloster in mein Gasthaus. Daselbst fand ich einen preußischen Werboffizier, der auf mich wartete, und mit allen möglichen Künsten mich gerne zum Rekruten haben wollte. Er trug mir sogar 500 Rthlr. Handgeld, und den Korporalsstock an, falls ich schreiben gelernt hätte. Ich gab mich für einen gebornen Liefländer aus, welcher aus den österreichischen Diensten desertirt, sey um nach Hause zu gehen, eine Erbschaft anzutreten. Nach langen Unterredungen brachte er endlich als ein Geheimniß vor, — ich sey ja ein Dieb, würde in wenig Augenblicken vom Magistrat arrestirt werden, — sobald ich aber sein Rekrut wäre, könnte mich niemand mehr strafen.

Diese Sprache verstund ich gar nicht: in dem Augenblicke war ich Trenk, gab ihm eine Ohrfeige, und zog den Säbel. Anstatt der Gegenwehr lief er aber zur Thüre hinaus, und befahl dem Wirth, mich nicht heraus zu lassen. Weil ich nun wußte, daß die Stadt Thoren Kartel hatte, und dem Kö-

nige in Preußen die Deserteur heimlich auslieferte, ward mir bange. Ich stellte mich an das Fenster, und sah gleich darauf 2 preußische Unteroffizier in das Haus treten. — Im Augenblicke war Pistol und Säbel in der Hand: Schell folgte, und wir begegneten den Preußen an der Zimmerthüre. Ich rief mit gespanntem Pistol: Platz! Die Preußen erschracken, zogen die Säbel, und sprangen zurück. Vor der Thüre rückte gerade der preußische Lieutenant mit der Stadtwache begleitet heran: ich fand Raum überall: Pistol in einer, und Säbel in der andern Faust schreckten jeden zurück; alles schrie: Dieb! Dieb! halt auf! Der Pöbel lief nach; ich kam aber glücklich in das Jesuiterkloster. Mein Freund Schell wurde aber übermannt, gefangen, und als ein Dieb und Räuber in das Stadtgefängniß geschleppt.

Ich war fast außer Fassung, weil ich ihn nicht retten konnte, und bildete mit schon ein, man würde ihn ausliefern. Im Jesuiterkloster ward ich itzt weit besser empfangen, als das erstemal, weil man mich wirklich für einen Räuber hielt, der Schutz suchte. Ich sprach sogleich mit einem Pater, welcher ein freundlicher Mann war, sagte ihm in Kürze alles, was mich rechtfertigte, und bat mir nur die Ursache dieser Arrestirung zu entdecken. Er gieng fort, kam nach einer Stunde zurück, und brachte mir die Antwort:

Daß uns niemand kenne, wer wir sind: Es wäre aber Tags vorher ein großer Diebstahl durch gewaltsamen Einbruch in die Kaufmannsläden auf dem Jahrmarkte geschehen: man arrestire alle verdächtige Leute: wir wären in der Stadt in solcher Gestalt mit Pistolen im Gürtel gesehen worden: — Der Wirth, wo wir eingekehrt, sey ein preußischer Werber, und habe uns als verdächtige

Leute angegeben: der preußische Lieutenant sey mit Klagen dazu gekommen: — deshalb allein sey unsere Arrestirung beschlossen worden.

Wer war froher als ich? Unsern mährischen Paß, auch unser Reisediarium hatte ich in der Tasche, welche uns in diesem Verdachte rechtfertigten. Ich sagte, man solle nach den Oertern schicken, wo wir Tags vorher auf unserer Reise durchgewandert, auch geschlafen hatten. Kurz; ich überzeugte den Jesuiten, daß ich die Wahrheit sagte. Er gieng fort; kam wieder, und brachte einen Stadtsyndikum mit; mit diesem sprach ich gründlich. Er examinirte den Schell im Arrest; fand alles einstimmig. Unsere Schriften, deren man sich im Wirthshause bemächtiget hatte, erwiesen, wer wir waren. — Ich blieb die Nacht hindurch im Kloster, schloß kein Auge bey immerwährenden Betrachtungen, wie tief mich das Schicksal fallen lassen. Schell bekümmerte mich noch mehr; denn er wußte nicht, wo ich geblieben war, und hatte sich fest vorgestellt, wir würden beyde nach Berlin geliefert werden; wär auch schon gefaßt, sich in diesem Falle zu erdrosseln.

Früh um 10 Uhr war meine Freude und Bestürzung aber ohne Schranken, da mein braver Jesuit zu mir eintrat, mir den Schell mitbrachte, und meldete, wir wären im Verdachte unschuldig befunden worden, und könnten frey hingehen, wohin wir wollten; sollten uns aber vor den preußischen Werbern hüten, die uns nachstellten. Ihr Lieutenant hätte gehofft, durch meine Arretirung als Räuber würde ich als Rekrut in seine Hände gerathen; dieß sey der Schlüssel der gestrigen Begebenheit.

Ich umarmte den Schell, welcher bey der Arretirung erstaunliche Stöße gelitten, weil er sich

mit seiner linken Hand auch vertheidigen, und mir folgen wollte. Der Pöbel warf ihn mit Koth, und im Arrest hieß ihn jeder einen Spitzbuben, der wegen Einbruch an den Galgen gehörte. Kurz gesagt: der arme Mensch war außer Stande, weiter zu gehen; seine Wunde am Halse war benarbt, aber die Hand noch gar nicht. — Der Pater Rektor schickte uns einen Dukaten, ließ sich aber nicht sehen; und der regierende Herr Burgermeister gab uns für die unschuldige Arretirung einem jeden einen Laubthaler; hiemit waren wir expedirt, giengen in unser Wirthshaus, nahmen unser Packet, und wollten aus Thoren eilen.

Mir fiel aber bey, daß wir, um nach Elbing zu kommen, preußische Dörfer auf dem Wege hatten. Wir erkundigten uns also bey einem Laden, wo Landkarten zu finden wären. Ein altes bucklichtes Mütterchen stand gegenüber an der Thüre; der Ladendiener wies uns an sie, und sagte, sie hätte Landkarten genug, weil ihr Sohn studiere, und könne sie uns sehen lassen. Wir redeten sie an, — mein Vortrag gefiel, da ich sagte, wir wären unglückliche Reisende, die in der Landkarte den Weg nach Rußland suchen wollten.

Sie führte uns in das Zimmer, trug einen Atlas auf den Tisch, stellte sich vor mich, da ich nachsuchte, und meine schmutzigen Manchetten an den Händen vor ihrem forschenden Auge verbergen wollte; sie betrachtete mich mit durchdringender Aufmerksamkeit; hub endlich mit weinender Stimme an: Ach Gott! wer weiß, wie es meinem lieben einzigen Sohne in der Welt geht! Ich sehe dem Herrn wohl an, daß er auch von guten Aeltern ist. Mein Sohn gieng mir auch in die Fremde; — Nun habe ich in acht Jahren keine Nachricht: — Er soll bey den

Oester-

Oesterreichern Reiter geworden seyn. — Ich fragte, bey welchem Regimente? Bey Hohenems: Er sieht dem Herrn natürlich gleich. Ich fragte: Ist er nicht beynahe von meiner Größe? Ja! wohl eben so groß. — Hat er nicht blonde Haare? Ja! eben so wie der Herr. — Wie heißt er dann? Will. — O liebes Mütterchen! rief ich aus, Will ist nicht todt; er lebt, und ist mein beßter Kamerad bey dem Regimente gewesen. — Nun erstaunte mein Mütterchen, fiel mir um den Hals, hieß mich einen Engel Gottes, welcher ihr gute Nachricht brächte: machte tausend Fragen, die ich ihr leicht beantworten konnte, weil ihre voreilige Freude sie mir allezeit in den Mund legte. Ich war also diesmal ein Betrüger in der Noth, und zwar durch besondern Zufall.

Mein Vortheil war dieser: Ich sagte, ich sey gleichfalls Soldat bey Hohenems, und reise nur mit Urlaub nach dem Ermländischen zu meiner Mutter; würde aber binnen 4 Wochen zurückkommen, dann ihre Briefe mitnehmen, und ihr den lieben Sohn nach Hause befördern, falls sie ihn loskaufen wollte.

Nun erzählte sie, der Stiefvater habe ihn vom Hause verdränget, und wünsche ihm nur den Tod, um ihrem kleinen Sohne, den er mit ihr gezeuget, alles Vermögen zuzuwenden. Er sey eben nach Marienburg verreiset rc.

Hier ergriff ich nun den Vortheil, und bat sie beweglichst, sie möchte meinen kranken unterwegs von preußischen Werbern verwundeten Kameraden, der nicht weiter gehen könnte, indessen bey sich behalten und versorgen, bis ich ihm sogleich Geld zum nachfolgen schicke, oder ihn selbst mit Dankbarkeit auslösen könne. — Das Jawort folgte freudig. Sie besorgte sogleich, daß Schell bey-

einem Bürger und Freunde in der Nachbarschaft verpflegt wurde, damit ihr Mann nichts davon erführe. Wir mußten bey ihr essen; sie gab mir ein neues Hemde, Strümpfe, Provision auf 3 Tage zu essen, auch sechs Lüneburger Gulden mit auf den Weg, segnete, küßte mich; und so schied ich Abends von Thoren, und meinem lieben Schell, der nunmehr versorgt war, und sich in allem auf meine Hülfe ruhig verlassen konnte. Wir schieden mit Wehmuth und Bruderliebe; ich gieng also den 13. noch 2 Meilen bis nach Burglow.

Niemals kann ich aber die Unruhe, die Empfindungen, den sinkenden Muth lebhaft genug schildern, die ich fühlte, die meine ganze Seele aus ihrer Fassung brachte, da ich ganz allein, ohne Freund vorwärts wanderte. Diese waren gewiß unter die bittersten Stunden zu rechnen, welche ich in meinen Lebenstagen gehabt habe. Ich war sogar schon auf dem Wege zurückzukehren, und ihn mit mir zu schleppen; die Vernunft ward aber Meister im Kampfe der Leidenschaft, ich war schon nahe am Ziele, und die Hoffnung trieb mich vorwärts.

Den 14. gieng ich bis Schwetz.

Den 15. bis Neuburg und Möwe, folglich in 2 Tagen 13 Meilen. In Möwe lag ich auf dem Stroh unter vielen Fuhrleuten; da ich aber aufstand, waren meine Pistolen, auch alle mein Geld bis auf den letzten Häller aus dem Sacke gestohlen; die Herren Schlafkammeraden waren aber schon alle auf der Reise.

Was war zu thun? Vielleicht hatte mich auch der Wirth beraubt. Ich hatte 18 polnische Groschen verzehrt, und mußte bezahlen. — Der Wirth war noch grob, und stellte sich, als ob er glaube, ich habe gar kein Geld in sein Haus gebracht.

bracht. Ich mußte ihm also mein vorräthig Hemde und ein halbseidenes Tuch geben, welches mir die alte Frau in Thoren geschenkt hatte, und ohne einen Häller weiter gehen.

Den 16. kam ich nach Marienburg. Auf dem Wege dahin war es unmöglich, sicher nach Marienburg zu kommen, ohne in preußische Hände zu fallen, wenn ich nicht die Weichsel paßirte.

Ich hatte kein Geld die Ueberfahrt zu bezahlen, welche nur 2 polnische Schillinge kostete. Betrübt und nachdenkend, wie ichs machen sollte, um herüber zu kommen, erblickte ich zwey Fischer in einem Kahne; ich trat hinzu, zog den Säbel, und zwang sie, mich umsonst hinüber zu führen. Am andern Ufer nahm ich diesen furchtsamen Leuten die Ruder weg, stieg hinaus, stieß den Nachen auf das Wasser zurück, und ließ sie schwimmen.

Man betrachte hier, daß 2 polnische Schillinge, die mir damals fehlten, und die nur einen halben Kreuzer betragen, hätten Ursache seyn können, daß ich bey etwaniger Gegenwehr dieser Fischer mein Leben verloren, oder in Vertheidigung desselben unschuldige Menschen umgebracht hätte, und lerne aus dieser wirklichen Begebenheit Folgendes:

1. Daß nicht die tausende, sondern auch in manchen Fällen wenige Pfennige zum Glücke oder Unglücke des Menschen beytragen.

2. Da der Mangel an zwey Pfennigen eben die Entschließung abzwingen und verursachen kann, als der Mangel an tausend Dukaten, so lerne man den Werth des Geldes kennen, und verachte den nicht, dem wenig fehlt, um sich aus der Dürftigkeit zu reissen.

3. Man achtet zuweilen im Wohlstande hundert Dukaten nicht; und öfters, wenn uns 2 Pfennige fehlen, sind wir eben so unglücklich, eben solchen Folgen ausgesezt, als wenn man tausende bedarf. Da ich zwey Jahre vorher im Wohlstande lebte, dachte ich gewiß nicht, daß es möglich sey für mich, binnen so kurzer Zeit in einen Nothfall zu gerathen, wo ich wegen zwey Pfennigen eine verzweifelte Unternehmung ausführen müßte.

4. Man sey auch gegen keinen scheinbaren Uebelthäter unempfindlich, und betrachte meinen Fall. In die preußischen Dörfer durfte ich mich nicht wagen; ich mußte über die Weichsel. Um herüber zu kommen, griff ich zwey Menschen an, die ich in der Gegenwehr hätte niederhauen können. Wenn ich nun in einem fremden Lande deshalb arretirt, gefoltert und gerädert worden wäre; starb ich deswegen wie ein Uebelthäter?

In Marienburg fand ich sächsische auch preußische Werber; hatte kein Geld; aß und trank mit ihnen; hörte ihre Vorträge an; machte Hoffnung auf Morgen, und ehe der Tag anbrach, war ich zur Thüre hinaus, und gieng

Den 17. März 4 Meilen nach Elbing. Hier fand ich meinen gewesenen lieben Instruktor Brodowsky als Hauptmann und Auditeur bey der polnischen Kronarmee, unter dem golzischen Regimente, der mir eben, da ich in die Stadt gieng, entgegen kam. — Im Triumphe folgte ich ihm in sein Quartier; und hier hatte meine gefahrvolle mühselige Reise ein Ende.

Dieser

Dieser ehrliche Mann behielt mich bey sich; verschaffte mir sogleich alle Nothdurft, und schrieb nebst mir an meine Mutter in einem solchen Tone, daß sie nach ungefähr acht Tagen schon wirklich selbst bey mir in Elbing eintraf, und mir als eine ächte Mutter, Trost und Hülfe mitbrachte.

Man kann sich die Empfindungen bey einer solchen Zusammenkunft denken: Sie besaß einen durchdringenden Verstand; ich aber eine gefühlvolle, dankbare Seele. Sie verschaffte mir auch sogleich einen Kanal zur sichern Korrespondenz mit meiner Freundinn in Berlin. Diese schickte mir einen Wechsel auf Danzig von 400 Dukaten, und meine Mutter gab mir 1000 Reichsthlr. und ein diamantnes Halskreuz für den Nothfall, von etwa 500 Rthlr. im Werthe. Sie blieb 14 Tage bey mir, und zwang mich aller Gegenvorstellungen ungeachtet, daß ich nach Wien reisen mußte, um dort mein Glück zu suchen. Ich wollte durchaus nach Petersburg; und alle meine Ahndungen waren gegen die Wienerreise, welche wirklich all mein folgendes Unglück verursacht hat. — Meine Mutter rieth anders, die mir nur in diesem Falle Unterstützung versprach. Ich mußte gehorchen; sie verließ mich, reisete nach Hause, und seitdem habe ich sie nicht wieder gesehen. Sie starb im Jahre 1751, und ihr Andenken macht meine ganze Ehrfurcht rege. — Glück für eine so wahrhafte Mutter, daß sie mein großes Unglück im Jahre 1754 nicht erlebte.

In Elbing widerfuhr mir beynahe die Geschichte des keuschen Josephs in Egypten. Meines redlichen Brodowsky und Hauswirthes Frau, ein anbetenswürdiges Weibchen, verliebte sich in mich. — Undankbar wollte ich an meinem Wohlthäter nicht seyn. — Der Reiz wur zu groß; sie trug sich sogar

an, mir heimlich auf Wien zu folgen. — Ich fühlte, daß ich nicht widerstehen konnte. — Madame Potyphar muß nicht so schön gewesen seyn, als Madame Brodowsky war, sonst wäre der Joseph unfehlbar bey seinem Mantel geblieben. — Mich aber hielt eine wahre Ehrfurcht für diese Frau zurück, die mich ihrem alten garstigen Manne ganz natürlich vorzog; die aber nach weniger Tage Genuß eine lange Reihe desto bitterer, eben so wie ich empfunden haben würde, weil wir uns doch trennen mußten.

Nachdem ich mich equipirt, und meinen Wirth beschenkt hatte, reisete ich eilfertig nach Thoren.

Wie entzückend war meine Zusammenkunft mit dem ehrlichen Schell! Das alte Mütterchen hatte ihn mütterlich versorgt. Wie erschrack aber die gute Frau, da ich bey ihr als Offizier und von 2 Bedienten begleitet eintrat! — Ich küßte ihr in wärmsten Danke die Hand, bezahlte alles reichlich, was der Schell genossen, welcher sich indessen wie ein Kind im Hause bey ihr eingeschmeichelt hatte; — erzählte ihr, wer ich eigentlich war, sagte ihr aufrichtig, wie ich sie in der Geschichte ihres Sohnes hintergangen hätte, und versprach sogleich bey meiner Ankunft in Wien, ihr positive Nachricht von diesem verlornen Sohne zu geben (*). Der Vater

(*) Bey meiner Ankunft in Wien gab ich mir gleich alle Mühe, diesen Will zu erfragen; erfuhr aber durch die Kommissariatsliste, daß er im Jahre 1744 vom Regimente desertiret, wieder gefangen, und wirklich aufgehenkt war. Ich erhielt durch einige Dukaten das Attestat eines natürlichen Todes. Dieses schickte ich der guten Mutter mit einem Dank= und Trost= briefe

Vater war ein Goldarbeiter. Binnen 3 Tagen war der Schell equipirt, und so reiseten wir von Thoren ab, und kamen nach Warschau, und von da über Krakau nach Wien.

In Bilitz suchte ich den Hauptmann Capi, welcher uns so grob mishandelt, und damals meine Ausfoderung ausgeschlagen hatte. Er war aber nicht mehr da, und erst nach einigen Jahren begegnete ich ihm, wo der feine Italiener mir die demüthigste Entschuldigung machte.

So gehts! von meiner Rückreise aus Danzig bis nach Wien wüßte ich nicht eine Seite in dieser Erzählung anzufüllen. Hingegen von der Reise hinauf und zu Fuße hätte ich dreymal so viel vorzutragen, als geschehen ist, wenn ich den Leser auch mit Kleinigkeiten unterhalten wollte.

Im Elend und Unglück folgt eine Begebenheit aus der andern; man sieht auch die Welt, und lernet sie besser kennen, wenn man sie zu Fuße durchwandert, und mit allen Gattungen von Menschen umgehen muß, als wenn der gnädige Herr in einer bequemen Kutsche wohllüstig eingewiegt schlummert, da indessen sein Kammerdiener die Postillione bezahlt, damit sie recht geschwind ein ganzes Königreich durcheilen, wo der Herr im Wagen nur einige Gasthöfe gesehen hat. Das heißt reisen: und eben deshalb habe ich auf der meinigen von 169 Meilen, die ich itzt nach dem erhaltenen Journal treu kopirte, so viel wirklich ro-

briefe begleitet. — Vielleicht hat der gute Mensch, der zu Hause 20000 fl. zu erben hatte, den Abschied nicht erhalten können; desertirte, — und ward wie ein Uebelthäter gehenkt. Sind hiebey nicht auch ernsthafte Betrachtungen anzustellen?

romanhaft klingende Vorfälle beschrieben, die mir auf vielen tausend Meilen, welche ich in der Folge durch die Welt mit guter Equipage gemacht habe, nicht begegnet sind.

Hiemit hat also dieses Tagebuch ein Ende, wobey es allezeit merkwürdig bleibt, daß ich im rauhen Winter, im unwegsamen Polen eine Reise zu Fuße von 169 Meilen unternahm, auch glücklich endete, wo ich bey dem Antritte derselben nicht 4 fl. in der Tasche hatte. Dennoch habe ich weder gebettelt noch gestohlen, aber desto mehr Ungemach und Hunger ausgestanden, auch weit mehr gelitten, als ich in diesen Blättern bekannt machte. Ich war auf derselben ein wahrer Robinson, wo das Schicksal schon alle möglich Tücke an mir zu versuchen anfieng, um mich durch wiederholte Versuche, durch kleine Angriffe abzuhärten, und stark genug zu bilden, wodurch ich die folgende ungeheure Bürde aller möglichen Unglücksfälle standhaft zu ertragen vorbereitet ward, und gegenwärtig als ein wahrer praktischer Lehrmeister, in der hohen Schule aller Leidenden, mit allgemeinem Beyfalle aller ächten Weltweisen, Schicksalskenner und Verdiensischätzer auftreten kann.

Nun folgt also ein neuer Aufzug in meinem Trauerspiele.

Die erste Ankunft in Wien im Jahr 1747 im Monat April.

Nach Abzug der Reisekosten und Equipirung für mich und meinen Freund Schell (für dessen wunderbare Lebensgeschichte ich im dritten Bande noch einen kleinen Raum suchen werde) blieben mir noch ungefähr 300 Dukaten im Beutel; ich theilte dieselben mit ihm redlich. — Er blieb nur 4 Wochen

in

in Wien, und reisete nach Italien, wo er bey dem Pallavicinischen Regimente als Oberstlieutenant angestellt ward.

Ich fand meinen Vetter, den berühmten Pandurenobersten, Franz Freyherrn von der Trenk in Wien im Arsenalarrest, und eben in den schwersten Prozeß verwickelt.

Dieser Trenk war meines Vaters Bruders Sohn. Sein Vater war Oberst und Kommendant in Leitschau, besaß auch in Slavonien die Herrschaften Pleternitz, Prestowacz und Pakraz, und hatte seit der Belagerung Wiens die brandenburgischen Dienste verlassen, und dem Hause Oesterreich 60 Jahre gedient.

Ich werde, um den Zusammenhang meiner Geschichte nicht zu unterbrechen, im 3ten Bande meines Romans auch den merkwürdigen Lebenslauf dieses in dem Succeßionskriege berühmten Trenks konzentrirt erzählen, welcher wirklich das schmählichste Opfer des Neides und der ruchlosesten Habsucht war, den Lohn seiner großen und treuen Dienste aber auf dem Spielberge erhielt.

Die Ehre meines Familiennamens fodert mich auf, auch von ihm etwas zu sagen; und was ich sagen werde, ist so wahr, daß mir gewiß niemand auf Erden das Schweigen gebiethen soll, besonders da die schon im Grabe liegen, welche den beßten Patrioten ihren Privatabsichten aufgeopfert haben.

Hier berühre ich nur, was einen Einfluß auf mich selbst hat, und schweige von wirklich wichtigen Vorfällen bis an den gehörigen Ort.

Mein Vetter war eben im Revisionsprozesse begriffen.

Kaum

Kaum war ich in Wien angelangt, so führte mich sein Agent Herr von Leber nach Hofe zu Sr. Majestät dem Kaiser, und dem Prinzen Karl. Beyde kannten seine Verdienste, und die boshaft gespielten Ränke seiner niederträchtigen Feinde; und sogleich erhielt ich offene Erlaubniß, ihn im Arreste zu besuchen, auch alle Aufmunterung, ihm auf alle mögliche Art beyzustehen. Bey der 2ten Audienz sprach der Monarch mit mir auf eine Art, die mich ganz in das Interesse meines bedrängten Blutsfreundes verwebte, und befahl mir bey allen Vorfällen Zuflucht bey ihm zu suchen. Er selbst hieß seinen Kriegsrechtsrichter einen boshaften Mann: dieser war der Graf Löwenwalde, der ärgste Feind des Trenks, welchen man sowohl als seinen Beysitzer gewählt hatte, um als Männer ohne Verdienst den beßten Patrioten zu misbandeln. Gleich gewann die Sache eine andere Gestalt; die hintergangene beßte Monarchinn wurde aufgeklärt; Trenks Unschuld erschien im Revisionsprozesse im vollen Lichte. Man erwieß, daß sein angeordnetes Kriegsrecht, welches 27000 fl. gekostet, parteyisch und ungerecht verfahren sey, und daß 16 Offiziere, die er größtentheils wegen schlechter Handlungen von seinem Regimente kaßiret, falsche Juramente abgelegt hatten.

Merkwürdig ist dieses, daß man in der wiener Zeitung ankündigte: **Alle diejenigen, welche wider den Trenk etwas zu klagen hätten, sollten sich melden, und täglich, so lange der Prozeß dauerte, einen Dukaten Diäten empfangen.**

Man kann sich leicht vorstellen, wie die Zahl der Kläger anwuchs, und aus was für Leuten sie bestand.

Diese Diäten haben 15000 fl. gekostet.

Nun

Nun fieng ich aber an mit dem Doktor Gerhauer im Revisionsprozesse zu arbeiten; die Sache gewann bald ein anderes Ansehen. — Da sie aber so weit kam, daß man das ganze Kriegsrecht, nebst dem damals allgewaltigen Hofkriegsrath von Weber hätte kaßiren müssen, mischte sich leider die Staatsklugheit in den Prozeß.

Die Monarchinn ließ dem Trenk antragen, er solle um Gnade bitten; in diesem Falle sollte alles abgethan seyn, und er sogleich seine Freyheit erhalten. Prinz Karl, der Wien kannte, rieth mir, ich sollte meinen Vetter zu diesem Schritte bewegen. — Umsonst! er fühlte seinen Werth und seine Unschuld zu gut, und foderte trocken weg Recht. Eben dieses erzwang sein Unglück.

Bald ward ich gewahr, daß mein Vetter das Opfer seyn würde. Er war reich; seine Feinde hatten bereits über 80000 fl. ausgetheilet; das ganze Vermögen war durch Sequestration in ihren Händen; man hatte ihn bereits zu grob mishandelt, und kannte ihn zu gut, um nicht alles von seiner Rache zu fürchten, sobald er seine Freyheit erhalten würde.

Mein Herz war über sein Schicksal gerührt, und da er bereits seinem feurigen Temperamente gemäß bey herannahendem Siege öffentliche Drohungen merken ließ, seine Gegner hingegen den Hofbeichtvater auf ihrer Seite hatten, Hofränke zu spielen wußten, auch alles für sich fürchten mußten; so machte ich ihm bey guter Laune den brüderlich gemeynten Vortrag, er solle aus dem Arrest entfliehen, und dann in Freyheit sein Recht der Monarchinn erweisen. Ich machte ihm den ganzen Plan dazu, welcher mir leicht auszuführen möglich war, und er schien vollkommen entschlossen.

Etliche Tage nach dieser Unterredung ward ich zu dem Feldmarschall Grafen Königseck, Gouverneur in Wien, gerufen. Dieser ehrwürdige Greis, dessen Asche ich noch verehre, sprach und handelte in diesem Vorfalle als Vater und Menschenfreund. Er rieth mir, meinen Vetter zu verlassen, und gab mir deutlich genug zu verstehen, daß mein eigener Vetter mich selbst verrathen, den ganzen Anschlag gemeldet, und mich seinem Ehrgeize aufopfern wollte, um hiedurch sein reines Gewissen zu rechtfertigen, und zu zeigen, daß er nicht entweichen, sondern sein Recht und Schicksal abwarten wollte.

Bestürzt über die unedelste Handlung eines Blutsfreundes, für den ich mein Leben freudigst gewagt hätte, und den ich mit dem redlichsten Herzen von seinem Untergange zu retten suchte, beschloß ich ihn zu verlassen; glücklich war ich noch, daß der rechtschaffene Feldmarschall die Sache mit einer väterlichen Vermahnung unterdrückte.

Ich erzählte diesen schwarzen Undank Sr. K. Hoheit dem Prinzen Karl von Lothringen, der mich aber bewog, von neuen zu meinem Vetter zu gehen, mir nichts merken zu lassen, und mich seiner Sache nach Möglichkeit anzunehmen.

Hier muß ich meinen Lesern eine kurze Schilderung vom eigentlichen Karakter dieses Trenks beybringen.

Er war ein Mann von außerordentlichen Talenten: seine Ruhmsucht war unbegränzt: sein Diensteifer für die Monarchinn sogar fanatisch: seine Kühnheit im Unternehmen unnachahmlich: sein Verstand arglistig: sein Herz böse, rachgierig und unempfindlich: sein Geiz aber bis zum höchsten Gipfel glaubhafter Möglichkeit schon im 33sten Lebensjahre, da er starb, herangewachsen.

Verbindlichkeit wollte er niemanden auf Erden schuldig seyn; und wirklich war er fähig, seinen beßten Freund in die Ewigkeit zu befördern, wenn er sich ihm verpflichtet glaubte, oder sich seines Gutes bemächtigen konnte.

Nun wußte er, daß ich ihm thätige Dienste geleistet hatte: seinen Prozeß glaubte er bereits gewonnen, weil er mit den Revisionsrichtern einen Kontrakt für 30000 fl. geschlossen, wohin ich die vom Baron Lopresti seinem Freunde empfangenen Gelder hingetragen hatte. Ich kannte alle seine Geheimnisse; folglich war in seinem mistrauischen und bösen Herzen mein Untergang beschlossen.

Kaum 14 Tage nach diesem mir gespielten Verrätherstreiche geschah folgende merkwürdige Begebenheit.

Ich gieng Abends von ihm aus dem Arsenale nach Hause, und trug einen Stoß Prozeßakten unter dem Rocke, die ich für ihn ausgearbeitet hatte. Ungefähr 25 Offizier, die gegen ihn klagten, waren damals in Wien, die mich alle als ihren ärgsten Feind ansahen, weil ich ihn zu vertheidigen arbeitete; folglich mußte ich in allen Winkeln auf meiner Hut seyn. Man hatte ohnedies in ganz Wien ausgesprengt, ich sey heimlich vom Könige von Preußen geschickt, um meinen Vetter aus seinem Arreste zu befreyen. Er hingegen hat bis zu seinem Tode standhaft behauptet, daß er niemals in seinem Leben an mich nach Berlin geschrieben habe; folglich war der Brief, welcher mich daselbst unglücklich machte, unfehlbar unterschoben, und von meinem Feinde Jaschinsky geschmiedet worden.

Nun gieng ich aus dem Arsenale über den Hof spazieren; bald folgten mir zwey Leute in grauen Kaputröcken auf dem Fuße nach. Sie traten mir

 vor-

vorsetzlich auf den Fuß; sprachen laut und schimpflich von dem verlaufenen preußischen Trenk, und ich merkte deutlich genug, daß sie Händel suchten, wozu ich damals leicht zu bewegen war; denn niemals ist man aufgelegter zum Raufen, als wenn man nichts zu verlieren hat, und mit seinem Zustande unzufrieden lebt. Ich sahe sie beyde für Trenkisch kaßirte Offizier, und von der Zahl seiner Kläger an; suchte aber dennoch auszuweichen, und gieng auf den Judenplatz zu.

Kaum war ich in der Straße, so folgten sie mir mit starken Schritten nach; ich wandte mich um, und in eben dem Augenblicke empfieng ich einen Degenstoß auf die linke Brust, wo die Prozeßakten, die ich unter dem Rocke trug, mir allein das Leben retteten; der Stich gieng durch das Papier, und hatte nur etwas mehr als die Haut verletzt. Gleich sprang ich zurück, zog den Degen; die beyden Herren liefen aber davon. Ich folgte, — einer strauchelte und fiel; ich packte ihn bey dem Kragen: die Wache kam herzu; er sagte, daß er Offizier vom Kollowratischen Regimente sey, wieß die Uniform; ich hingegen mußte in Arrest.

Der Platzmajor kam Tags darauf zu mir, und hielt mir vor, ich habe muthwillig Händel mit 2 Offizieren, dem Lieutenant v. F**g, und dem Lieutenant v. K***n, gesucht. Freylich hatten die feinen Herren nicht gesagt, daß sie mich meuchelmörderisch in die andere Welt schicken wollten.

Ich war allein, hatte keine Zeugen gegen zwey, mußte also unrecht haben, und blieb 6 Tage im Arrest. Kaum war ich zu Hause, so ließen sich 2 Offizier bey mir melden, und foderten Satisfaktion für die ihnen zugefügte Beleidigung. Gleich war ich bereit, und versprach binnen einer Stunde vor dem bestimmten Schottenthore zu erscheinen.

Da

Da man mir nun die Namen nannte, erkannte ich zwey starke Fechter, die oft zum Trenk in das Arsenal kamen, wo fast täglich mit Rapieren gefochten ward. Ich gieng also zu meinem Vetter, um Hülfe zu suchen; erzählte ihm den Vorgang; und weil ich meine Gegner kannte, und folglich ernsthafte Auftritte erwartete, so bat ich ihn, mir 100 Dukaten zu geben, damit ich allenfalls entfliehen könnte, falls einer auf dem Platze blieb.

Bis dahin hatte ich mein eigenes Geld für ihn verwendet, und noch keinen Groschen von ihm verzehrt noch erhalten, Wie erstaunte ich aber, da der böse Mann mir mit höhnisch-lächelndem Tone zur Antwort gab:

Haben Sie Händel ohne mich angefangen, mein lieber Vetter! so führen Sie sie auch ohne mich aus.

Im Herausgehen rief er mir nach: Den Nasendrücker will ich noch für Sie bezahlen; weil er sicher glaubte, ich würde nicht vom Platze zurück kommen.

Nun lief ich halb verzweifelt zum Baron Lopresti; dieser gab mir 50 Dukaten und ein paar Pistolen; hiemit eilte ich fröhlich zum bestimmten Kampfplatze.

Ich traf daselbst ein halbdutzend Offizier von der Garnison an. Weil ich wenig Bekanntschaft in Wien hatte, folgte mir ein 80jähriger Spanier, ein Invalidenhauptmann Namens Percira, als Sekundant mit, dem ich bey dem eilfertigen Hinauslaufen zufällig begegnete, auf Befragen die Ursache sagte, und der nicht von meiner Seite gehen wollte. Der Lieutenant K***n war der erste, und ward in wenig Augenblicken stark am rechten Arme verwundet. Hierauf bat ich die Augenzeugen,

gen, weitere Folgen zu verhüten, ich hätte Satisfaktion genug. Herr Lieutenant F***g trat aber mit Drohungen herhor, und ward mit einem Stoße in dem Unterleibe expedirt. Hierauf erbitterte des ersten Sekundant, der Lieutenant M***f, und sagte: Ich würde Sie anders empfangen, wenn Sie mit mir zu thun hätten. Gleich sprang mein 80jähriger Sekundant mit spanischen Augenbraunen, die ihm bis über die halbe Nase hiengen, mit braunem Rock und Strümpfen, mit bebendem Kopfe und Händen hervor, und rief mit drohender Stimme; Halt! der Trenk hat gezeigt, daß er ein braver Kerl ist: wer ihn ferner angreift, der hats mir mir zu thun. Alles lachte über den drohenden Ohnmächtigen, der kaum den Degen in der erstorbenen Hand eines zum Grabe taumelnden Greises halten konnte. Ich sagte: Freund! noch bin ich gesund, und kann mich selbst vertheidigen. Bin ich hiezu unfähig gemacht, dann vertrittst du meine Stelle. — So lange ich den Degen führen kann, werde ich mit Vergnügen alle diese Herren, einen nach dem andern, nach Möglichkeit bedienen. Ich wollte einige Augenblicke rasten; der stolze und durch die Niederlage seines Freundes erbitterte M***f griff mich aber an, und gieng mir so wüthend auf den Leib, nachdem er bereits in der Hand verwundet war, daß ich ihm noch einen Stoß in den Unterleib anbrachte, und da er in mich einlief, um mit mir zu sterben, schlug ich ihm die Klinge nieder, und warf ihn mit der Hand auf die Erde.

Nun hatte aber niemand mehr Lust zu raufen. Meine drey Feinde fuhren blutig nach der Stadt, und da M***f tödtlich verwundet schien, und mir die Jesuiten und Kapuziner die Freystatt versagten,

sagten, flüchtete ich mich auf den kahlen Berg in das Kloster.

Hier schrieb ich sogleich an den Obersten Baron Lopresti. Dieser kam zu mir. Ich erzählte ihm den Vorgang, und durch seine Vermittelung durfte ich binnen 8 Tagen frey in Wien erscheinen. Der Lieutenant F***g hatte venerisch Blut im Leibe: seine eben nicht gefährliche Wunde ward hiedurch bedenklich, und er ließ mich bitten, ihn zu besuchen. — Er bat mich um Verzeihung, und gab mir deutlich genug zu verstehen, ich solle mich künftig vor meinem Vetter hüten. — In der Folge habe ich erfahren, daß dieser böse Mann ihm eine Kompagnie und 1000 Dukaten versprochen hatte, wenn er mit mir Händel suchte, und mich in die Ewigkeit schicken wollte. Der Mensch stack in Schulden; suchte sich einen Gehülfen an dem Lieutenant K***n, und wenn mich nicht zufällig die trenkischen Prozeßakten schützten, die ich unter dem Rocke trug, so hätte mich der erste Verrätherstoß in die Ewigkeit geschickt. Freylich hatten also diese beyden feinen Herren Ursache, die Schandthat zu läugnen, und vorzuschützen, ich habe sie auf der Straße angegriffen, um nach fehlgeschlagenem Meuchelmord mich erst auf die Klinge zu fodern.

Nun konnte ich mich nicht entschließen, meinen undankbaren und gefährlichen Vetter wieder zu sehen, welcher meinen Tod beschlossen hatte, weil ich alle seine Geheimnisse wußte, und er sich schon im Triumphe seines Prozesses, den ich geführet, frey glaubte, mir aber keine Verbindlichkeit schuldig seyn wollte. Dieses war eigentlich bey allen seinen großen Eigenschaften sein Gemüthskarakter, alles seinen Privatabsichten, besonders seinem Geize aufzuopfern, der bereits in seinem 33sten Lebensjahre, da er starb, so hoch gestiegen war, daß

daß er, bey einem Vermögen von 1 1/2 Million, täglich nur 30 kr. verzehrte.

Kaum ward nun in der Stadt bekannt, daß ich ihn verlassen hätte, so suchte der General Graf Löwenwalde, sein ärgster Feind, und Präsident seines ersten Inquisitionskriegsrechtes mich zu sprechen; versprach mir alles Glück und alle Protektion, wenn ich ihm die Geheimnisse entdecken wollte, welche im Revisionsprozesse vorgefallen wären. Kurz gesagt, er wollte mich sogar mit 4000 fl. bestechen, um mich zum Prozesse gegen ihn zu bewegen. Hier lernte ich nun den accreditirten Bösewicht und schändlichen Blutrichter in Wien kennen, fertigte ihn mit Verachtung ab, entdeckte Verrätbereyen und Spitzbubenstreiche boshafter Richter und böser Menschen in diesem so arglistig verwickelten Prozesse, und beschloß, lieber in Indien mein Brod zu suchen, als in einem Lande zu bleiben, wo unter dem Zepter der beßten Monarchinn die rechtschaffensten Männer, die beßten Soldaten und Patrioten von eigennützigen oder mißgünstigen Bösewichtern unglücklich gemacht werden konnten. Denn gewiß ist es, und ich kann es noch gegenwärtig erweisen, daß eben der Trenk, welcher wirklich mein ärgster Feind war, dessen ganzer Gemüthskarakter meine ewige Verachtung verdiente, an sich selbst der beßte Soldat in der kaiserlichen Armee gewesen ist, der Gut und Blut mit dem standhaftesten Diensteifer für seine Monarchinn aufgeopfert hätte; der mehr als seine Pflicht für sie erfüllte, und wirklich bis zum schmählichsten Tode dem Staate große Dienste geleistet hat, auch unverrückt würde geleistet haben, wenn sein Reichthum und seine Verachtung gegen die H. K. R. v. W***e und Löwenwalde ihn nicht in die Klauen solcher Leute gestürzt hätten, die

die offenbare Feinde aller ächten Verdienste und patriotischen Tugenden waren, und ihr Ansehen, ihre Habsucht nur durch Ränke bey Hofe zu erhalten wußten. Hätte mein Vetter diesen einen Theil seiner Beute mitgetheilet, und der Arglist besser auszuweichen gewußt, er wäre gewiß nicht auf dem Spielberge gestorben. Seine Kläger waren größtentheils schlechte und bestochene oder halb verzweifelte Leute; und die Klagen selbst, die man gegen ihn anbrachte, waren nie von solcher Art, daß man einen so brauchbaren Mann auch nur eine Stunde mit Arrest hätte bestrafen sollen. Seinen ganzen Prozeß habe ich geführt; sein ganzes Herz, alle seine Handlungen lagen vor meinen Augen aufgedeckt; folglich darf ich diese Versicherung meinen Lesern öffentlich in meinen Schriften mittheilen, wo Ehre und Wahrheit gegen alle Parteylichkeit Bürgschaft leisten. Dieser Trenk hat mein ganzes Unglück verursacht; die Folge meiner Geschichte wird die Beweise führen. Er lebte und starb als mein ärgster Feind; folglich wird meine trockene Erzählung im 2ten Bande dieses Werkes nicht verdächtig seyn, wo ich zeigen werde, daß sowohl er, als ich, in diesem Staate ein besser Schicksal verdient hätte.

Nun war ich abermal entschlossen, Wien auf ewig zu fliehen. Alle Freunde meines Vettern wurden mistrauisch, und verließen ihn wegen des mir bezeigten Undanks. Se. königl. Hoheit der Prinz Karl wollten mich zur Aussöhnung überreden. Er gab mir ein Empfehlungsschreiben an den General Brown, welcher damals die Armee bey Genua kommandirte. Ich wollte aber in Indien mein Glück suchen, und reisete im August 1748 von Wien nach Holland. In Wien wollte ich niemanden Verbindlichkeit schuldig seyn. Nun hatten

inzwischen die Feinde meines Vettern keinen Widerstand zum Siege; er wurde folglich verurtheilt, und auf den Spielberg gebracht, wo er zu spät bereuete, daß er den treuen Rath eines scharfsichtigen Freundes verachtet und verrathen hatte. — Ich habe ihn bedauert. Gewiß ist es auch, daß vielmehr seine Richter und Feinde ein so verächtliches Schicksal verdienet hätten. Er selbst hat aber auch noch in der letzten Todesstunde, mir einen ewigen Haß gezeigt, und noch jenseits seines Grabes durch sein Testament mein Unglück zu gründen, auch listig zu befördern gesucht; welches die Folge meiner Begebenheiten aufdecken wird.

Ich flohe Wien: und wollte Gott! ich hätte es auf ewig geflohen. Mein Schicksal führte mich aber durch Umwege wieder dahin, wo ich schon von der Vorsehung zum Gefäße des Zorns. der Ungerechtigkeit und der Verfolgung bestimmt war. Meine Rolle sollte in Europa, und nicht in Asien gespielet werden. Deshalb traf ich auf meiner Reise in Nürnberg das rußische Korps an, welches damals nach Holland marschiren, und auf deutschen Boden Frieden machen sollte. General Liewen, ein Verwandter meiner Mutter, war der kommandirende General. Major Buschkow, den ich in Wien als rußischen Residenten kennen gelernt, überredete mich, ihm meine Aufwartung zu machen, und präsentirte mich. Mein Vortrag gewann sein Herz; von diesem Augenblicke an war er mein Freund und Vater; er überredete mich in rußische Dienste zu gehen, ernannte mich zum Hauptmann im Tobolskyschen Dragonerregimente. Ich mußte aber bey ihm bleiben, in seiner Kanzley arbeiten; und sein Vertrauen, seine Achtung für mich war unbegränzt.

Der

Der Frieden erfolgte: wir marschirten nach Rußland ohne Schwertstreich zurück, und blieben mit dem Hauptquartier zu Prosnitz in Mähren.

Hier begegnete mir ein Zufall, den ich mir selbst zuzog, und den ich allein deshalb erzähle, weil er mir zur Warnung für meine ganze Lebenszeit gedienet hat. Ich wünsche nur, daß sein aufrichtiger Vortrag eben dieselbe Wirkung im Herzen, in der Entschließung meiner noch unerfahrnen Leser verursache.

In Prosnitz, wo wir Winterquartiere hielten, war am Krönungstage der Kaiserinn Elisabeth ein Fest bey dem kommandirenden General Liewen, wo der Medikus der Armee am Pharaotische eine Bank hielt.

Mein ganzes Vermögen bestand damals in 22 Dukaten. Gewinnsucht oder die Gesellschaft, oder vielleicht die Begierde meinen Zustand zu verbessern, lockten mich herbey, und mein Vorsatz war nur 2 Dukaten zu wagen. Ich verlor sie, wollte sie wieder zurück gewinnen, und in kurzer Zeit hatte ich keinen mehr im Beutel. Schamroth und bestürzt über meine Thorheit gieng ich nach Hause; es blieben mir noch ein paar schöne Pistolen übrig, für die mir der General Woyekow 20 Dukaten geboten hatte. Auf den Verkauf derselben stützte ich meinen Ersatz des Verlustes; nahm sie von der Wand; und da alles in der Stadt, wo Russen lagen, aus den Fenstern Freudenschüsse that, feuerte ich gleichfalls tapfer mit. Nach etlichen Schüssen zersprang mit eine in Stücken, so daß ich beynahe die Hand hätte verlieren können: und ein Stück vom Schlosse verwundete meinen treuen Bedienten am Backen. Im Augenblicke entstand in mir eine Kleinmuth, die ich noch nie empfunden hatte; und es fehlte nicht viel, daß ich die andere im ersten

Feuer des verdienten innern Vorwurfs auf meinen Kopf losgedrückt hätte. Ich dachte nach: faßte mich wieder, und fragte meinen Bedienten, wie viel er Geld habe? Dieser gab mir 3 Dukaten, und hiemit gieng ich mit dem wirklich gefühlten Leichtsinne eines verzweifelten Spielers über den Markt, abermals in den Ball des General Liewen; fieng wieder an zu spielen, und verlor fast keine Karte mehr. Sobald ich mein Geld zurück hatte, versteckte ichs in den Beutel; spielte mit dem Gewinnste fort, und debanquirte wirklich den Herrn Doktor. — Es ward eine neue Bank gemacht; auch diese gerieth meistens in meine Hände, so, daß ich gegen 600 Dukaten Gewinnst nach Hause trug.

Wie mir hiebey zu Muthe war, kann nur der denken, welcher einen solchen Fall wirklich erlebt hat.

Von diesem Augenblicke an faßte ich nach reifer Ueberlegung den ernsthaften Entschluß, ewig kein Hazardspiel zu wagen, und habe mein Gelübde auch, da ich in der Folge reich ward, wirklich immer heilig gehalten.

Möchten doch junge unerfahrne Leser bey Durchblätterung dieses Buches einige Augenblicke stille stehen, und aus meinem Beyspiele Vortheile ziehen! In meiner großen Welterfahrung habe ich die tugendhaftesten, die rechtschaffensten Jünglinge durch die Spielsucht in das tiefste Unglück gerathen sehen. Ich sahe sogar ehrliche Männer Spitzbuben werden, wenn sie alles verlohren hatten, und dann von Bösewichtern zum Betrügen verleitet wurden. Ich sahe Offiziere der besten Art am Spieltische erst ihr eigenes Geld, dann aber auch die ihnen anvertrauten Kompagniegelder verlieren, wodurch sie kaßiret, und auf Lebenslang unglücklich

wur-

wurden. Vielleicht hätte ich in Prosnitz eben das gewagt, wenn ich eine Kasse in Händen gehabt hätte. Man meide den ersten Schritt, sonst geht es im Spielen eben so, wie in der Liebe. Wenige werden in solchem Augenblicke mein Glück erleben; denn wenn der Jüngling bey dem ersten Spiel-Versuche gewinnt, so wird er meistens spielsüchtig, leichtsinnig und lüderlich: verläßt sich auf das Glück, und wird ein glücklicher Betrüger, oder ein verlorner Sohn. Ich bitte deshalb auch meine Kinder beweglichst, wenn sie diese Schriften noch lesen, und ich nicht mehr ihr Führer seyn kann; ich bitte sie sowohl als meine Leser, sich an mir zu spiegeln, und alle Seelenkräfte bey so gefährlicher Lockspeise anzuwenden, damit sie nicht in die Grube fallen, aus welcher mich ein blinder Zufall, oder vielleicht die Vorsicht rettete, die mich noch zu andern Auftritten auf unsrer Weltbühne bestimmt hatte. Monarchen können aber die Spielgesetze niemals streng genug vollziehen, wenn sie Uebeln vorbauen wollen, die wie die Pest um sich greifen, wenn die Heilungsmittel nicht gewaltsam sind. Wer das Spiel liebt, der muß gar kein öffentliches Amt, keine Ehrenstelle erhalten: und folgt allgemeine Verachtung dem Spielgeiste auf dem Fuße nach: sind alle Hazardspieler wie Uebelthäter bestraft; darf der Reiche in den sogenannten Kommerzspielen nicht höher setzen, als der Arme; — dann ist ein Krebsartiges Uebel im Staate geheilet, welches in Paris, London, Spaa, Petersburg und Wien viele Menschen unglücklich machte.

Nun weiter zum Zusammenhange.

In Krakau schickte mich der kommandirende General Liewen, mein besonderer Protektor mit 140 Kranken auf der Weichsel nach Danzig, von

da wir mit rußischen Schiffen nach Riga transportirt wurden.

Ich bat ihn um diese Gnade, weil ich gerne mit meiner Mutter und Geschwistern in Preußen sprechen wollte. Bey unserer Ankunft in Elbing übergab ich mein Kommando dem Lieutenant von Platen, und ritt nebst einem Bedienten in das Bisthum Ermland, wo ich in einem Gränzdorfe die Zusammenkunft bestimmt hatte.

Hier widerfuhr mir aber eine Begebenheit, welche mir beynahe das Leben gekostet hätte. Die Preußen hatten einige Tage zuvor einen Bauernsohn aus diesem Dorfe als Rekrut fortgeschleppt. Alles war in Gährung; ich trug lederne Hosen, und den blauen rußischen Dragonerrock. Man hielt mich für einen Preußen: die Bauernbursche tanzten; ich gieng vor die Thüre hinaus; im Augenblicke fielen aber etliche mit allerhand Mordprügeln über mich her. — Ein von ungefähr daselbst eingekehrter vacirender Jäger und der Wirth kamen mir zu Hülfe. Mein eigener Bedienter im Zimmer kroch aber mit den Pistolen in der Hand in den Backofen. Zwey hielt ich bey den Köpfen fest, und zerstieß sie auf dem Steinpflaster unter dem Thore. Endlich halfen mir die 2 Schutzengel aus dem Gedränge; ich erhaschte ein Stück Holz, und wir wurden Meister vom Schlachtfelde. — Indessen hatte ich einige Mordschläge in den Nacken, einen auf den linken Arm, und einen andern über d. Nase bekommen, in welcher das Bein zerschlagen war. In dieser betrübten Lage rief mir der Wirth zu, ich solle eiligst fliehen, ehe das ganze Dorf zusammen käme, und mich unfehlbar erschlüge. Mein tapferer Bedienter kroch aus dem Ofenloche heraus; wir warfen uns auf die Pferde, und ritten davon.

Im nächsten Dorfe ließ ich mich verbinden; der Kopf und die Augen waren verschwollen; ich mußte also 2 Meilen weit in diesem Zustande bis in das Städtchen Nessel reiten; dort fand ich einen geschickten Chirurgus, der mich binnen acht Tagen so weit herstellte, daß ich nach Danzig zurückkehren konnte. Inzwischen kam mein Bruder in Nessel zu mir; meine rechtschaffene Mutter hingegen hatte das Unglück auf der Reise zu mir, unweit ihres Gutes umgeworfen zu werden; brach den Arm; kehrte mit meiner Schwester zurück, und ich habe sie in der Welt nicht wieder gesehen.

So verfolgte mich das Schicksal in allen Unternehmungen; und in diesem 1749sten Jahre begegneten mir allein so viel Zufälle, so viel Glücksveränderungen, die für einen Robinson schon Stoff genug zum weitläuftigsten Romane geben würden.

Nun war ich in Danzig, bey meinem kranken Transporte. Hier ereignete sich eine Begebenheit, die eine der merkwürdigsten meines Lebens ist, und mir noch Freude macht, so oft ich an diese Scene denke.

Ich machte daselbst Bekanntschaft mit einem preußischen Offizier, der ein geborner Preuße war, dessen Namen ich aber hier wegen seiner Familie nicht nennen will, weil ich sie verehre. Dieser besuchte mich täglich, und wir ritten bey schönem Wetter oft in die Vorstädte spazieren.

Mein treuer Bedienter hatte Freundschaft mit dem seinigen gemacht. — Wie erstaunte ich aber, da derselbe mir eines Tages mit Freude und Ver-

wir-

wirrung sagte: Herr! hüten Sie sich vor der Falle. die Ihnen gelegt wird. Der Lieutenant N*** will sie vor das Thor locken, sodann fangen, in einen Wagen werfen, und den Preußen in die Hände liefern. Ich fragte, woher er das wisse; — er gab zur Antwort: der Bediente des Offiziers habe ihn davon benachrichtigt, weil er mich lieb habe, und mich vor Unglück warnen wolle.

Nun kam ich bald hinter das Geheimniß; ein paar Dukaten entdeckten mir den ganzen Anschlag, wozu bereits Tag und Stunde bestimmt waren. Nämlich:

Der preußische Resident Reiner hatte den Lieutenant überredet, das größte Schelmstück an mir, seinem Freunde und Wohlthäter auszuüben.

Er sollte mich nämlich in die Vorstadt Langfuhr genannt hinaus locken; daselbst liegt an der Straße ein Wirthshaus auf preußischem Grunde und Jurisdiktion; hier sollten 8 Werbunteroffizier im Hofe auf mich lauren; — sobald ich in das Haus treten würde, sollte ich überfallen, in einen Wagen geworfen, und nach Lauenburg in Pommern geführt werden. Zwey Unteroffizier waren beritten, um den Wagen bis an die Gränze zu begleiten, — und die andern hätten mich geknebelt, damit ich im Danziger Territorio nicht um Hülfe rufen könne.

Durch meinen treuen Bedienten erfuhr ich nun alle gemachte Vorkehrungen genau; ich wußte auch, daß meine Feinde nur mit ihren Säbeln bewäffnet, ohne Schießgewehr mich hinter dem Thore des bemeldten Wirthshauses erwarten würden, um mir sogleich in die Arme zu fallen, und alle Gegenwehr zu hindern. Die berittenen zwey Unter-

Unteroffiziere sollten sich aber meines Bedienten bemeistern, falls er mit den Pferden davon sprengen, und Lärm machen wollte.

Nun hätte ich alle diese Anstalten leicht zernichten können; denn ich durfte ja nur den Spaziergang abschlagen, wenn er mir angetragen würde. — Mein Ehrgeiz reizte mich aber zu thun, was wirklich geschah, um mir zugleich selbst an Verräthern eine entzückende Genugthuung zu verschaffen.

Gegen Mittag erschien nun der Herr Lieutenant N***, speisete bey mir wie gewöhnlich, und war tiefsinnig, auch ernsthafter als sonst. Gieng gegen 4 Uhr weg, nachdem ich im vorher versprechen mußte, am folgenden Tage frühe mit ihm nach Langfuhr zu reiten. Meine positive Zusage machte seine Gesichtszüge fröhlich, denn ich beobachtete den Verräther genau, dessen Schicksal schon in meinem Herzen beschlossen war. Kaum war er fort, so gieng ich sogleich zum rußischen Residenten Herrn von Scheerer, einem redlichen Schweizer; meldete ihm, was vorgieng, und fragte an, ob ich zu meiner persönlichen Vertheidigung 6 Mann von meinem Kommando brauchen dürfe: entdeckte ihm auch zugleich meinen ganzen Entwurf. Er widerrieth ihn. Da ich aber davon nicht abzubringen war, sagte er: Thue was du willst; ich weiß aber nichts davon, und will auch nichts verantworten.

Gleich eilte ich zu meinen Leuten, wählte 6 Mann, und führte sie im Dunkeln dem preußischen Wirthshause gegenüber, wo sie sich im Korn versteckten, und Befehl hatten, auf den ersten Schuß mit gespanntem Gewehr mir zu Hülfe zu eilen; (diese Gewehre führte ich ihnen heimlich im Wagen

gen hinaus) dann sollten sie alles fangen, was sie könnten; bey Gegenwehr aber Feuer geben.

Indessen war ich in allem auf meiner Huth, um nicht etwa durch falsche Nachricht in das Garn gelockt zu werden. Durch aufgestellte Kundschafter erfuhr ich früh um 4 Uhr schon alles, auch daß der preußische Resident Reiner mit Postpferden hinausgefahren sey.

Ich selbst hatte meine und meines Bedienten Pistolen sicher geladen, meine Terzerolen im Sacke, und meinen türkischen Säbel bereit. Dem Bedienten des Lieutenants hatte ich zur Dankbarkeit in meine Livree aufzunehmen versprochen, und ich war seiner Redlichkeit versichert.

Gegen 6 Uhr früh trat nun der Herr Lieutenant mit fröhlichen Blicken in mein Zimmer, lobte das schöne Wetter, und versicherte mir viel Vergnügen bey einer schönen Wirthin in Langfuhr.

Ich war gleich fertig; wir setzten uns zu Pferde, und ritten jeder mit seinem Bedienten zum Thore hinaus.

Wir waren noch etwa 300 Schritte von dem Wirthshause entfernt, wo man auf mich lauerte, da mein edler Freund mich aufmunterte, bey so schönem Wetter zu Fuße zu gehen, und die Pferde führen zu lassen; vermuthlich, damit ich sicherer zu fangen wäre. Gleich war ich bereit; stieg vom Pferde, und sah des Verräthers Auge bey gesicherter Beute vor Freude funkeln.

So giengen wir vorwärts; im Wirthshause lag der Herr Resident von Reimer am Fenster; rief mir zu: **Guten Morgen, Herr Hauptmann! herein; herein da! so eben ist das Frühstück fertig!**

Ich

Ich lachte ihn höhnisch an, und antwortete: Ich habe keine Zeit; und gieng vorwärts. — Mein Führer wollte mich nöthigen, nahm mich bey dem Arm, um mich hinein zu führen. — Nun verließ mich die Geduld, und ich gab ihm eine Ohrfeige, daß er fast zur Erden sank, sprang hierauf nach meinen Pferden zurück, und wollte aufsitzen.

Gleich prellten die Preußen aus dem Thore heraus, und liefen mit Geschrey auf mich los. — Ich schoß aber den ersten, der sich mir näherte, auf die Haut. In eben dem Augenblicke brachen meine Russen hervor, und schrieen mit gespanntem Gewehr: — stuy, stuy Jebionnamat! — Den Schrecken der wehrlosen Preußen, die unerwartet überfallen wurden, kann man sich leicht denken. Alles lief davon. — Ich bemeisterte mich in der ersten Bestürzung des Anführers; sprang in das Haus, um den Residenten zu fangen; — dieser wischte aber zur Hinterthüre hinaus, und ließ mir seine weisse Perücke zurück; meine Russen hatten indessen 4 Gefangene gemacht. Gleich ließ ich meine Mannschaft die Straße besetzen, und einem jeden 50 Prügel geben. Ein Fahnenjunker, Namens Casseburg, gab sich zu erkennen; sagte, daß er mit meinem Bruder studirt habe, und bat um Gnade, weil er zu diesem Straßenraub beordert wäre. Sein Vortrag rührte mich, und ich ließ ihn gehen. Hierauf zog ich den Degen, und rief dem Lieutenant zu, er solle sein Leben vertheidigen. Der Mensch war aber so bestürzt, daß er den Degen zog, aber nur um Verzeihung bat, alles auf den Residenten schob, und sich gar nicht vertheidigen konnte. Zweymal warf ich ihm den Degen aus der Faust; endlich nahm ich den rußischen Korporalstock, und prügelte ihn, so

so lange ich konnte, ohne daß er an Gegenwehr dachte. So ist der Verräther allezeit zaghaft, wenn sein Anschlag fehl schlägt. — Nachdem ich ihn übel zugerichtet hatte, verließ ich ihn knieend auf der Erde zu meinen Füßen; rief ihm zuletzt zu — Schurke! itzt erzähle deinen Kammeraden, wie der Trenk Straßenräuber zu züchtigen weiß.

Das Volk war indessen zusammengelaufen; ich erzählte ihnen kurz den Vorfall; denn der Angriff war wirklich auf Danziger Gebiethe geschehen; — die elenden Menschen wären beynahe vom Pöbel gesteinigt worden. Ich hingegen marschirte mit meinen Russen siegreich vom Schlachtfelde, aber gleich in den Hafen. Wir giengen zu Schiffe, die bereits unserer warteten, und 3 oder 4 Tage hernach mit meinem ganzen Kommando unter Segel nach Riga.

Zu verwundern ist es, daß dieser so wichtige Vorfall, sowohl von den Danzigern als Preußen verschwiegen gehalten wurde. Keine Zeitung sprach davon: keine Satisfaktion ist gefodert worden: und vermuthlich war man schamroth über einen so schimpflich ausgeschlagenen Angriff.

Nach der Hand habe ich erfahren, daß der große Friedrich, durch den unfehlbar falschen Bericht des Residenten Reimer, gewaltig gegen mich aufgebracht war; und die Folge hat gezeigt, daß sein Zorn mich in allen Winkeln der Erde suchte, bis ich endlich 3 Jahre nach dieser Begebenheit, dennoch in Danzig in seine Gewalt gerieth, und mit allen möglichen Martern bestraft ward, die eine gerechte Nothwehr gewiß nie verdiente.

Es hat zwar damals gleich der preußische Minister, Herr von Golz, bey dem Kanzler, Graf Bestu-

Bestuschef, Klage über dieses Danziger Scharmützel geführt, aber keine Satisfaktion erhalten, weil mein Verfahren in Rußland gebilligt ward, da ich mich als rußischer Hauptmann gegen Räuber vertheidigte.

Uebrigens wird mich bey Durchlesung dieser Geschichte mancher vernünftige Leser tadeln, weil ich der Fallgrube des Lieutenant von N*** hätte ohne Geräusch ausweichen, und ihn mit dem Degen in der Faust zur Verantwortung zwingen können. Ich habe aber in allen Fällen lieber die Gefahr gesucht, als daß ich ihr ausgewichen wäre. Mein Ehrgeiz war dabey gekitzelt; — ich wollte mich zugleich an treulosen Freunden rächen, und da ich überall von Preußen verfolgt wurde, auch zeigen, daß ich keinen fürchte, und mich selbst zu vertheidigen wisse.

Den Bedienten meines Verräthers nahm ich in meine Dienste; er war ein rechtschaffner Mensch. Ich verschaffte ihm im Jahre 1753 eine gute Heyrath in Wien; fand ihn nach meinem 10jährigen magdeburger Gefängnisse im Elende; nahm ihn wieder zu mir, und er ist im Jahre 1779 bey mir in Zwerbach gestorben.

Nun war ich in offener See auf der Reise nach Riga, hatte viel gegessen, ehe ich zu Schiffe gieng; wir waren kaum von der Danziger Rhede abgesegelt, so stieg ein Wetter auf; es stürmte gewaltig; ich arbeitete die halbe Nacht mit; ward seekrank, legte mich auf mein Lager; war aber kaum eingeschlummert, da mich der Schiffer weckte, und die vergnügte Bothschaft brachte, daß wir sogleich in den Hafen von Pillau einlaufen würden. Wie erschrak ich über diese Nachricht! ich lief auf das Verdeck, sah die Vestung vor mir, und die Lootsen

bereits nahe an unserm Schiffe. Hier war nun kein anders Mittel, als im Sturm mit Gefahr See zu halten, odr in preußische Hände zu gerathen, weil mich die ganze Garnison in Pillau persönlich kannte.

Ich redete dem Schiffer zu, er sollte das Schiff in die hohe See wenden, und nicht einlaufen. Er wollte durchaus nicht. — Ich eilte in das Schiffszimmer, ergriff meine Pistolen, trat an das Steuerruder, und zwang ihn mit Bedrohung des Todes, die See zu halten.

Meine Russen fiengen an zu murren; keiner wollte im Sturme der Gefahr entgegen gehen; aber keiner wagte mich anzugreifen. Die Pistolen schreckten, und meine beyden Bedienten standen mir redlich bey.

Kaum hatten wir eine halbe Stunde mit dem Sturme gekämpft, so legte sich derselbe, und wir liefen am folgenden Tage glücklich in dem Hafen zu Riga ein.

Der Schiffer war aber unversöhnlich, und verklagte mich bey dem damaligen Gouverneur, dem alten ehrwürdigen Feldmarschall Lascy. Ich mußte erscheinen, und verantwortete mich mit der trocknen Wahrheit. Worauf der Gouverneur erwiederte: ich hätte aber durch meine Tollkühnheit können Ursache seyn, daß 160 Russen ersoffen wären; worauf ich lächelnd antwortete: — — Ew. Excellenz! ich habe sie alle lebendig hieher gebracht: und für mich war es rathsamer in die Hände Gottes, als in die Gewalt meiner Feinde zu gerathen. Ueberdies dachte ich in eben dem Augenblicke, da ich mich für meine Selbsterhaltung entschloß, gar nicht an die Gesellschaft, die bey mir war,

und

und ich wußte auch, daß sie alle Soldaten sind, die den Tod so wenig fürchten, als ich.

Die Antwort gefiel; ich war absolvirt, und der edle Greis gab mir selbst eine Rekommendation nach Moskau an den Kanzler mit.

General Liewen, war indessen bereits mit der Armee in Rußland eingerückt, und eben in Riga. Ich gieng zu ihm; er empfieng mich liebreich; nahm mich mit sich auf sein Gut, 4 Meilen von Riga, Annaburg genannt. Ich blieb einige Tage bey ihm; er gab mir Anschläge, und alle mögliche Vorschriften, um in Moskau, woselbst damals der Hof war, mein Glück zu befördern. — Ich sollte nämlich suchen, eine Kompagnie bey einem Kürassierregimente zu erhalten; die Rittmeister derselben hatten damals Majorsrang in der Armee; niemals rieth er mir aber bey dem siberisch tobolskischen Dragonerregimente zu bleiben, wo er mich indessen angestellt hatte.

Gott lohne diesen wackern Mann vollwichtig! sein Name, sein Andenken wird mir allezeit verehrungswürdig, und seine Asche heilig seyn. Er ruhe im Frieden, unter den Geistern der ehrlichen Männer, und meiner Wohlthäter.

Ich reisete nun nach Riga, und von da in Gesellschaft des Ingenier-Obristlieutenants von Oettinger, und des Lieutenants von Weismann nach Moskau. Eben dieser ist der Weismann, welcher im letzten Türkenkriege als General so rechtschaffene Dienste geleistet hat.

Bey meiner Ankunft in der Residenz wurde ich nach Behändigung meiner Empfehlungsschreiben vom Kanzler Grafen Bestuschef auf das beßte empfangen. Oettinger war sein Hausfreund, dessen Freundschaft ich auf der Reise gewonnen hatte.

Dieser trug das seinige bey, und ich bemerkte gleich, daß ich Achtung und Beyfall gefunden hatte.

Kaum war ich etliche Tage in Moskau, so begegnete ich dem Grafen Hamilton, der als Rittmeister vom Regimente Bernes in Wien mein Freund war, und dessen General damals als kaiserlicher Bothschafter am rußischen Hofe accreditirt war.

Eben dieser Graf Bernes war im Jahre 1743 kaiserlicher Gesandter in Berlin, da ich bey dem großen Friedrich in höchster Gnade stand, und hatte mich daselbst schon bey Hofe persönlich gekannt. Hamilton präsentirte mich diesem ächten und aufgeklärten Menschenfreunde; welcher nach einigen Unterredungen mich so lieb gewann, daß er mich von rußischen Diensten abreden, und mit beßter Empfehlung nach Wien schicken, auch mir eine Kompagnie bey seinem Regimente geben wollte. Meines Vetters Schicksal hatte mich aber bereits abgeschreckt, und ich wäre damals lieber nach Indien als nach Oesterreich gereiset.

Der Gesandte lud mich zum Essen ein; und sein Busenfreund, der englische Gesandte, Lord Hyndfordt, war gleichfalls bey der Tafel.

Welch ein Glück für mich! Dieser erhabene Staatsmann kannte mich genau aus Berlin, und war gegenwärtig, da mich der König mit dem Ausdruck beehrte: C'est un matador de ma jeunesse! Er wußte, wozu ich taugte und fähig war; und da er Menschen kannte, auch zu suchen und zu prüfen wußte, so war er auch mein Freund, mein Vater und Lehrer. Er nahm mich gleich auf die Seite, und fragte mich: Was machen Sie in diesem Lande, Trenk? — Ich suche Brod und Ehre, war meine Antwort, weil ich in mei-

meinem Vaterlande beydes verlor, ohne ein Verbrechen begangen zu haben. — Er fragte weiter: Haben Sie Geld? — Nein: mein ganzes Vermögen, welches ich gegenwärtig besitze, besteht in ungefähr 30 Dukaten.

Nun, sagte er, folgen Sie meinem Rathe; Sie besitzen alle Eigenschaften, um in Rußland ein großes Glück zu machen. Man verachtet aber hier den Armen, und siehet nur auf den äußern Glanz, ohne auf Verdienste noch Talente und Fähigkeit zu achten. Sie müssen reich scheinen; ich werde Sie nebst Bernes in die hiesigen großen Gesellschaften einführen, und in allem unterstützen, was Sie brauchen. Schöne Livree, Handpferde, Brillanten auf den Fingern; in Gesellschaften groß mitspielen, stolz, trotzig mit den Ministern sprechen; bey den Dames frey seyn, und sich ihrer natürlichen Gaben bedienen, um gefällig zu werden; — dieses sind die Mittel für einen Fremden, um hier alles zu erhalten, was man will. Für alles Uebrige lassen Sie mich sorgen. — Die Unterredung und Instruktion dauerte lange. Bernes kam dazu; und kurz gesagt, — beyde wirklich große Männer beschlossen, mich glücklich zu machen.

Wie wenig junge Leute, die in fremden Staaten außer ihrem Vaterlande Brod suchen, können sich eines so günstigen Zufalles rühmen! Vereinigte sich hier nicht alles wunderlich, um die mir bisher erlittenen Drangsale zu vergüten, und mich wieder so hoch zu erheben, als ich tief gefallen war? — Zufällig mußten sich die beyden Männer in Moskau zusammentreffen, die in Berlin den Gesandschaftsposten ihrer Höfe zu eben der Zeit bekleideten, da ich unter die Günstlinge des großen Friedrichs ge-

rechnet, daselbst wegen meiner erlernten Wissenschaften, schon die Aufmerksamkeit fremder Minister reizte. Beyde Männer waren auch zugleich Busenfreunde untereinander; beyde waren Menschenkenner, großmüthig und wohlthätig; standen zugleich im ersten Kredit bey Hofe, und ihr Ausspruch entschied über Verdienst; ihre Höfe waren mit dem rußischen alliirt, und der Staatskanzler Graf Bestuschef lebte mit ihnen in unbegränzter Vertraulichkeit.

Nun ward ich sogleich in allen Gesellschaften, nicht als ein fremder Dienstbettler oder tobolskischer Hauptmann, sondern als der künftige Millionenerbe des reichen Trenks in Ungarn, als ein ehemaliger Liebling des Königs von Preußen, zugleich auch als ein würdiges Mitglied der ersten Gelehrten präsentirt.

Ich verfertigte ein Gedicht auf den Krönungstag der Kaiserinn Elisabeth; Hyndfordt wußte es anzubringen, präsentirte mich sodann selbst nebst dem Kanzler bey der Monarchinn, die mich aller Gnade versicherte, mich selbst dem Kanzler empfahl, und mit einem goldenen Degen, der 1000 Rubel werth war, beschenkte.

Gleich ward die Achtung für mich allgemein in allen Häusern von der bestuschefischen Partey.

Damals waren die Sitten noch so roh in Rußland, daß jeder fremde Gesandte, welcher Ball oder Tafel gab, zum Kanzler Bestuschef schicken mußte, der die Gesellschaft aufschrieb, welche er einladen durfte. Alles ward nach Familienfaktionen entschieden; und wo Bestuschef war, durfte kein Woronzoffscher Freund sich sehen lassen. Ich war Hausfreund bey dem österreichisch- und engländischen Gesandten; folglich in allen Gesellschaften

ten gesucht, auch geschätzt. Bald ward ich der Liebling der Kanzlerinn, wie ich unten erzählen werde; es fehlte mir also nichts mehr, um alles zu erhalten, was ich suchte.

Da ich zugleich in der Ingenierkunst sehr fein zeichnete, und freyen Zutritt in des Kanzlers Hause, auch bald im Kabinette mit dem vollkommensten Vertrauen hatte, arbeitete ich mit dem Oberstlieutenant Oettinger, welcher damals der erste Architekt in Rußland war. Ich zeichnete den eben neu zu erbauenden Bestuschefiischen Pallast in Moskau, im verschobenen Perspektiv, so schön, daß ich mir allgemeine Ehre erwarb; und war noch nicht einen Monat in Rußland, als ich bereits mehr Ehre, mehr Achtung genoß, mehr Nationalkenntnisse besaß, mehr Bekanntschaften hatte, als viele, die Jahre lang in Hauptstädten Kapitalien verschwendeten.

Lord Hyndfordt war mein Vater mein treuester Führer. Ihm brachte ich an jedem Tage redliche Nachricht von meinen Handlungen und Beschäftigungen. Er gab sich die Mühe, mich zu unterrichten; und da er in Staatsgeschäften grau wurde, und in mir den Keim zur Erweiterung dieser Kenntnisse entdeckte, so habe ich ihm allein das Licht zu danken, wozu er in mir die ersten Funken anfächelte: — Er kannte die Ränke aller europäischen Höfe; alle Familien- und Partheykabalen; die Schwächen der Monarchen, auch die Triebfedern aller Regierungsformen: von ihm lernte ich Rußland aus dem Grunde kennen. Des großen Peters Entwürfe für die Zukunft waren ihm bekannt; den schlesischen Frieden im Jahre 1742 hatte er gemacht. Er war Friedrichs vertrauter Freund, und kannte sein Herz und alle Quellen seiner Größe genau; sein Verstand war

durchdringend, seine Seele erhaben, brittischgroß, ohne Nationalstolz; und seine praktische Weltkenntniß wußte das Gegenwärtige mit der Zukunft so zu verbinden, daß ich als sein aufmerksamer Schüler seit 36 Jahren, fast alle Hauptrevolutionen im europäischen Staatskörper habe vorhersagen können. Und wenn ein Minister an irgend einem Hofe fiel; so konnte ich bestimmen, wer seine Stelle erhalten würde.

Kurz gesagt: dieser große Mann war mein Führer und Lehrmeister; fast täglich brachte ich einige Stunden in seinem liebreichen muntern Umgange zu; und den größten Theil der Bildung meines Herzens, der tiefen Einsichten in den Ursprung der Vorurtheile, und dessen, was man persönliche Verdienste nennt, alles dieses habe ich meistens dem rechtschaffenen Hyndfordt zu danken.

Er weissagete mir zwar oft bey Gelegenheit, daß mein Vorwitz, mein brausendes Geniefeuer, mein Haß gegen Eigenmacht und Laster, und besonders die sicher auf ewig beschlossene Verfolgung des unversöhnlichen Königs Friedrich gegen mich, besonders sein verborgener Einfluß in die Lenkung der meisten Höfe, der Gebieter und Gebieters Gehülfen in Europa, mich noch mit mancher zornschwangern Wolke bedroheten. Er bedauerte mein vorhergesehenes grausames Schicksal im Voraus; versicherte mich, daß der Monarch, welcher meine Talente, aber nicht mein Herz kannte, mich überall hindern würde, Glück zu machen, damit ich ihm in keinem Falle schaden könne. Ein despotischer Fürst ist mistrauisch, scheut den, welcher seinen innern Werth, sein Menschenrecht empfindet, und aus diesem Grunde den Nacken nicht unter der Sklavenpeitsche beugen will. Offene Köpfe heißen bey solchen Königen unruhige, gefährliche Köpfe:

und Tugend wird da als das gefährlichste Verbrechen gestraft, wo man keiner Tugend bedarf, um ein mächtiger Mitgebiether über unterthänigste Knechte zu werden.

Hyndfordt bildete überhaupt mein Herz ganz republikanisch; lehrte mich den Werth erhabener Seelen schätzen, Tyrannen verachten, allen Schicksalen trotzen, nach wahrer Seelengröße streben, großen Gefahren muthig entgegen gehen, und nur solche Männer verehren, die Muth genug haben, sich dem Strome der Eigenmacht, des Fanatismus oder der Unwissenheit entgegen zu stellen.

Graf Bernes war ein Philosoph mit Piemontesischer Scharfsicht, mehr zurückhaltend, aber nicht weniger ein ehrlicher Mann, als Hyndfordt; auch er liebte mich unbegränzt, und keine Minute ward versäumt, welche ich in ihrer Gesellschaft zubringen konnte. Mein aufgeweckter Geist, meine Wißbegierde, meine theoretischen großen Kenntnisse gefielen. Der Stoff zu unsern Unterredungen war demnach unerschöpflich; und ich erwarb mir in Moskau wirklich mehr praktische Kenntnisse, als in der Berliner hohen Schule unter Voltaire, Maupertuis, Jordon und la Metrie.

Kaum war ich 6 Wochen in Moskau so ereignete sich eine Begebenheit, die ich hier erzählen kann, weil von den Hauptpersonen dieser gespielten Rolle niemand mehr lebt, als ich allein. — Liebesintriguen gehören in einen Roman; — deshalb verschweige ich alles abentheuerliche in diesem Buche, welches zum Nachdenken, nicht aber zum Lachen reizen soll. Niemand wird glauben, daß ich ein Weiberfeind war; ich würde mich in diesem Falle des Lebens unwürdig glauben. Aus Liebesgeschichten entstanden vielmehr alle meine Glücks-

und Unglücksfälle. Nie war ich ein Freund des Wechsels; auch in der Liebe war ich zu aller Verführung der Unschuld, zum Betrug, zur Unbeständigkeit unfähig. Sogar in feuriger Jugend floh ich alle thierische Ausschweifungen der Geilheit, suchte mir etwas für mich allein, oder ward gesucht, und genoß in allen Ländern, wo ich war, die Freude der Liebe und der Freundschaft zugleich, die ich beyde zu erwecken, zu erhalten, auch zu verdienen wußte. Weder in London, Paris, Rom, Venedig noch Berlin hat mich gewiß niemand in liederlichen Häusern noch Gesellschaften gesehen.

Die schwersten Eroberungen waren für mich die reizendsten, und die Edelste und Schönste überall die Wahl für meine Gesellschaft. Weiber der ersten Klasse bildeten mich als Jüngling, und hielten mich in Ehrfurcht von Ausschweifungen zurück. Weiber lehrten mir männliche Sitten im verfeinerten Weltgeschmacke; Weiber unterstützten mich mehr als Männer im Unglücke. Meine wenigen verlebten guten Täge habe ich Weibern zu danken; Weiberumgang empfehle ich meinen Kindern, um ihre persönlichen Eigenschaften herauszuarbeiten, und sich für die wichtigsten Geschäfte zu bilden. Weiber, schöne und muntere Weiber erquicken noch gegenwärtig meine mit Altersschwächen, Welteckel und Schwermuth kämpfende Seele. Und wenn ich diese Seele von mir hauche, so wird mein sterbendes Auge gewiß lieber unter der Hand eines schönen Mädchens, als eines stinkenden Kapuziners erstarren.

Genug hiemit in meiner ganzen Lebensgeschichte von der Liebe, vom ganzen Genusse derselben in allen meinen gespielten Scenen; ob ich gleich vielleicht den schönsten Roman in diesem Fache von meinen eigenen Rollen schreiben könnte. — Nur

allein

allein mein rußisches Glück im Labyrinthe der Venus muß ich hier erzählen, weil die Bekanntmachung zur Aufklärung und Verbindung meiner Geschichte nothwendig ist.

Bey einer großen Tafel in Lord Hyndfordts Pallaste saß ich neben dem schönsten Mädchen des Landes, von einer der ersten Familien, welche eben einen 60jährigen bey 300 Pfund wiegenden rußischen Minister in ihrem 17ten Lebensjahre heyrathen sollte. Ihr Auge verrieth mir, daß ihr Herz mich an die Stelle ihres feisten Bräutigams wünschte. Ich war kühn; beklagte ihr Schicksal — und erhielt mit Erstaunen die Antwort: — — O Gott! können Sie mich von diesem Unglücke retten? Ich entschließe alles was Sie wollen. — Man urtheile, wie einem Manne meiner Gattung im 24sten Jahre bey einer solchen Erklärung zu Muthe war. Der Gegenstand war göttlich schön, — die Seele, das Herz noch ganz Unschuld; — eine Knesinn oder Fürstinn aus den ersten Häusern. Aber das Verlöbniß war bereits bey Hofe geschehen, und kein anderes Miteel zum Besitze als Flucht, Entführung und alle mögliche Gefahr. — Der Ort war nicht günstig zur Unterredung. — Genug unsere Seelen waren schon vereinigt. Ich foderte Gelegenheit zur nähern Erklärung; und schon am folgenden Tage ward sie mir im Troitzergarten bestimmt. — Wie unruhig verstrich die wartende Nacht! Das schlaue Mädchen hatte alles so gut veranstaltet, daß wir durch Hülfe ihrer Kammerjungfer, die eine Georgianerinn war, über 3 Stunden ganz frey, und allein miteinander sprechen konnten.

Wie geschwind verflossen diese! wie viel tausend Trauerstunden im Magdeburgergefängnisse hat mir aber die Erinnerung und der Wiedergenuß dieser

dieser glücklichen 3 Stunden versüßt! — Ein ehrfurchtswürdiges Mädchen mit schaudernden Haß gegen ihren künftigen Mann erfüllt, die sich mit weinenden Augen, mit feurigem Temperamente, und mit der ersten unwiderstehlichen Empfindung einer auflodernden Liebe, mit unbegränztem Vertrauen meiner Leitung, meinen Armen, meiner Willkühr überließ, und zwar mit der Bedingung, daß ich sie entführen, und von ihren verabscheuten Bräutigamme retten sollte; — welche Feder kann eine solche Scene mit der Beredsamkeit schildern, die uns beyde damals alles entschließen, und endlich in berauschter Betäubung schweigen machte!

Ich ziehe den Vorhang zu, hinter den ich allein sah. — Genug, unser ewiges Bündniß ward geschlossen; und von diesem glücklichen Tage an hatte ich offene Gelegenheit, durch Beystand ihrer treuen Georgianerinn, und durch einen Eingang in ihren Garten, ganze Nächte in ihrer entzückenden Gesellschaft zuzubringen.

Die Abreise des Hofes von Moskau nach Petersburg war aber erst für das nächste Frühjahr bestimmt, und der Hochzeittag mit ihrem Ungeheuer schon für den 1sten August beschlossen. Von Moskau ist es aber unmöglich, aus dem Reiche zu entfliehen, und wenn wir es wagten, so war unser Unglück unvermeidlich. Die Vernunft und die Lage der Sache zwang uns zur Geduld.

Indessen war fest beschlossen, daß wir in Petersburg keinen Tag verschieben wollten, um uns in einem Lande auf ewig zu vereinigen, wohin keine Nachspähung uns verfolgen könnte.

Dem fatalen 1sten August konnten wir auf keine mögliche Art, Trotz aller Ränke, ausweichen. — Die Hochzeit ward mit Pracht vollzogen; — die

Braut

Braut aber blieb mein, und der Bräutigam lag im Lehnstuhle; denn im Bette konnte der Speckwanst gar nicht liegen.

Meine Freundinn wußte auch die Sache so listig einzurichten, daß mir der Zutritt eben so offen blieb, als in ihrer Mutter Hause. Sie hatte ihr Schlafzimmer so gewählt, daß ich in allerhand Gestalten mich demselben nähern, und zwar selten bey der Thüre, wo Portier und Schildwachen standen, wohl aber bey dem Fenster, welches gegen dem Garten zu auf fast ebener Erde war, den Zutritt fand.

So lebten wir gegen 3 Monate im ungestörten Glücks- und Freudenhafen, allein mit den Anstalten zu unserer künftigen Flucht beschäftigt. Sie gab mir allen Schmuck, auch etliche tausend Rubel, die sie im ledigen Stande besaß, nebst den Hochzeitsgeschenken ihres Gemahls allgemach in Verwahrung, und wir sehnten uns nur nach der Petersburgerreise, um alles Abgeredete zu vollziehen, welches auch unfehlbar erfolgt wäre, wenn mein Schicksal mich nicht abermals den tödtlichsten Streich, der nur zu erdenken möglich war, hätte wollen empfinden lassen. Meine Freundinn hatte einst mit mir in dem Hause der Kanzlerinn Lombre gespielt. Sie klagte sehr über Kopfschmerzen; bestellte mich auf den folgenden Tag nach dem Troitzergarten; drückte mir beym Einsteigen in den Wagen die Hand außerordentlich stark; — und seit diesem Augenblicke habe ich sie nur auf der Todtenbahre wieder gesehn.

Sie war in eben der Nacht in Fantasien gerathen; kam auch nicht wieder zu Verstande, und starb am sechsten Tage, da eben die Blattern ausbrechen wollten. Sie hatte in ihrer Raserey alle

unsere

unsere Liebeshändel entdeckt, nur mich um Hülfe und Rettung von ihrem Ungeheuer angerufen; — und kurz gesagt: — das edelste Geschöpf der Erde starb. — Ich verlor alles, was möglich zu verlieren ist; und mußte nunmehr auch alle meine Entwürfe ändern.

Der einzige Lord Hyndfordt wußte um das ganze Geheimniß. Ihm allein verheelte ich nichts; und der ehrwürdige Greis bestärkte mich immer in meinem Vorsatze; er sagte, — für ein solches Mädchen würde er vielleicht als Hyndfort eben das thun, was ich beschlossen hatte.

Er war bey diesem Vorfalle fast eben so gerührt, wie ich. Er empfand meinen Schmerz im vollen Gewichte eines Freundes; und ohne seinen Zuspruch hätte ich mir unfehlbar bey ihrem Grabe die Kugel durch den Kopf geschossen. Nie war ich so bestürzt, als bey diesem Streiche des gegen mich rasenden Schicksals; wir liebten uns wechselseitig mit unbegränztem Feuer, mit einer Zärtlichkeit, die nur große Seelen empfinden können. — Bey ihrem Verluste schien mir die ganze Welt öde, und bey keinem Menschen auf der Erde kann man wohl die Tücke, den Wechsel des Glücks gewaltsamer bemerken, auch bewundern lernen, als bey mir. Es erhob mich allezeit schnell bis zum höchsten Gipfel glänzender Hoffnung, um mich wieder desto tiefer fallen zu lassen. Und wenn man meine ganze Geschichte wird durchgelesen haben, dann bleibt es gewiß noch unentschieden, ob ich wirklich bey allen meinen erlittenen Widerwärtigkeiten, mehr unglücklich als glücklich war. Ich mußte aber durch alle diese Versuche vorbereitet werden, um die hernachfolgenden großen Schicksalsschläge mit Standhaftigkeit erdulden zu können. Denn hätte ich nicht zuvor auch große Freudenstunden ge-

genossen, deren Andenken mich in betrübten Tagen angenehm beschäftigte, so daß ich fähig war, meine herumirrenden Gedanken aus dem Labyrinthe des Trübsals loszureißen, und sie in träumender Berauschung auf dieselben als eine noch in Gedanken fühlende Wirklichkeit zu heften, so würde ich gewiß nicht in der Folge 10 ganze Jahre hindurch ein Sokrates im Magdeburgerkerker gewesen seyn.

Genug hievon. Noch rollt mein Blut in meinen Adern geschwinder, da ich dieses niederschreibe. Ruhe sanft edle Seele meiner rußischen Freundinn! für dich allein hätte der Schöpfer ewige Jugend und Unsterblichkeit mit so schönen Gliedern, mit einem so edeln Gefühle vereinigen sollen. Dieses sey mein letztes Opfer für die durch dich empfundenen kurzen Freudenstunden in meinem 60jährigen traurigen Lebenslaufe. Dein Name bleibt in dieser Geschichte aus Ehrfurcht auf ewig verschwiegen; — und ich habe im Weltlaufe erfahren, daß alte Wunden wieder narben, auch daß man nur selbst ein Herz edler Art besitzen, und zeigen dürfe, um überall seines gleichen zu finden, und folglich den Verlust des beßten Freundes, oder des liebenswürdigsten Mädchens zu ersetzen. Ich sage deshalb in meinen Gedichten:

Im Uebel selbst steckt noch ein Preis,
Wenn man ihn nur zu finden weiß.

Die Geschichte mit dieser Dame ward nun in Moskau ziemlich ruchbar; der dicke Herr Gemahl hat mich aber nicht den mindesten Unwillen merken lassen. Er war auch zu dumm, um die Ausdrücke in ihrer letzten Fantasie im wahren Verstande zu begreifen.

Das, was ich von ihr in Händen hatte, und mir mit vollem Rechte zufiel, betrug im Werthe

gegen 7000 Dukaten. Lord Hyndfordt und Graf Bernes sprachen mir das Eigenthumsrecht zu, und ihr Herz hatte mir gewiß mehr zugedacht.

Nun folgte aus dieser Begebenheit sogleich eine andere, die für mein Glück weit wichtiger war.

Die Gräfinn B** war die klügste und geschickteste Dame des damaligen Hofes. Sie entschied viele Staatssachen, und ihr zwar arglistiger und eigennütziger, aber dabey schwach- und kleindenkender Gemahl war nur der Namensträger ihrer unumschränkten Gewalt; weil die mehr als gute Elisabeth vieles unbedenkliche ihrem Ministerio überließ. Es war also die Gräfinn damals eigentlich die wichtigste Person in der Monarchie, auf welche besonders alle Augen der fremden Minister gerichtet waren.

Uebrigens war ihr Ton gebieterisch, ihr Betragen majestätisch; und sie war die einzige verheyrathete Dame, welche den Namen führte, daß sie ihrem Manne treu sey; vielleicht, weil sie als eine geborne Deutsche klüger und vorsichtiger, als die rußischen Damen zu genießen wußte; so wie ich aber in der Folge erfuhr, war ihre Tugend nur eine Folge des Stolzes, und der Kenntniß des Nationalkarakters. Der Russe will herrschen, will von seiner Sklavinn Geld, Vermögen und demüthige Dankbarkeit. Findet er Widerstand; so droht er gleich mit Prügeln, oder dem Manne das Geheimniß zu entdecken. Fremde durften unter Elisabeths Zepter gar nicht, ohne vom Kanzler aufgeführt, weder bey Hofe, noch in Gesellschaft erscheinen. Ich, und der Kammerjunker Sievers, wir waren damals die einzigen Deutschen in rußischen Diensten, welche die Erlaubniß hatten, überall einzutreten. Meine besondere Pro-

tektion,

tektion, die ich vom engländischen und österreichischen Gesandten genoß, gab mir doppelte Vortheile dazu, und der seltsame Vogel wird am meisten gesucht, auch bewundert.

Graf Bestuschef war unter der vorigen Regierung rußischer Resident in Hamburg: in dieser kleinen Gestalt hatte er die junge schöne Wittwe des Kaufmanns Böttger geheyrathet. Unter Elisabeths Zepter stieg er bis zur Würde des ersten und mächtigsten Staatsministers; Madame Böttger war also die erste Dame in Rußland. Sie war zur Zeit, da ich sie kannte, im 38sten Jahre; folglich keine Schönheit mehr, aber ein liebenswürdiges aufgewecktes Weib, die einen durchdringenden Verstand besaß, keinen Russen leiden konnte, die Preußen besonders protegirte, und vor deren Haß damals jedermann zitterte.

Ihr Umgang war so, wie er gegen Russen in ihrer Lage seyn mußte, hochmüthig, zurückhaltend, und mehr satyrisch als liebreich. Sie zeigte mir in allen Gelegenheiten ganz besondre Achtung; ich war zur Tafel eingeladen, so oft ich wollte; hatte auch die vorzügliche Ehre, oft allein mit ihr und mit dem Oberstlieutenant Oettinger Kaffe zu trinken, wobey sie mir allezeit zu verstehen gab, daß sie mein Verständniß mit der jungen Knesinn N** bemerkt habe. Ich läugnete allezeit standhaft, ob mir gleich Geheimnisse vorgehalten wurden, die sie von niemand, als von meiner Freundinn selbst konnte ausgekundschaftet haben. — — Meine Verschwiegenheit gefiel, wogegen der Russe gern prahlt und großspricht, wenn er das Glück hat, einer Dame zu gefallen.

Sie wollte mich glauben machen, daß sie uns in Gesellschaft nachgespäht, unsre Augensprache

verstanden, und unser Geheimniß längst errathen habe. Ich wußte aber nicht, daß die Kammerjungfer meiner Freundinn bereits wirklich in ihre Dienste getreten, und schon längst eine von ihr bezahlte Kundschafterinn war.

Ungefähr 8 Tage nach ihrem Tode geschah der Hauptauftritt, wo mich Ihre Excellenz in ihr Zimmer nach dem Essen zum Kaffe führte. Immer bedauerte sie meinen Schmerz, meinen Verlust, meinen mitleidenswürdigen Zustand, der mir alle meine gewöhnliche Lebhaftigkeit entrissen, und meine ganze Gestalt geändert habe. Sie äußerte einen so lebhaften Antheil an meinem Schicksale, so viele, und so nachdrückliche Wünsche, es zu verbessern, und mich glücklich zu sehen, daß ich an dem Eindrucke nicht zweifeln konnte, den ich auf ihr Herz gemacht hatte. Die Gelegenheit ereignete sich bald, mich dessen zu versichern; aus ihrem Munde erfuhr ich, was sie für mich empfand; unsere Vereinigung war in einem Augenblicke geschlossen.— Bescheidenheit, Treue und Verschwiegenheit waren die Bedingungen, und feuriger bin ich in meinem Leben nicht geliebt worden, als von dieser scharfsichtigen Frau, die mich ganz an sich zu fesseln wußte.

Behutsamkeit war hier die Hauptsache; sie wußte aber schon Gelegenheit zu machen. Der Kanzler schätzte mich, und vertraute mir wirklich alles. Er gab mir sogar Arbeit in seinem Kabinette; ich war den ganzen Tag im Hause, und nunmehr war kein Gedanke mehr, daß ich zum Regimente als Rittmeister gehen sollte. Man bestimmte mich für Staatsarbeit; der erste Schritt sollte die Kammerjunkerstelle bey Hofe seyn, welche in Rußland schon sehr bedeutend ist, und kurz gesagt: meine Aussicht in die Zukunft war so glänzend

zend als möglich. Dem Lord Hyndfordt allein hielt ich nichts verborgen; er gab mir alle Anschläge, freuete sich mit mir, wollte aber von allem, was er mir zur ersten Equipirung vorgeschossen hatte, auch da ich im Wohlstande lebte, nichts zurücknehmen.

Bald ward man meinen Kredit im Hause des ersten Ministers gewahr, und die auswärtigen Gesandten suchten meine Bekanntschaft und Freundschaft. Herr von G** that wirklich alles Mögliche, um mich zu gewinnen, fand aber einen ehrlichen Mann.

Eben damals fieng man an, nach der rußischen Allianz zu buhlen; Preußens Untergang sollte geschmiedet werden; alle Höfe arbeiteten, und niemand kannte die Ministerial- und Familienpartheyen besser, als ich, bey diesem Hofe.

Meine Freundinn ward gleichfalls ein Jahr nach meiner Bekanntschaft in das Garn gelockt, in welchem sie nebst ihrem Manne zuletzt in des Büttels Hände gerieth. Denn gewiß ist es, daß der Kanzler Bestuschef im Jahre 1756 auf der Folter mit der Knutpeitsche zum Geständniß gezwungen wurde. Appraxin, der Kriegsminister, hatte gleiches Schicksal; die Gemahlinn seines Bruders, der damals Gesandter in Polen war, ward durch Verrätherey eines gewissen Lieutenants Berger, nebst 3 andern und ersten Damen des Hofes, vom Büttel an einen Pfahl gebunden, gepeitscht, gebrandmarkt, und ihre Zungen aus dem Halse geschnitten. Dieses geschah im Jahre 1741 bey Elisabeths Thronbesteigung.

Ihr Mann diente dennoch treu, und im Jahre 1751 habe ich ihn als rußischen Gesandten in Wien gekannt. Das heißt fürwahr sein Vater-

 land

land lieb haben. — Dies wiederfährt den ersten Männern im Staate; was hat der Fremde nun wohl zu erwarten, falls er von einem Mächtigen verfolgt wird, und seiner Willkühr überlassen ist!

Niemand hatte gewiß in so kurzer Zeit bessere Gelegenheit, alle Geheimnisse eines Staates zu entdecken, als ich; besonders unter der Anleitung eines Hyndfordt und Bernes, unter der Regierung einer guten, aber kurzsichtigen Monarchinn, deren erster Minister, Graf Bestuschef, ein schwacher Kopf war; dessen ganzen Willen seine witzige und herrschsüchtige Frau unumschränkt lenkte; die hingegen aus wirklich rasender Liebe für mich, für einen Fremden, welchen sie seit etlichen Monaten kannte, alle ihre Wohlfahrt aufgeopfert hätte. Man konnte sie damals mit vollem Rechte als die wirkliche Regentinn von Rußland betrachten; — Friede und Krieg war in ihrer Hand, und wenn ich klüger oder weniger aufrichtig gewesen wäre, dann hätte ich mir in solcher Lage Schätze sammeln, und in Sicherheit bringen können. Sie war freygebig wie eine Königinn, und ob sie gleich in einem Jahre über hunderttausend Rubel für ihren lüderlichen Sohn an seine Schuldner bezahlen mußte, wovon der Vater nichts erfuhr; so hätte ich für mich doch noch mehr an die Seite legen können. Gewiß die Hälfte von den Geschenken, die sie mir gewaltsam aufdrang, habe ich ihrem Sohne geliehen, und auch verloren. Eigennutz war nie mein Fehler, und je reicher ich war, je mehr verwandte ich wohlthätiger Weise an Hülfsbedürftige, ward betrogen, und vergaß mich oft selbst dergestalt, daß ich Mangel litt.

In diesem Wohlstande, in dieser glänzenden Lage und Aussicht, in meinem 24sten Lebensjahre, zeigte mir nun das Schicksal abermals seine Tücke.

Mein

Mein Glück in Rußland mißfiel dem großen Friedrich, der mir nunmehr in allen Winkeln der Erde nachspähete, und dem mein Betragen in Moskau für sein Interesse verdächtig schien.

Folgender Streich widerfuhr mir; den ich umständlich vortrage, weil er im ganzen Reiche, und bey allen auswärtigen Ministern öffentlich bekannt wurde, und damals viel Bewegung bey Hofe machte.

Lord Hyndfordt bat mich einst, ich möchte ihm den Riß von Kronstadt schön zeichnen, und in Ordnung bringen. Er gab mir dazu den gestochenen Grundriß, und drey andere gezeichnete von Kauffahrttey, Kriegsschiffen, und abgetackelten oder sogenannten Mittelhäfen, mit Benennung eines jeden Schiffes.

Dies geschah ohne allen Verdacht noch Gefahr, weil der Hafen von Kronstadt kein Geheimniß ist, und seine gravirte Zeichnung in allen Läden zu Petersburg öffentlich verkauft wird; auch weil England Rußlands genauester Alliirter war. Lord Hyndfordt sitzt eben bey Betrachtung meiner Arbeit, da Herr von Funk, der sächsische Gesandte, sein Hausfreund, zu ihm eintritt; er zeigt ihm meine Zeichnung: Funk ersucht ihn, ihm die Kopirung zu erlauben, die er persönlich verrichten wolle. Hyndfordt giebt ihm meinen Plan, welcher mit meinem Namen bezeichnet war.

Funk trägt ihn nach Hause, und da er etliche Tage nachher mit der Kopirung beschäftigt ist, so kömmt Herr von Golz, der preußische Minister, der unweit seines Hauses wohnte, und öfters freundschaftliche Besuche abstattete, zu ihm: — Funk trägt kein Bedenken, zeigt ihm meine Arbeit, und beyde bedauern, daß der König einen brauchbaren Mann an mir verloren habe.

 Nun

Nun bittet Golz den Funk, er möchte ihm erlauben, diesen Riß auf ein paar Tage nach Hause zu nehmen, um den seinigen nach diesem auszubessern.

Funk, der in sich selbst der edelste Menschenfreund, der rechtschaffenste Mann war, und nichts Böses vermuthete, der mich zugleich brüderlich liebte, auch in allen möglichen Fällen meine Gesellschaft suchte, gab ihn ohne Bedenken her.

Kaum hatte ihn Golz in der Tasche, so fuhr er zum Kanzler, dessen Schwäche er kannte, und gab vor, die Hauptabsicht seines Vortrags sey, ihn zu überzeugen, daß ein Mensch, der einmal seinem Vaterlande, seinem Könige untreu war, welcher ihn mit Wohlthaten überhäufte, auch gewiß für seinen Eigennutz einen jeden Monarchen betrügen werde, der ihm etwas vertraue. Nun rückte er näher zum Zwecke; er sprach von der allgemeinen Achtung, vom unbegränzten Zutritt, den ich binnen wenig Monaten im ganzen Reiche dadurch erhalten hätte, daß ich als Kind und Hausfreund des bestuschefischen Kabinets angesehen würde.

Endlich, da der Kanzler mich in allem vertheidigte, suchte er ihn durch Eifersucht aufzubringen, und erzählte ihm, daß man überall von meinen geheimen Zusammenkünften, sogar im Schloßgarten, mit seiner Gemahlinn ungescheut spräche. Das letztere hatte er ausgekundschaftet, um mir die sichere Falle zu legen.

Er brachte sogar den Herrn von S***n, des Ministers damaligen Haussekretär in Verdacht des Verständnisses, und kurz gesagt, der Kanzler gerieth in Unruhe und Zorn. Gleich zog er meine Zeichnung von Kronstadt aus der Tasche, mit den

Wor-

Worten: Ew. Excellenz nähren eine Schlange im Busen. Hier, diesen Plan habe ich gegen Bezahlung von 200 Dukaten, vom Trenk aus Dero Kabinette kopirt erhalten. Der böse Mann wußte, daß ich zuweilen mit dem Oberstlieutenant Oettinger im Kabinette arbeitete, welcher den Bau und die Reparation aller rußischen Vestungen über sich hatte. — Der Minister sah, erstaunte, und gerieth in Wuth. — Gleich rückte Herr von Golz näher zum Zwecke. — Er vermehrte den Verdacht gegen mich, daß Graf Bernes, der österreichische Bothschafter, mich gewiß nicht ohne Absichten für seinen Hof so besonders protegire und schätze. — Der Minister sprach sogleich von Prozeß und Knutpeitsche. — Golz erwiederte: ich hätte zu viel große Freunde, — man würde mich gewiß losbitten, und dann wäre das Uebel ärger. Es ward also beschlossen, mich heimlich aufzuheben, und mit aller möglichen Vorsicht nach Sibirien zu schicken.

Nun schwebte ein Wetter über meinem unschuldigen Kopfe, da ich in der stolzesten Ruhe und Zufriedenheit ein glänzendes sicheres Glück erwartete; und nur Gottes gerechte Vorsehung, oder ein eben so glücklicher Zufall, rettete mich vom Verderben.

Kaum war Golz siegreich aus dem Pallaste getreten, so gieng der aufgebrachte Kanzler, der Zorn und Rache gegen mich im erbitterten Herzen entschieden hatte, in das Kabinet seiner Frau; warf ihr mit Erbitterung meinen Umgang vor, und erzählte ihr (weil sie ihn auszulocken wußte) die Golzische Denunziation. Sie besaß mehr Scharfsicht als ihr Mann, und merkte gleich, daß ein Betrug dahinter steckte, weil sie mein Herz kannte,

 auch

auch besser als jemand wissen konnte, daß ich keiner elenden 200 Dukaten bedurfte.

Der Kanzler war aber nicht zu besänftigen, und meine Arretirung blieb beschlossen.

Gleich schrieb sie mir ein Billet, ungefähr folgendes Inhalts:

Freund! es droht Ihnen ein großes Unglück. Schlafen Sie Heute nicht zu Hause; bleiben Sie in Sicherheit bey Lord Hyndfordt, bis zu näherer Aufklärung.

Herr von S**, ihr Sekretär und Vertrauter (eben der, welcher unlängst rußischer Gesandter in Regensburg war) hatte den Auftrag, mich aufzusuchen. Er fand mich nach dem Mittagessen bey dem engländischen Gesandten. Man rief mich heraus. — Ich las — erschrack über den Inhalt — zeigte ihn dem Lord Hyndfordt. — — Mein Herz, mein Betragen war vorwurfsfrey; — wir vermutheten also eine Verrätherey meines Verständnisses mit der Kanzlerinn: — eine Wirkung der Eifersucht; und Milord befahl mir, zu meiner Sicherheit in seinem Hotell zu bleiben, — bis sich das Räthsel würde entwickelt haben.

Wir stellten Kundschafter in der Nacht bey meiner Wohnung: nach Mitternacht ward nach mir gefragt; und der Polizeymeister visitirte wirklich das Haus.

Gegen 10 Uhr früh fuhr Lord Hyndfordt zum Kanzler, um Kundschaft einzuziehen. Kaum war er eingetreten, da ihn derselbe schon mit Vorwürfen überfiel, daß er ihm einen Verräther in das Haus geführt habe. — Was hat er gethan? war die Frage. — — Er hat dem preußischen Minister einen geheimen Plan von Kronstadt

stadt aus meiner Kanzley treulos kopirt, und ihm denselben für 200 Dukaten zugesteckt.

Hyndfordt erstaunte; er kannte meine ganze Seele. Er selbst hatte von mir in Geld und Geschmuck über 8000 Dukaten werth in Verwahrung. Er wußte, daß ich kein Geld achtete, — kannte die Quelle, aus welcher ich nach Gefallen schöpfen konnte.

Nun fragte er: Haben Ew. Excellenz diese Zeichnung des Trenk wirklich gesehen? —— Ja, Herr von Golz hat sie mir vorgezeigt. — Ich möchte sie auch sehen; ich kenne des Trenk Arbeit. Ich bin Bürge für ihn, daß er kein Schelm seyn kann. Hier steckt eine Intrigue verborgen: ich bitte, lassen Sie den Herrn von Golz mit seinem Kronstadter Risse hieher rufen: der Trenk ist in meinem Hause; ich schütze ihn nicht, wenn er ein Betrüger ist. Gleich soll er hier erscheinen.

Der Kanzler schrieb an Herrn von Golz ein Billet: er möchte ihn gleich besuchen, auch die bewußte Zeichnung mitbringen. Golz roch den Braten; wußte als ein schlauer Fuchs vermuthlich schon, daß der Polizeymeister mich nicht erhascht hatte, und ich in Sicherheit war. Er erschien also nicht; und brachte Entschuldigung vor. Indessen trat ich in das Zimmer.

Hyndfordt fuhr mich mit brittischem Trotze an, und fragte: Trenk! sind Sie ein Betrüger? so verdienen Sie meinen Schutz nicht; Sie sind hier ein Staatsgefangener.

Haben Sie dem Herrn von Golz den Riß von Kronstadt verkauft? Man urtheile, was ich hierauf antwortete. Hyndfordt fieng an sich

auf-

aufzuklären, nachdem ihm der Kanzler den ganzen Golzischen Vortrag mit kaltem Blute erzähle hatte. Man ließ mich abtreten, und den Herrn von Funk rufen. Sobald er in das Zimmer eintritt, fragt Hyndfordt: — Freund! wo haben Sie meinen Riß von Kronstadt, den mir der Trenk kopirt hat? Funk stammelte! Ich will ihn gleich holen. Hyndfordt fragt: Auf Ehre, ist er bey Ihnen zu Hause? — Nein Milord, ich habe ihn dem Herrn von Golz auf etliche Tage zur Kopirung geliehen.

Hyndfordt bebte vor Neugierde der Entwickelung entgegen; erkannte sogleich den gespielten Streich; erzählte dem Kanzler den Vorgang, daß nämlich dieser Plan ihm zugehöre, und er ihn dem Herrn von Funk geliehen habe. Er verlangte einen Vertrauten aus der Staatskanzley mit. — Der Kanzler befehligte den ersten Sekretär; mit diesem, mit Herrn von Funk, und dem holländischen Gesandten Herrn von Schwardt, der eben ungefähr dazu kam, um den Kanzler zu sprechen, fuhren sie zum Herrn von Golz. Bey dem Eintritte in sein Zimmer foderte Funk den Riß von Kronstadt zurück. Er brachte ihn hervor, und Funk stellte ihn dem Lord Hyndfordt zurück.

Nun sagte der Staatssekretär und Hyndfordt zugleich, bitten wir, uns auch den Riß von Kronstadt zu zeigen, welchen Ihnen der Trenk verkauft hat. — Hier war seine Bestürzung unbegränzt. — Hyndfordt drang auf kathegorische Erklärung mit brittischem Trotze für die Ehre des Trenk, den er für einen ehrlichen Mann halte.

Hierauf sagte Herr von Golz: — Ich habe Befehl von meinem Könige, zu verhindern, daß der Trenk kein Glück in Rußland macht. Und

— Und habe die Pflicht eines Ministers erfüllen wollen.

Hyndfordt spie vor seinen Füßen auf die Erde, sagte ihm mehr, als ich hieher zu schreiben wage. — Und mit dieser Nachricht kamen die vier Herren zum Kanzler zurück. Ich ward vorgerufen: — alle wünschten mir Glück, umarmten mich, entdeckten mir das Räthsel, und der Kanzler selbst versprach mir Belohnung, mit dem schärfsten Befehl, den Gesandten nicht zu beleidigen; weil ich im ersten Feuer des Schmerzens, der gerechtesten Rache und der öffentlich siegenden Tugend, drohete, dem Herrn von Golz auch vor dem Altare den Hals zu brechen,

Ich ward besänftigt; speisete zu Mittage bey dem Kanzler. Mein Blut blieb empört. — Er that alles, mich aufzumuntern. Seine Gemahlinn stellte sich gleichgültig; fragte mich aber, ob viele Preußen so zu handeln gewohnt wären, wie Herr von Golz? — Funk und Schwart waren mit bey der Tafel. — Jedermann wünschte mir Glück zum Siege; aber noch wußte niemand den Zufall, welcher mich vom Jähzorne, und von der ungehörten Verdammung des voreiligen Kanzlers gerettet hatte. Diese Retterinn saß am Tische, und durfte sich nichts merken lassen. — — Am folgenden Tage schickte mir der Kanzler ein Geschenk von 2000 Rubeln in das Haus, mit Befehl, mich bey der Monarchinn zu bedanken, welche mir dieses Pflaster für die unschuldig erlittene Verfolgung, als ein Zeichen ihrer besondern Gnade schickte.

Dies geschah einige Tage nachher; das Geld achtete ich zu der Zeit nicht, aber die liebreichste

Monarchinn der Welt machte mich durch ihre bezaubernde Menschenliebe alles vergessen. Die Geschichte ward in ganz Moskau bekannt, und Herr von Golz erschien weder in Gesellschaft, noch bey Hofe. Die Kanzlerinn beschimpfte ihn persönlich auf eine Art, die ich hier aus Bescheidenheit nicht melden will. Graf Bernes der schlaue Piemonteser versicherte mir Rache, ohne daß ich mich darum bekümmern durfte.

Und — was weiter vorgegangen ist, weiß ich nicht; Golz ist seit dieser Zeit wenig in Gesellschaft erschienen. Nach meiner Entfernung aus Rußland ward er krank, und starb an der Auszehrung. Requiescat in pace!

Gewiß aber ist dieser böse Mann Schuld an allen meinen in der Folge noch erlebten Unglücksfällen gewesen. Ich wäre in Rußland einer der ersten Männer im Staatsgebäude geworden. Bestuschef selbst wäre gewiß nicht in das Unglück gerathen, welches ihm und seiner Frau einige Jahre nach dieser Begebenheit begegnete. Ich selbst hätte gewiß niemals das dem trenkischen Namen so gefährliche, so fatale Wien wieder gesehen; durch Vermittelungen des Petersburger Hofes würde ich auch meine in der Folge ererbten großen sclavonischen Güter gewiß nicht verloren haben. Ich hätte angenehme ruhmvolle Tage anstatt der Wiener Verachtung und Verfolgung durchlebt; auch gewiß nicht 10 Jahre im magdeburger Kerker geschmachtet; vielweniger gegenwärtig um das tägliche Brod in Zwerbach auf meinem einzigen von der Raubsucht geretteten Dorfe Gedichte und Lebensgeschichte schreiben, ein invalider Major heißen, noch einen armseligen verachteten Schulmeister für meine acht Kinder abgeben müssen.

Die

Die Folge meiner Erzählung wird dieses aufklären. Gewiß aber ist es, daß ich bis zu diesem Vorfalle nie den mindesten Haß gegen mein Vaterland noch den Monarchen empfand, auch bey keiner mir wirklich günstigen Gelegenheit mich dazu habe brauchen lassen.

Wie wenig kannte der große Friedrich mein Herz! Er hatte mich ohne Verbrechen unglücklich gemacht; mich zum Kerker nach Glatz unverschuldet auf bloßem Argwohn gegründet verurtheilt.— Ich floh aus demselben nackt und bloß. Er konfiszirte mir mein väterliches Erbtheil. Nicht zufrieden mit diesen Drangsalen, wollte er mir auch nicht gönnen, daß ich in einem andern Reiche glücklich werden sollte.

Noch kann gewiß kein Jüngling auftreten, welcher in so kurzer Zeit durch sich selbst, durch angestrengte Arbeit, eigenes Verdienst und Fähigkeit, aus seinem Vaterlande vertrieben, so viel Ehre und Beyfall erwarb; sich so große Freunde machte, auch in so wichtigen Geschäften mit unbegränztem Vertrauen gebraucht wurde. — Aufgebracht über den golzischen Streich hätte ich aber damals mein Vaterland in eine Wüsteney verwandelt, falls die Gelegenheit sich zum Willen gefügt hätte. Ich läugne auch gar nicht, daß ich von diesem Augenblicke an in Rußland alles Mögliche that, um die Absichten des kaiserlichen Gesandten Grafen Bernes zu befördern, welcher mein einmal angefachtes Feuer zu ernähren, und mich zu brauchen wußte.

Kaum fieng ich an laut Unterricht tiefer in die Geheimnisse einzusehen, so entdeckte ich bald alle Faktionen am Hofe, und daß Bestuschef und Apraxin schon wirklich im preußischen Solde standen, um der österreichischen Partey die Waage zu halten.

Hie-

Hieraus allein kann man die Ursache ersehen, welche im Jahre 1762 die Petersburger Auftritte verursachten; hingegen auch im 7jährigen preußischen Kriege so verschiedene Befehle, Ränke und Widersprüche in der rußischen Hülfsarmee hervorbrachten.

Die Kanzlerinn selbst, welche seit dem Golzischen Streiche weit vorsichtiger mit mir umgehen mußte, sah als ein schlaues Weib alle Kunstgriffe ein, in welche ihr Mann verwickelt war. Meine Begebenheit riß sie ganz von der alten Parthey. Sie liebte mich mit Herz und Seele; entdeckte mir alle Geheimnisse ohne Rückhalt noch Mistrauen, und blieb bis zu ihrem Unglücke, welches während meines magdeburger Gefängnisses im Jahre 1758 erfolgte, allezeit meine beßte Freundinn und Korrespondentinn. Hier steckt also der Schlüssel verborgen, wodurch ich alles, was bis zum Jahre 1754 und 56 gegen Preußen geschmiedet ward, besser wußte, auch wissen konnte, als viele Minister der intereßirten Höfe, welche den projektirten Ausbruch ihrer geheimen Entwürfe ganz allein zu wissen glaubten. — Wie manches hätte ich damals vorhersagen können!

Die wunderbare Verbindung meines Schicksals hat es aber so fügen wollen, daß ich eben da, wo ich die meiste Achtung, den beßten Lohn verdienet habe; wo ich am eifrigsten hätte sollen gesucht werden, am wenigsten gekannt, auch geachtet wurde.

Da ich 24 Jahr alt war, glaubte gewiß niemand, daß ich im 60sten ohne große Titel leben würde. In Berlin, Petersburg, London, Paris, war ich allezeit unter den ersten des Staates, und

ward

ward von großen Männern gesucht. Hier hingegen bin ich nunmehr bis zum Staffel der Invaliden herabgesunken. Welch ein wunderbares Spiel des tückischen Glücks, wenn es Männer meiner Gattung in ein Land, wohin sie gar nicht gehören, verdammet.

Rußland hätte ich nie verlassen sollen. Dieses war der Hauptfehler aller meiner Unternehmungen, den ich noch gegenwärtig bereue. Dort habe ich in einem Jahre mehr gelernt, mehr Freudentage und Ehre genossen, als in meinem übrigen ganzen Leben.

Ich konnte auch allezeit mehr verrichten, als andere junge Leute, weil ich niemals länger als vier bis fünf Stunden schlief. Noch itzt ist dieses meine Gewohnheit. Wenn ich mich nun auch einen Theil des Tages meinem Vergnügen, auch dem Hofleben überließ, so blieb mir doch noch Zeit genug zur Kopfarbeit, zum Umgange mit gelehrten Männern übrig. So war Hyndfordt in Rußland mein Lehrer in Staats- Welt- und Menschenkenntniß; Boerhave hingegen, der damalige Hofleibmedikus, mein Busenfreund in physisch- auch gelehrten Untersuchungen, und die Weiber bildeten meine persönlichen Eigenschaften für die Ränke des witzigen Hoflebens, welches ich aber als Weltweiser allezeit floh und verachtete. In des Kanzlers Betragen fand ich viel Veränderung seit dem letzten Vorfalle. Seine Blicke verriethen Aufmerksamkeit auf meine Worte und ganzes Betragen. Er schien mir mißtrauisch und rachgierig; seine Frau beobachtete eben das, und es war Zeit, andere Entwürfe zu machen. Ich fieng wirklich an, eine künstliche, aber zugleich höchst gefährliche Rolle zu spielen, da auf einmal ein ganz neuer Auftritt in

meiner Komödie hervorbrach, und der Vorhang zu meinem Trauerspiele aufgezogen wurde.

Mein Vetter, der bekannte Pandurenkommendant, war den 4. Oktober 1749 in seinem Arreste auf dem Spielberge in Brünn gestorben, und hatte mich mit dem Bedinge zum Universalerben eingesetzt, daß ich keinem andern Herrn als dem Hause Oesterreich dienen sollte.

Graf Bernes erhielt die Citation zu Antretung der Erbschaft erst im März 1750. Ich wollte von Wien nichts wissen. Das abscheuliche Beyspiel eben dieses meines Vetters schreckte mich, dessen Prozeßquelle und geleistete rechtschaffene Dienste niemand besser als mir bekannt waren, weil ich Augenzeuge seines Schicksals war. Graf Bernes stellte mir aber vor:

Daß das Vermögen meines Erblassers weit über eine Million betrage: daß die Monarchinn mir durch seine Rekommendation und Unterstützung gewiß Gerechtigkeit werde wiederfahren lassen, und daß ich für meine Person ja keine Feinde in Wien hätte. Besser sey es allezeit eine Million eigenes Vermögen in Ungarn besitzen, als in Rußland die glänzendste Aussicht zu haben, wo ich bereits so viel Glückswechsel gesehen, und die Wirkungen der Familienkabalen kenne. Kurz gesagt: er schilderte mir Rußland gefährlich, und Wien als meinen nunmehr gesicherten Hafen; versprach mir seinen wirksamsten Beystand, weil sein Gesandtschaftsposten ohnedies in eben dem Jahre zu Ende lief, und fügte hinzu: — wenn ich einmal reich wäre, dann könnte ich ja Rußland, Aegypten oder die Schweiz zum Wohnplatze wählen; überdies könne mich ja auch der König von Preußen nirgend weniger verfolgen, als in Oesterreich. In allen übrigen Ländern werde er mir Fallgruben zu legen,

Gele-

Gelegenheit finden, welches ich bereits in Rußland erfahren hätte. Wie wäre es, wenn die Kanzlerinn Ihnen vom angedrohten Unglück keine Nachricht hätte geben können? Sie wären als der unschuldigste rechtschaffenste Mann nach Sibirien geschleppt worden: Sie hätten Ihr Recht nie entdecken noch vertheidigen können, und jedermann hätte Sie in Moskau einen Bösewicht, einen Treulosen, einen Verräther geheißen. Das hat der ehrlichste Mann in London nicht zu fürchten. — Wollen Sie nun noch in Rußland bleiben?

Hyndfordt stimmte aus eben dem Tone; versicherte mich in allen Fällen auf ewig seiner Vaterliebe, und schilderte mir London als den sichersten Hafen, falls ich in Wien nicht glücklich seyn sollte. Als freyer Britte sprach er von Sklaverey, erinnerte mich an Münchs und Ostermanns Schicksal; schilderte mir den gegenwärtigen Hof so, wie ich ihn wirklich schon kannte, und fragte, — was ich wohl in der That seyn, auch vorstellen würde, falls ich das Glück erlangte, dereinst ein General oder Minister in einem solchen Lande zu werden.

Alles dieses machte mich entschließend. Ich wollte aber, da ich ohnedies Geld in der Tasche hatte, bey Gelegenheit dieser Reise auch Stockholm, Koppenhagen und Holland sehen. Indessen wollte Bernes meine Ankunft in Wien melden, und mir einen guten Empfang vorbereiten. Er foderte also meine Entlassung, um meine große Erbschaft anzutreten. Meine Freundinn that alles mögliche, um mich zurück zu halten; wich aber vernünftig meinen Beweggründen. Ich riß mich so zu sagen gewaltsam aus ihren Armen, versprach auf Ehre, nach Petersburg als Gast zurückzukommen, sobald ich meine Wienergeschäfte in Ordnung gebracht hätte. Sie machte schon den Entwurf,

daß ich durch ihre Anstalten bey einer rußischen Gesandtschaft solle gebraucht werden, wo ich meinem Hofe die wirksamsten Dienste leisten könnte. Wir schieden in dieser Hoffnung schwermüthig; sie schenkte mir ihr Portrait, und eine Tabatiere mit Brillanten besetzt, welches erstere mir 3 Jahre nachher von dem österreichischen Gesandten Abramson bey meiner Arretirung in Danzig von der Brust gerissen ward, wie ich weiter unten erzählen werde. — Der Kanzler umarmte mich als Freund, da ich mich beurlaubte; sogar Apraxin weinte und hielt mich im Arme fest, da ich Abschied von ihm nahm; weissagte mir auch dabey, es würde mir nirgend so gut gehen, als in Rußland, wo ich so viele und so mächtige Freunde hätte. Ich würde diesen Schritt gewiß bereuen.

Nichts half; ob gleich mein Herz selbst Rußland mit Schwermuth verließ; ob mir gleich alles Wiener Unglück ahndete, so folgte ich doch der Leitung des Hyndfordt und Bernes. — Ich reisete von Moskau nach Petersburg; dort erhielt ich durch den Wechsler Baron Wolf einen Brief von der Kanzlerinn, der mich beynahe zurückkehren machte. Sie schrieb in einem Tone, der mein ganzes Herz erschütterte; suchte mich von Wien abzuschrecken, und schloß mir einen Wechsel von 4000 Rubel zur Reise bey, falls ich meinem Eigensinne folgen, und mein gewisses Glück mit dem Rücken ansehen wollte.

Ich hatte an Geld und Schmuck gegen 36000 fl. bey mir, folglich schickte ich ihren Wechsel zurück, und bat um ihr Andenken, um ihre Gnade und Hülfe, für Fälle, wo ich sie etwa noch bedürfen könnte; hielt mich nur wenig Tage in Petersburg auf, und reisete zu Lande nach Stockholm.

Von

Von allen Gesandten hatte ich Empfehlungsschreiben bey mir. Ich habe nur noch vergessen zu melden, daß der sächsische Gesandte Herr von Funk, mein wahrer Freund, untröstlich war, da eigentlich seine Unvorsichtigkeit, meine Zeichnung dem Herrn von Golz zu vertrauen, mein ganzes Glück in Rußland zerstörte, und mich beynahe in das äußerste Elend stürzte. Im Jahre 1772, also 22 Jahre nach dieser Geschichte, traf ich diesen rechtschaffenen Mann noch lebendig in Dresden an. Er betrachtete sich als die wirkliche Ursache aller meiner während dieser Zeit noch erlittenen Drangsale, und versicherte mich, daß jede Nachricht von meinen überstandenen Martern seine Seele mit Vorwürfen durchbohrt habe. Wir konnten nicht müde werden, vom Vergangenen zu sprechen; es war mir ein wirkliches Labsal, diesen Mann noch in der Welt nach besiegten Stürmen wieder zu finden, und alte Freundschaft zu erneuern.

Nun war ich in Stockholm. Dort bedurfte ich keiner Rekommendation. Die Königinn kannte mich noch als Schwester des großen Friedrichs aus Berlin. Ich hatte die Ehre sie als Braut im Jahre 1743 bis Stettin als Offizier der Garde du Korps zu escortiren. Ich erzählte ihr mein preußisch- und rußisches Schicksal ohne Rückhalt; sie widerrieth mir aus politischen Ursachen allen Aufenthalt in Stockholm, und blieb bis zum Tode meine gnädige Frau; ich aber reisete sogleich weiter nach Kopenhagen, wohin mir Herr von Chaise, dänischer Gesandter in Moskau, Geschäfte vertrauet, auch Empfehlung mitgegeben hatte. Ich blieb etwa 14 Tage daselbst, und segelte mit einem holländischen Schiffe von Helsingör nach Amsterdam.

In Kopenhagen genoß ich die Freude, meinen alten ächten Freund, den Lieutenant von Bach anzutreffen,

treffen, welcher meine Flucht aus dem Glatzergefängnisse beförderte, wovon ich in diesem Bande geschrieben habe. Er lebte im Elende, und hatte Schulden. Ich verschaffte ihm Protektion durch Erzählung seiner edlen Handlung an mir, schenkte ihm 500 Dukaten; und hiedurch hat er sein Glück dergestalt befördert, daß er mir noch im Jahre 1776 schriftlich herzlich dankte, und 1779 als Oberster eines Husarenregiments in Dänemark gestorben ist.

Kaum war das Schiff, worauf ich mich befand, um nach Holland zu segeln, in der See, so entstand ein Sturm, welcher uns nach Verlust des Besanmastes und Bögspriets, auch einiger Segel, zwang, zwischen den Klippen bey Gothenburg Anker zu werfen. Und unsere Rettung war ein besondres Glück.

Hier lagen wir 9 Tage, ehe wir in die offne See segeln konnten. Ich fand in dieser Zeit den angenehmsten Zeitvertreib für mich, nahm täglich zwey meiner Bedienten mit mir, und fuhr mit der Chaloupe des Schiffs von einer Klippe zur andern, fieng Seekrebse und Cabilliau, stach Rochen, schoß Enten, und brachte alle Abende Provision auch Schafmilch von den armen Bewohnern dieser öden Felsen für das Schiffsvolk.

Es war eine Hungersnoth unter ihnen. Mein Schiffer hatte Korn geladen. Ich kaufte von ihm für etliche hundert holländische Gulden, theilte überall mit, wo ich herumfuhr; gab einem Priester 100 Gulden für seine elende Gemeinde, der selbst kein Brod hatte, und dessen Pfarre ihm nach unserm Gelde nicht 150 fl. eintrug.

Hier genoß ich wirklich die ächte, die reinste Wohllust im Wohlthun; ließ viel Geld daselbst zurück, welches ich in Rußland so leicht, so an-

genehm

genehm gesammelt hatte, und wäre vielleicht arm geworden, wenn wir länger dort verweilt hätten.

Tausend Segen ward mir von diesem gutartigen Volke nachgewünscht, und lange hat man in Gothenburg von dem Trenk gesprochen, welchen der Sturm an die arme schwedische Küste trieb.

Beynahe hätte ich aber bey dieser edeln Beschäftigung mein Leben verloren. Ich hatte Getraide an eine bewohnte Klippe gebracht; im Zurückfahren entstand ein Wind, der mich, weil ich das Steuer nicht gut zu führen wußte, gerade nach der offenen See hinaustrieb. Das Schiff war unmöglich zu erreichen. Ich wollte laviren. Mein Bedienter war mit dem Segelumschlagen zu langsam, der Wind legte sich drein, unh schlug die Schaluppe um.

Nun kam es mir abermals zu statten, daß mich mein Vater in der Jugend hatte schwimmen lernen lassen. Mein treuer Bedienter half mir eine Steinklippe erreichen, und da mich das anschwellende Wasser dieselbe nicht ersteigen ließ, und ich bereits müde war, gewann er das Ufer, und half mir bey der Hand hinaus. In eben dem Augenblicke waren auch schon die guten Leute, welche mir nach, und die Schaluppe umschlagen gesehen, mit ihren Nachen zur Hülfe da.

Ein Kalmuck, ein guter Mensch, den ich aus Rußland mitgenommen hatte, und mein Jäger verloren aber ihr Leben dabey. Den ersten sah ich selbst sinken, da ich bereits das Ufer gewonnen hatte.

Die guten schwedischen Klippenbewohner führten mich nun an das Schiff, brachten auch die Schaluppe wieder an Bord. Ich ward auf etliche Tage seekrank, wir lichteten die Anker, und segelten nach dem Texel. Hier sahen wir bereits die Einfahrt, auch die Lootsenschiffe, da sich abermals

mals ein Sturm erhob, und unser Schiff bis in den Haven von Bahus in Norwegen trieb, wo wir unbeschädigt einliefen; Tags darauf wieder mit gutem Winde in die See eilten, und endlich glücklich in Amsterdam eintrafen.

Hier hielt ich mich wenig auf; hatte aber daselbst sogleich am Tage nach meiner Ankunft einen besondern Zufall, in welchen mich mein Vorwitz verwickelte.

Ich sah zu, wie die Harpunier, welche zum Wallfischfange ausfahren, sich mit ihren Harpunen oder Wurfspießen übten. Die meisten waren berauscht. Einer unter ihnen, Namens Romanus Rogaar, ihr berühmtester Händelmacher und renomirt im Messerschneiden, trat höhnisch zu mir; spottete über meinen türkischen Säbel, den ich an der Seite trug, und wollte mir endlich einen Nasenstüber geben; ich stieß ihn zurück; der Kerl warf mir die Mütze vor die Füße, zog sein Messer, und foderte mich zum Zweykampf heraus; hieß mich einen Aapen Nöcker, und fragte, ob ich ein E, ein Gatge oder ein Kruys im Gesichte haben wollte, das ist, ob ich einen geraden, einen krummen, oder einen Kreuzschnitt foderte.

Ich war einmal in der edeln Gesellschaft: hier war also kein andres Mittel als raufen oder davon laufen. Der baumstarke ungeheure Kerl schimpfte, und ward kühner. Ich wandte mich zu den Umstehenden, und foderte ein Messer. Nein, nein, rief mein Auffoderer: Nimm du nur dein großes Messer, welches du an den Hüften trägst. Ich wette 12 Dukaten, du sollst dennoch deinen Schnitt in die Backen haben. Gleich zog ich vom Leder. Er gieng mir mit seinem Messer zu Leibe. Mit dem ersten Hiebe flog aber sein Messer nebst der Hand auf die Erde, so, daß das Blut mir gerade auf den Leib spritzte.

Hier

Hier erwartete ich nun mein Ende; denn ich fürchtete vom Pöbel zerrissen zu werden! erstaunte aber, da alles jauchzte, mir Vivat zurief, und mich den Held, den Ueberwinder des Unüberwindlichen Nermanus Rogaar hieß. Dieser wegen seiner Stärke und Geschicklichkeit allgemein gefürchtete Kerl ward ausgelacht. Ein Handelsjude, der ein Zuschauer war, führte mich aus dem Gedränge, und der Pöbel begleitete mich mit Bewunderung bis in meinen Gasthof.

Dieser Zweykampf, welcher mir in Holland Ehre machte, hätte mich anderswo geschändet.— Ein Mann, welcher einen türkischen Säbel zu führen weiß, wird gewiß in einem Tage hundert Rogaare mit einem Messer in der Hand verstümmeln. Indessen spiegle man sich an dieser Geschichte. Ich hätte auch leicht unglücklich seyn, und in des Pöbels Hände gerathen können. Denn wer sich unter die Treber menget, den fressen die Schweine. — So hat mir mein Vorwitz öfters Händel zugezogen, denen eine frühzeitige Ueberlegung hätte ausweichen können. Ich verließ mich aber allezeit auf mein Glück im Unglück, und sah meistens die Gefahr erst dann, wenn sie bereits überstanden war.

Von Amsterdam reiste ich nach dem Haag. Lord Hyndfordt hatte mich an den brittischen Gesandten daselbst dem Lord Holdernes empfohlen. Vernes an den Baron Reischach. Herr von Schwart an den Staatsgreffier Fagel, und vom Kanzler hatte ich ein Schreiben an den Prinzen von Oranien selbst. Ich konnte also nicht anders als mit aller möglichen Distinktion empfangen werden. Hätte ich hier nun meine Vortheile genutzt, und wäre mit meinem Gelde das ich bey mir hatte, nicht nach Wien, sondern mit meinem offenen Kopfe nach Indien gegangen, wie

manche männliche Schwermuthsthränen hätte ich weniger geweint! und welch ein sicheres Glück würde ich überall gefunden haben, wo Menschenverstand Geld erwerben, und wo Redlichkeit und ächte Tugend keine Hofkabalen, keinen Eigensinn eines Despoten zu fürchten hat! Ich fand aber zu meinem Unglücke im Haag schon Briefe vom Grafen Bernes, welcher mir den Himmel in Wien versicherte, und zugleich die Hofkriegsräthliche Citation zur Erbserklärung dieser wichtigen Verlassenschaft beyschloß. Er meldete mir zugleich, der Hof habe ihm auf seine Anfrage und Rekommendation versichert, daß mir aller Schutz, alle Gerechtigkeit in Wien wiederfahren würde; er riethe mir also meine Ankunft zu beschleunigen, weil die bisherige Administration der trenkischen Güter mir gewiß wenig Nutzen verschaffen würde.

Ich folgte dem Rathe, eilte nach Wien; und seit diesem Augenblicke hatten alle Freuden meines Lebens ein Ende. Ich gerieth in ein Labyrinth von Prozessen, in die Gewalt böser Menschen, und alle mögliche Drangsale schlugen über meinem Kopfe zusammen, welche allein ein Buch erfoderten, wenn ich sie der Welt zur Schande meiner Verfolger umständlich schildern wollte.

Mein Unglück fieng schon mit folgender Begebenheit an. Ein gewisser Herr von Schenk suchte im Haag meine Bekanntschaft. Er befand sich in eben dem Gasthofe, wo ich eingekehrt war, und bat mich, ihn bis Nürnberg mit mir zu nehmen, von wo er nach Sachsen reisen wollte. Ich nahm ihn umsonst mit. Da ich aber in Hanau früh Morgens aus dem Bette aufstand, um weiter zu reisen, war meine Uhr mit Brillianten besetzt; ein Ring im Werthe von 2000 Rubel; eine Tobacksdose mit dem Portrait meiner ersten Freun-

dinn

dinn in Moskau, und mein Beutel mit ungefähr 80 Dukaten vom Tische an meinem Bette gestohlen, und Herr von Schenk unsichtbar. — Nichts schmerzte mich mehr, als die Tabatiere; Geldverlust habe ich nie geachtet; der Schelm, dem ich nichts als Gutes erzeigte, war nicht mehr zu erhaschen. Ein Glück war es noch, daß meine Chatoulle mit meiner ganzen Habseligkeit im Koffer eingeschlossen war. In dieser waren meine Wechsel vom Baron Wolf in Petersburg, und noch ein Vorrath von baarem Gelde. Ich setzte meine Reise nunmehr ohne Gesellschaft fort, und kam nach Wien, weiß mich aber nicht zu erinnern, in welchem Monate es eigentlich geschah. Seit meiner Abreise von Wien im Jahre 1748 waren ungefähr nun 2 Jahre verflossen, bis ich 1750 wieder daselbst eintraf. Meine Leser werden aber finden, daß man in so kurzer Zeit unmöglich mehr Fata, mehr Schicksalsveränderungen erleben kann, als die, welche ich so kurz als möglich erzählt habe; wobey ich noch sehr viele minder erhebliche wegen Abkürzung, und um Raum für erheblichere zu gewinnen, gänzlich verschwiegen habe. Ich bemerke hier nur das, was mit meiner Geschichte in Verbindung steht, und der, welcher bey dem Lesen zu denken gewohnt ist, wird die Stellen schon finden, wo mich Bescheidenheit schweigen macht, oder wo ich kitzliche Staatsränke nicht aufdecken darf, die mir sogar noch gegenwärtig neue Verfolgungen zuziehen könnten. Nicht jedem Schriftsteller ist es erlaubt, den Monarchen oder ihren Ministern öffentlich die Wahrheit zu sagen. Und da, wo ich wie die Katze um den heißen Brey herumgehe, wird man mich keiner kriechenden Schmeicheley beschuldigen. Ich bin Vater von acht Kindern, und Vaterpflicht überwiegt den Autorstolz da, wo die

die trockene Wahrheit neue Verfolgungen gebähren könnte.

Schwerer ist aber gewiß dem ehrlichen Manne nichts in der Welt, als wenn man diese Wahrheiten im Vortrage einer Lebensgeschichte so vermummen muß, daß sie wirklich sybillischen Räthseln gleichen. Dieses trifft besonders die Erzählung meiner Wiener Begebenheiten, die ich so geputzt als immer möglich einkleide, um vielleicht durch Bescheidenheit mehr für das verlorne Recht meiner Kinder zu bewirken, als bisher mein aufbrausendes lautes Geschrey, meine zügellose Feder, und mein edler Stolz gegen mächtige Güterräuber für mich selbst zuwege brachten,

Da aber in Wien selbst von einer Geschichte, die bereits vor 37 Jahren geschehen ist, so verschieden, so widersinnig, so nachtheilig für die Ehre des trenkischen Namens gesprochen wird; so will ich in diesen Blättern nur das kurz, aber auch gründlich vortragen, was in den Protokollen der Gerichtshöfe noch zu finden ist; ich selbst mit Verpfändung meiner Ehre versichern, auch vor aufgeklärten unparteyischen Richtern noch gegenwärtig gründlich beweisen kann; falls mich jemand, wie ich wünsche, zur Rede stellen wollte; welches aber schwerlich geschehen dürfte, weil Fürsten lieber begnadigen als belohnen.

Der ehemalige Pandurenchef Franz Freyherr von der Trenk starb auf dem Spielberge im Jahre 1749 den 4ten Oktober im Arrest.

Irrig glaubt man in Wien, daß sein Vermögen bey dem Urtheile, welches ihn auf den Spielberg schickte, konfiszirет wurde. Nein, er hatte kein Staatsverbrechen begangen, war auch keines beschuldigt, noch weniger überwiesen. Die Sentenz sagt: **Seine Güter und Vermögen sollen unter**

ter der Administration des von ihm selbst gewählten Hofraths von Kempf, und Baron Peyaczewitz seines Freundes verbleiben; ihm aber alle Jahre die Rechnung seiner Beamten zugeschickt werden. Er war und blieb also bis zum Tode Herr über sein Vermögen zu disponiren.

Daß er aber am Ende seines Lebens, da er den Tod erwartete, seinen Advokaten den Doktor Berger zu sich nach Brünn aus Wien berief; daß er durch denselben die Monarchinn bitten ließ, sie möchte befehlen, daß ihm der spielberger Kommendant alle Zeugen und erfoderliche Solemnitäten zuließe, um ein gültiges Testament zu errichten.

Dieses heißt eben nicht um die Erlaubniß zu testiren bey Hofe bitten. In allen Fällen ist hier auch kein Einwurf zu machen; denn Ihro Majestät die Kaiserinn gab ausdrücklichen Befehl, daß man dem Trenk alle Freyheit sein Testament zu errichten zulassen solle. Sie erlaubte sogar, daß er nach Gefallen für beßre Verpflegung in seiner Krankheit sich dürfe zu den Kapuzinern transportiren lassen. Dies war ja schon so gut als Freyheit; — die er aber nicht annahm.

Es war also gar nicht die Frage, ob er ein Testament machen könne; sondern sein Advokat hatte nur den Auftrag, die Monarchinn zu bitten, sie möchte das, was er nach ungarischen Rechten bey Erkaufung der Herrschaften Velika und N[illegible]stak versäumet, weil er bis daher keinen landüblichen Consensum Regium dazu genommen hatte, durch ihre Gnade suppliziren; weil seinem Erben quoad perennalitatem Hindernisse könnten in den Weg gelegt werden. Eben dieses erfolgte für den Supplikanten durch den Befehl an den Spielberger Kommendanten.

Uebri-

Uebrigens liegt das kaiserliche Handbillet noch gegenwärtig bey den Akten des Judicii Trenkiani delegati; wodurch Allerhöchstdieselbe den Fürsten Trautson zum Präsidenten, den Grafen Hardick und den Hofrath von Hüttner und Schwandtner von der Landesregierung; von der ungarischen Kammer die Hofräthe von Koller und Nagy; vom Kriegskommissariat und Hofkriegsrath die Hofräthe von der Mark und Stadler, und von der Rechenkammer den Hofrath von Kempf erwählte, welcher letztere nebst dem Aktuario Frauenberg die Administrationsrechnung führten. Diese große ansehnliche Kommißion war allein zu Berichtigung der trenkischen Verlassenschaft angeordnet, — und das Handbillet lautete: — **Man soll des Trenks letzten Willen auf das allergenaueste pünktlich vollziehen, die Abhandlung beschleunigen, und den Erben in allen seinen Rechten schützen.**

Es war demnach niemals die Rede von Konfiskation, noch de facultate testandi.

Nun will ich aber auch zeigen, wodurch mir diese wichtige Erbschaft dergestalt entrissen wurde, daß ich nicht nur keinen Groschen vom Trenk erbte, sondern noch über 60000 fl. von meinen eigenen bonis Avitis für seine Legata und Stiftungen aus meinem Beutel habe baar bezahlen müssen.

Es wird also, wenn dieses Buch einmal allgemein bekannt wird, nicht mehr in Wien ohne Grund geschwätzt werden, daß ich durch allerhöchste Gnaden von dem auf dem Spielberge gestorbenen Trenk 76000 fl. geerbt habe, und daß meine gegenwärtige Herrschaft Zwerbach, die ich von allen Reichthümern noch besitze, ein trenkisch Fidei-

deikommißgut sey, dieses will ich hier gründlich und wahrhaft erklären; nämlich:

Der Vater dieses auf dem Spielberge verstorbenen Trenk, hatte im Jahre 1743, da er als Kommendant und Oberster zu Leitschau in Ungarn starb, als ungarischer Kavalier und Güterbesitzer ein solemnes Testament errichtet, in welchem er mich, als seines Bruders Sohn, seinem eigenen Sohne substituiret, falls dieser ohne männliche Erben sterben sollte.

Dieses Testament war vom Dompapitel zu Zips verfertigt, von 7 Kapitularen unterschrieben, und vom Palatino Grafen Palfy ratifiziret; folglich ohne Widerspruch gültig.

Der alte Trenk starb zu Leitschau 1743. Sein Sohn war damals Pandurenoberst im bayrischen Kriege.

Das Zipser Kapitel schickte dieses Testament an den kaiserl. Hofkriegsrath nach Wien ad exequendum. — Dieser übergab dem Sohne die Verlassenschaft simpliciter, ohne für die Sicherheit des Substituirten den rechtlichen Curatorem anzustellen. Durch dieses Versehen konnte aber meinem Substitutionsrechte gar nichts präjudizirt noch vergeben werden. Der Trenk übernahm die Erbschaft seines Vaters; hat auch niemals gegen diese klare Substitution protestirt. — Er starb im Jahre 1749 wirklich ohne Kinder; — folglich konnte er auch nie in præjudicium meines per substitutionem erlangten Rechtes über sein väterliches Vermögen disponiren noch testiren oder klausiren. Ich war allezeit hæres ad intestato; ja sogar in casu confiscationis hätte ich die Güter seines Vaters niemals verlieren können. Diese

in

in Rechten gegründete Wahrheit wird gewiß kein Richter zernichten noch widerlegen.

Mein Spielberger Testator wußte alles nur gar zu wohl. Er war, wie ich bereits erzählt habe, mein ärgster Feind, der mir sogar nach dem Leben getrachtet hatte. Nun will ich auch das eigentliche Räthsel seines arglistigen Testamentes entwickeln.

Dieser in sich selbst böse Mann wollte nicht länger im Gefängnisse leben; er wollte auch nicht um Gnade bitten, wodurch er, wie landkündig ist, sogleich seine Freyheit hätte erhalten können. Er war keineswegs als überzeugter Uebelthäter auf den Splielberg verurtheilt. — Seine mächtigen Feinde fürchteten seine Rache mit Recht; er hatte schon im Arrest zu Wien gedroht; sie fanden aber Mittel ihm den Willen zu fesseln. Deshalb allein war er das Opfer ihrer Kunstgriffe bey Hofe.

Sein Prozeß hatte schon viel gekostet; sein Geiz, seine einmal verlorne Hoffnung den Schaden zu ersetzen, oder noch reicher zu werden, erniedrigte seine raubbegierige Seele bis zur Verzweiflung. Seine Ruhmbegierde war unbegränzt; und diese konnte nicht besser befriedigt werden, als wenn der Pandur als ein Heiliger starb, und nach dem Tode Mirackel machte. — Dies war wirklich sein Entwurf; denn er war einer der ärgsten Atheisten; glaubte nichts nach dem Tode aus Ueberzeugung, und gestattete sich alles, weil er ein böses Herz im Busen nährte. — Hiezu kam noch dieses.

Er wußte, daß ich nach seinem Tode sogleich die Verlassenschaft seines Vaters fodern, auch gewiß erhalten würde. Dieser hatte bereits im Jahre 1723 die Herrschat Prestowacz und Pleter-

nitz

nitz in Slavonien von seinen aus Preußen erhaltenen Familiengeldern erkauft. Und noch bey seinem Leben kaufte der Sohn mit 40000 fl. von des Vaters Kapitalien die Herrschaft Pakratz. Diese drey Herrschaften waren also Güter, die auf mich direkte deplorirt waren, und worüber er so wenig, als über die übrigen ererbten Gelder, Mobilien und Häuser seines Vaters testiren noch klausiren konnte.

Alles Vermögen, das er selbst erworben hatte, stand in Administration; aber 100,000 fl. waren schon für den Prozeß verloren gegangen, und 63 Prozesse und Foderungen waren noch wirklich gegen ihn bey Gerichte anhängig.

Nun wollte er auch gerne für 80,000 fl. Legata machen. Wenn ich also nach Wien gekommen wäre, und meine bona avita von seinem Vermögen weggenommen; mich aber um die anhängigen 63 Prozesse gegen seine Masse nicht angenomen hätte, so sah er wohl voraus, daß für seine Legatarien gar nichts überbleiben würde.

Er errichtete demnach ein doloses Testament, um mich noch nach seinem Tode unglücklich zu machen. Deshalb ernannte er mich allein zum Universalerben, machte gar keine Erwähnung von seines Vaters Testament, welches ihm die Hände gebunden hätte; verordnete gegen 80,000 fl. Legata und Stiftungen, und suchte sowohl durch die vermäntelte Art seines Todes, als besonders durch folgende Bedingungen die Monarchinn zur Protektion seines Testaments zu bewegen: daß ich

1. Die katholische Religion annehmen,

2. Keinem andern Herrn als dem Hause Oesterreich dienen sollte,

3. Machte er seine ganze Verlassenschaft, ohne das väterliche Vermögen auszunehmen, zum Fideikommiß.

Eben hieraus wuchs mein ganzes Unglück, und dieses war seine wahre Absicht. Denn noch kurz vor seinem Tode sagte er dem Kommendanten Baron Kottulinsky: Jtzt sterbe ich mit der Freude, daß ich meinen Vetter noch nach meinem Tode chikaniren und unglücklich machen kann.

Sein in Wien geglaubter mirakulöser Tod erfolgte auf folgende Art, wodurch er besonders viele Kurzsichtige ganz für seine Absichten lenkte, die ihn wirklich heilig glaubten.

Drey Tage vor seinem Tode, da er vollkommen gesund war, ließ er dem Kommendanten sagen, er wolle seinen Beichtvater nach Wien schicken; denn der heilige Franziskus habe ihm offenbart, er würde ihn an seinem Namenstage um 12 Uhr in die selige Ewigkeit abholen. Man schickte ihm den Kapuziner, den er nach Wien abfertigte, und lachte mit den übrigen.

Am Tage nach des Beichtvaters Abreise sagte er; Gottlob! Nun ist meine Reise auch gewiß. Mein Beichtvater ist todt, und wird mir bereits erscheinen.

Dieses bestätigte sich am folgenden Tage wirklich. Der Pfaff war gestorben. Nun ließ er die Offiziere der Brünner Garnison zusammen kommen; sich als Kapuziner tonsiren, auch in die Kutte einkleiden; hielt seine öffentliche Beichte, und dann eine stundelange Predigt, worinn er alles zum Heiligwerden aufmunterte, und den größten aufrichtigsten Büßer spielte. Dann umarmte er sie alle, sprach von der Nichtigkeit der Erdengüter lächelnd; nahm Abschied, und kniete nieder zum

Ge-

Gebet; schlief ruhig; stand auf, kniete, betete wieder; nahm um 12 Uhr Mittags den 4. Oktober die Uhr in die Hand, und sagte: Gottlob! die letzte Stunde nahet. Jedermann lachte über dieses Gaukelspiel eines Mannes seiner Art; man bemerkte aber; daß sein Gesicht auf der linken Seite weiß wurde. Hier setzte er sich nun an den Tisch mit aufgelehntem Arme, betete, blieb aber ganz still mit geschlossenen Augen. Es schlug 12 Uhr; er bewegte sich nicht; man redete ihn an, und er war wirklich todt.

Nun erscholl das ganze Land von dem Mirakel: der heilige Franziskus habe den Panduren Trenk in den Himmel geholt.

Die Auflösung des Räthsels und Mirakels ist aber eigentlich diese, und mir allein gründlich bekannt.

Er besaß das Geheimniß des sogenannten Aqua Toffana, und hatte beschlossen, nicht länger zu leben.

Seinem Beichtvater, den er nach Wien schickte, hatte er alle Geheimnisse vertraut, und ihm viel Kleinodien und Wechselbriefe mitgegeben, die er an die Seite geschafft wissen wollte. Ich weiß positiv, daß er einem gewissen großen Prinzen damals seine Wechsel pr. 200,000 fl. zurückgeschickt und kaßirt hat, der mir als rechtmäßigem Erben keinen Groschen wieder gab. Der Beichtvater sollte aber außer Stand gesetzt werden, ihn jemals zu verrathen, deshalb nahm er seine Giftdose mit auf die Reise, und ward bey der Rückkehr todt gefunden. Er selbst hatte eben diesen Gift genommen, und wußte daher die Stunde seines Todes.— Nun spielte er seine tragische Rolle als Heiliger, um dereinst dem Florianus oder Krispinus den

Rang streitig zu machen. Da er auf Erden nicht mehr der Reichste und Größte werden könnte, so wollte er im Grabe angebethet seyn. Versichert war er, daß Mirakel bey seinem Grabe erfolgen würden, weil er eine Kapelle erbaut, eine ewige Stiftmesse fundirt, und den Kapuzinern 6000 fl. vermacht hatte.

So starb eigentlich dieser ganz besondre Mann im 34. Jahre seines Alters; er, welchem die Natur keine Gabe, kein Talent versagt hatte; der die Geißel der Bayern, und das Schrecken der Franzosen war; der mit seinen verächtlich geglaubten Panduren sogar gegen 600 preußische Gefangene geliefert hat. Er lebte als Tyrann und Menschenfeind, und starb als ein heiliger Schurke.

So war nun die Lage des trenkischen Testamentes, da ich im Jahre 1750 nach Wien kam.

Ich erschien nicht so wie einige Verläumder unlängst in Gesellschaft gesagt haben, als ein dienst- und brodsuchender Bettler. Nein, ich hatte die rußischen Dienste verlassen, wo ich glücklich war. Der kaiserliche Gesandte hatte mich überredet, mein gewisses Glück zu verlassen, um mein Unglück in Wien zu finden.

Ich brachte von meinem rußischen Gelde noch gegen 20,000 fl. baares Geld und in Schmuck nach Oesterreich.

Ich habe während der Wiener Prozesse noch gegen 15000 fl. aus Berlin, Petersburg, und von meiner Familie in Wien erhalten und aufgeopfert; folglich vom Trenk nicht nur nichts geerbt, sondern noch über 120,000 fl. von meinem eigenen Gelde, und von dem auf mich devolvirten Vermögen seines Vaters verloren und zugesetzt.

Daß

Daß abee der Hofkriegsrath im Jahre 1743 die väterliche Verlassenschaft dem Sohne simpliciter übergab, und die sonnenklare Substitution mit höchst strafbarem Stillschwe'gen übergieng, das hat dem Trenk gewiß ein paar hundert Dukaten Geschenk gekostet. Ich war aber das schmählichste Opfer dieser rechtlosen Procedur, weil der itzt neue Hofkriegsrath die Fehler des alten niemals aufdecken noch vermitteln wollte, und mich deshalb unterdrückte, weil seine Vorfahrer keine Richterpflicht erfüllt hatten.

Man läugnete mir sogar im Jahre 1764 das ganze Originaltestament, bis ich eine eigene hofkriegsräthliche copiam vidimatam vom Jahre 1751 gezeichnet, aus Preußen, und den Empfangschein desselben aus dem Zipser Kapitel erhielt, welches das Original dem Hofkriegsrath übergeben hatte.

Doch endlich fand sichs auch im Protokoll, — half mir aber nichts mehr, weil mir niemand wollte Gerechtigkeit wiederfahren lassen; wäre ich aber in Magdeburg gestorben, so hätte meine Familie gewiß nichts mehr im Protokoll gefunden.

So verfährt man bey Gerichtshöfen in Wien ungestraft. Wehe demnach dem ehrlichen Manne, welcher sich daselbst nicht in Zeit und Umstände zu schicken weiß.

Ein Hofrath Zetto verfälschte ja ein Testament für etliche Dukaten Renumeration. Und solche Zetto's leben noch viele außer dem Zuchthause in Wien.

Nun weiter zur Geschichte.

Bey der ersten Audienz konnte die Monarchinn nicht gnädiger seyn, als sie zu seyn schien. Sie

sprach von meinem verstorbenen Vetter mit gerührter Achtung: Sie versprach mir allen Schutz und Gnade, und sagte, daß Graf Bernes mich Ihr besonders empfohlen hätte. Das Judicium delegatum wurde allein für die trenkische Verlassenschaft angeordnet. — Sobald ich aber den bestimmten Präsidenten und die Räthe kennen lernte; sobald ich 63 wirklich anhängige Prozesse sah, die ich in Wien ausführen sollte, wo ein ehrlicher Mann eine Lebenszeit bedarf, um nur für einen Recht zu finden; — — beschloß ich sogleich, die ganze Erbschaft abzulehnen, auf das Spielberger Testament Verzicht zu thun, und nur allein meine bona avita zu fodern.

Zu dem Ende begehrte ich copiam vidimatam von dem Leitschauisch Alt-Trenkischem Testamente. Ich erhielt sie. Hiemit erschien ich vor Gericht in Person; erklärte, daß ich vom Franz Trenk nichts verlange; keine Prozesse noch Legata von ihm übernehmen wolle, und allein das Vermögen seines Vaters, laut produzirten legalen Testamentes von der Masse im voraus fodere, welches die drey Herrschaften Pakratz, Prestowatz und Pleternitz ohne die Kapitalien und Mobilien betraf. Nichts war billiger, nichts unwidersprechlicher als diese Foderung.

Wie erschrack ich aber, da man mir ganz entscheidend im öffentlichen Rathe antwortete; Ihro Majestät die Kaiserinn haben ausdrücklich befohlen:

Daß, falls Sie nicht alle Bedingungen des Franz Trenkischen Testaments erfüllen wollen, Sie absolut und entschieden von der ganzen Masse abgewiesen werden, und gar nichts zu hoffen haben. —

Was

Was war zu thun? Ich wagte einen Schritt bey Hofe; ward aber eben so abgewiesen.

Es war einmal beschlossen, ich sollte römisch-katholisch werden, und so war ich schutz- und hülflos.

Durch ein Geschenk erhielt ich von einem Pfaffen ein Attestat, das ich mich bekehrt, und das verfluchte Lutherthum abgeschworen habe. Ich blieb aber, was ich war, und konnte auch für Millionen mich nie entschliessen, zu glauben, was der Pabst will, das ich glauben soll. Für Geld und Fürstengunst mache ich auch kein Heuchler- noch Gaukelspiel. Um diese Zeit kam auch der General Bernes von seinem Gesandtschaftsposten aus Petersburg nach Wien zurück. — Ich klagte ihm mein bitteres Schicksal. — Er sprach mit der Monarchinn. — Sie versprach ihm alles. — Er hieß mich Geduld haben; indessen sollte ich alles thun, was man fodere — alle Prozesse übernehmen. Er müsse eilfertig in Familiengeschäften nach Turin reisen; bey seiner baldigen Rückkunft würde er meine ganze Sache auf sich nehmen, und mich gewiß in Oesterreich glücklich machen. Dieser Mann liebte mich wie sein Kind. — Seiner Versicherung gemäß blieb mir Hoffnung, viel von ihm zu erben, da er weder Kinder noch Verwandte hatte. Er reisete fort, umarmte mich mit nassen Augen väterlich. — Kaum war er 6 Wochen abwesend, so lief die Nachricht ein, daß er in Turin von einem Freunde mit Gift in eine bessere Welt befördert sey.

So spielte das Glück mit mir; so entriß es mir meine Stützen allezeit zu einem Zeitpunkte, wo ich sie am nothwendigsten brauchte; welches man in meiner ganzen Lebensgeschichte bey allen Vorfällen bemerken wird.

Auch den Feldmarschall Königseck, Gouverneur von Wien, meinen beßten Freund und Protektor, entriß mir der Tod in eben dem Jahre, da er mir helfen wollte. Merkwürdig ist aber dieses gewiß, daß die größten Männer, die Oesterreich seit dem Jahre 1747 aufzuweisen hat, mich liebten, schätzten, auch zu befördern suchten. Rechnungsführer, kleine Justizschurken, Fanatiker, Dummköpfe und Pfaffen allein waren, und sind noch meine Feinde. Diese allein haben alle meine Hoffnung vereitelt, mich arm, und für den Staat unthätig gemacht, auch von allen Geschäften, von Gerechtigkeit und Gnade der Monarchinn zu entfernen gewußt. — Gnade habe ich zwar nie gesucht, weil ich nie ein Uebelthäter oder Betrüger war; Gerechtigkeit hätte ich aber verdient zu haben geglaubt, wenn sie mir widerfahren wäre.

Kaum war Bernes von Wien abgereiset, so ereignete sich eine Begebenheit, welche mein Unglück vergrößerte. Der preußische Minister zog mich im Hause des pfälzischen Gesandten Herrn von Beckers auf die Seite, und machte mir den Antrag: Ich sollte nach Berlin in mein Vaterland zurückkehren; der König hätte alles Vergangene vergessen; ich sey bey ihm gerechtfertigt; er würde mein Glück machen, und mir die Trenkische Erbschaft und Güter gewiß verschaffen, wofür er mir mit seiner Ehre Bürge seyn wollte.

Ich antwortete: daß diese Gnade mir nunmehr zu spät widerführe; ich hätte im Vaterlande zu großes Unrecht erlitten; traute keinem Fürsten auf Erden, dessen Wille alle Rechte der Menschen vernichten kann. Mein treues Herz für den König sey zu sehr mis-

han-

handelt worden. Mein Kopf könne in der ganzen Welt die Nothdurft verdienen, und ich wolle keiner Gefahr eines unverdienten Gefängnisses mehr unterworfen seyn.

Er that alles, um mich zu überreden; da aber nichts fruchtete, sagte er mir: Mein lieber Trenk! Gott weiß! ich habe es redlich mit Ihnen gemeynt; ich bin Ihnen auch Bürge dafür, daß mein König Sie gewiß glücklich machen wird. — Sie kennen aber Wien nicht, und werden nach vielen Prozessen alles verlieren; auch gewiß verachtet und verfolgt werden, weil sie keinen Rosenkranz bethen können.

Wie viele tausendmal habe ich in der Folge bedauert, daß ich damals nicht nach Berlin zurückkehrte. Ich wäre dem 10jährigen magdeburger Gefängnisse ausgewichen, hätte die trenkische Erbschaft nicht verloren, meine beßten Lebensjahre nicht in Prozessen und Memorialschreiben verhaucht, und wäre im Vaterlande gewiß unter die größten Männer gerechnet worden. Wien war nie der Ort für meine Talente, noch weniger für meine unerschrockene Wahrheitsliebe und Einsichten. — Zum Kriechen und Gnadebetteln bin ich zu stolz, ich fühle meinen Werth zu lebhaft. Mein Schicksal wollte es aber so haben, daß ich hier 36 Jahre unbelohnt, ungebraucht verschwenden, auch bey grauen Haaren mit andern wirklich invaliden Oberstwachtmeistern in eine Klasse sollte gesetzt werden.

Sicher aber ist es, daß seit diesem Tage, da der preußische Gesandte mit mir sprach, auch nichts mehr in Wien für mich zu hoffen war. Der König weiß die Wege, durch seine Gesandten bey

den meisten Höfen Europens zu stürzen, auch zu erheben, wen er will. Der Trenk, welcher ihm nicht mehr traute, nicht mehr dienen wollte, sollte auch nie Gelegenheit finden, wider ihn zu dienen. Ich bin also durch die dritte Hand bey der Monarchinn als ein Erzketzer, und als ein Mensch geschildert worden, welcher dem Hause Oesterreich nie dienen wolle, und nur die große Erbschaft suche, um zum Könige von Preußen zurückzukehren.

Daß dieses wirklich geschehen sey, werde ich im zweyten Bande dieser Lebensgeschichte gründlich auch unwidersprechlich erweisen. Und falls ich noch eine wahrscheinliche Scene erlebe, dann wird sich mancher öffentlich schämen müssen, welcher mir in Wien verächtlich begegnet ist; — die beßte Monarchinn zur Ungerechtigkeit verleitete, und jemals von einem Manne meiner Denkungsart und Fähigkeit schlechte, falsche, oder verrätherische Handlungen argwöhnen konnte. Nein, mit stolz erhabner Stirne steh ich hier; hier schreib ich meine Geschichte so, wie sie wirklich wahr ist, ohne Rückhalt. Hier will ich selbst an den öffentlichen Schandpfahl treten, falls mir jemand auf Erden einen untreuen Gedanken vorrücken kann. Dank bin ich zwar da niemand schuldig, wo mir in 36 Jahren kein Recht, keine Achtung, keine Wohlthat widerfahren ist. Und dennoch habe ich allezeit die Ehre dieser Monarchie auch mit meinem Blute zu befördern gewünscht. Kurz gesagt! Ich diente dem Könige von Preußen bis zum Jahr 1746 eben so treu, so eifrig, als ich seit 1750 bis 1786 in Oesterreich gedient habe. Mein Herz ist ohne Vorwurf; meine Handlungen reden: fast alle Höfe Europens sind hievon überzeugt; und dennoch bleiben meine Güter in Preußen, wie bisher, in

Ungarn hingegen gewiß auf ewig konfiszirt. Welche ruhmwürdige Wirkung des Schicksals für meine Ehre, für den Anspruch meiner Kinder auf mein Recht!

Dergleichen Seitenschritte in diesem Buche sind mir ja bey keiner Gelegenheit übel zu nehmen, wo sich mein Blut, mein ganzes Gefühl empört; wo mein Herz blutet, und die nunmehr grauen Haare mir alle Hoffnung benehmen, noch jemals einen rühmlichen Sieg zu erwarten, geduldig zu erschleichen, oder durch ächten Heldenmuth zu erzwingen.

Lesen wird gewiß kein Monarch diese meine wahre Geschichte; folglich auch nie die Wahrheit weder erkennen, noch schützen.

Lesen werden mich einige unsrer sogenannten Gelehrten, und in ihren von mir nicht erkauften Rezensionen tadeln, beschnarchen, und Pasquille schreiben; aber gewiß meine Galle nicht rege machen, noch meinen bereits erworbenen Ruf weiter als bis Nußdorf, Appoltau und St. Pölten kränken. Blutsuchende Insekten können den Löwen nicht durch die Mähne stechen; er schüttelt den Kopf, und schleudert das Geschmeiß von sich. Siehe das Titelkupfer!

Lesen werden mich wenig Excellenzien, die sich lieber die Legende der Heiligen von ihrem Hauskapplan vorlesen lassen. — Lesen und verfolgen, schimpfen und drohen werden mir aber die gewiß, welche mich plünderten, bey Hofe verläumdeten, und für den Staat unthätig machten. Ihr Eigennutz, ihre Selbsterhaltung fodert die ewige Unterdrückung aller Tugend und Wahrheit; folglich wird mein Buch gewiß als eines der gefährlichen geschildert; — vielleicht gar zu lesen von allen Beichtvätern verbothen werden.

Lesen

Lesen wird mich aber das übrige Deutschland; lesen, bewundern, bedauern wird mich auch die Nachwelt, falls meine Geschichte nicht das Unglück hat, unter die unwahrscheinlichen Romane unsrer Zeit deshalb gerechnet zu werden, weil Theresens und Friedrichs Biographieschreiber aus erheblichen Ursachen den trenkischen Namen nicht einmal genannt haben.

Nun weiter zur Sache.

Ich war nunmehr gezwungen, mich, jedoch allezeit cum reservatione juris mei, niemals aber simpliziter als Erbe zu erklären; und die Arbeit mit 63 Prozessen wurde übernommen. — Man weiß, was einer in Wien kostet, und urtheile itzt, wie es mir gieng, da ich aus der ganzen trenkischen Masse binnen 3 Jahren nur 3600 fl.; folglich kaum so viel erhielt, als die Neujahrsgeschenke an Kanzeleyen und Sollicitatoren erfoderten. — Wie viel Ballen Papier habe ich nicht in Prozeßakten und Memorialen unnütz verschrieben! Mein aus Rußland mitgebrachtes Geld war also bald geschmolzen; meine Familie in Preußen unterstützte mich; die Gräfinn Bestuschef schickte mir die 4000 Rubel, die ich in Petersburg nicht annehmen wollte.

Aus Berlin erhielt ich Hülfe von meiner alten Freundinn; und dennoch mußte in Wien bey Wucherern Geld gesucht werden, wobey ich oft nach Wienerbrauch 60 Prozent verlor. Verwebt in einen Irrgarten von Advokaten- und Räuberränken, foderte mein Ehrgeiz, mich durchzuarbeiten. Alles ward durch eine Herkulesarbeit möglich gemacht; mein eigenes Vermögen aber dabey aufgeopfert, wofür ich am Ende ein elendes Fideikommiß erhielt, welches ich eigentlich nicht erbte,

son-

sondern von der Habsucht rettete. Meine edle Zeit gieng dabey verloren, die ich angenehmer durchleben, auch rühmlicher und fruchtbarer hätte genießen können, Niemand kann sich aber vorstellen, was meine Seele dabey empfand, wenn ich bey boshaften, dummen Menschen deßhalb, weil sie Minister hießen, oder Hofräthe und Richter waren, um Gerechtigkeit betteln mußte; wenn ich einer Art von Menschen, die nicht einmal einen Begriff von Tugend und Rechtschaffenheit besitzen; die sich von einem wahrhaft redlichen und uneigennützigen Manne nicht einmal eine Vorstellung machen können, auch alles in die allerhöchste Gnade des Hofes und seiner Kammerdienerinnen, Ofenheizer und Seelsorger zurück leiten; — wenn ich dergleichen Dikasterialmaschinen um einige Bewegung für mein Recht bitten mußte.

In Berlin und Moskau war ich überall unter den ersten des Landes, wegen meinen Wissenschaften geehrt, geachtet, auch gesucht. In Wien hingegen bliesen die Excellenzschaaren die Backen auf, und wollten dem Forestier Trenk kaum Audienz in ihrer Antichambre geben. Ein großperückigter, durch Referiren reich gewordener, und als Advokat gelehrt gewesener Referent, war sogar des unmaßgeblichen Dafürhaltens, — man solle meine eingereichten Memoriale und Schriften zuerst von der Wiener Universität auf gut Deutsch verdolmetschen lassen, damit man sie im Rathe lesen, auch verstehen könne; zugleich aber auch dem Pater Parhammer ex officio auftragen, daß er mich in dem dasigen Kanzeley- und Hofstyl eben sowohl, als im alleinseligmachenden Glauben unterrichten solle: wogegen derselbe Gewalt und Vollmacht von hoher Instanz erhalten solle, alle

meine

meine Rechnungsführer und Richter in articulo mortis von allen nur möglichen Sünden loszusprechen.

Man urtheile, wie mir in einem Lande zu Muthe war, wo Männer meiner Gattung so niedrig behandelt werden, so wenig gesucht und gekannt sind! Die Folgen waren ganz natürlich auch vorherzusehen. Ich verlor alles, weil ich nicht kriechen wollte, und wurde verfolgt, weil ich laut die Wahrheit schrie. Hiezu kam noch, daß ich so wenig in die Messe als noch Hofe gieng. — Man brachte also dem Gott der römischen Kirche ein Opfer zum süßen Geruch bey jedem Bescheid auf meine Bittschriften; **Das Begehren des Supplikanten findet nicht Statt.** — Dieses war, und ist noch gegenwärtig der gewöhnliche Kanzeleystyl in allen Fällen für meine Abfertigung; auch eben so wenig zu bewundern, als wenn die Kreisämter den Landständen alles Ernstes, und bey 6 Reichsthaler Pönfall auftragen, daß sie alle Patrioten seyn sollen.

Meine anhängigen 63 Prozesse warden nun alle innerhalb 3 Jahren auf eine Art geendiget, die nach mir gewiß niemand mehr in Wien auch nicht in 50 Jahren bewerkstelligen wird. Wie es aber eigentlich geschehen, dieses muß für diese Blätter ein Geheimniß bleiben.

Genug ich lernte Menschen und Richter so kennen, wie ich sie gern andern zum Vortheil schildern möchte.

Der Kammerdiener des Präsidenten öffnete mir für etliche Dukaten allezeit das Kabinet des Fürsten, woraus ich durch eine Oeffnung in der Thüre alles so gut sah und hörte, als wenn ich selbst im Rathe mitgesessen hätte.

Dieses Mittel war mir oft sehr nützlich, bösen Absichten zuvorzukommen; meine Freunde kennen zu lernen, auch manchen Anschlag zu vereiteln. Hier habe ich zuweilen mich kaum enthalten können, hinein zu treten, und sie zu fragen:

Kerls! was macht ihr hier?

Um 9 Uhr war die Stunde der Zusammenkunft; und selten setzte man sich vor 11 Uhr an den Rathstisch. Der Präsident bethete heimlich den Rosenkranz. — Einer sprach oder trug vor; die andern sprachen paarweise unter sich; dann wurden Stadt- oder Hofgeschichten erzählt, und der Rath war zu Ende; über drey Wochen abermals Zusammenkunft bestimmt; nichts entschieden: das hieß ein Judicium delegatum in causis Trenkianis. Endlich kam es zur Hauptsache, an die ich ewig mit Schauder und Abscheu denken werde.

Das Hauptvermögen des Trenk bestand in den Sklavonischen großen Gütern, genannt die Herrschaften Pakratz, Prestowatz und Pleternitz, die er von seinem Vater geerbt hatte, und eigentlich trenkische Familiengüter waren; dann Velika und Nustiak, welche er selbst gekauft hatte; die aber zusammen über 60,000 jährliche Einkünfte ihren gegenwärtigen Besitzern eingetragen, auch eine Strecke von mehr als 200 Dörfern und Häusern betragen.

Zum Besitze Ungrischer Güter gehört nun laut Landesgesetzen:

1. Daß bey dem Ankaufe der Consensus Regius dazu nachgesucht werde:

1. Daß der Verkäufer das Jus perennale cum jure donandi, cedendi, vendendi besitze, und übertrage.

3. Daß

3. Daß der Eigenthümer als Indigena Regni gebohren sey, oder dasselbe gekauft und erhalten habe.

Hat man dieses alles nicht, und stirbt, so nimmt der Fiskus die Güter, und zahlt dem Erben nur die Summam emtitiam oder den Kaufschilling nebst den erweislichen Meliorationen heraus. Oder zahlt demselben die Summam inscriptitiam, das ist, das Kapital heraus, wofür die Herrschaft intabulirt ist.

Ohne weitere Umstände, aus Eigenmacht und Willkühr nahm nun der Ungrische Kammerpräsident Graf Grassalkowitz im Namen des Fisci Possesion von allen trenkischen Gütern. — Der Braten war fett; nicht sowohl wegen der Güter als der Beute, die dabey zu machen war. Denn mein Vetter hatte aus Bayern, Elsaß und Schlesien verschiedene Schiffsladungen mit Kaufmannsgütern, Leinwand, Gold und Silber in Stangen gegossen, auf seine Güter geschickt. Dabey war die prächtige Gewehrkammer, die Sattelkammer, und das große silberne Service des Kaiser Karl des Siebenten, welches alles er aus München mit fortgeschleppt hatte. Auch das große silberne Tafelservice des Königs von Preußen war dabey. — Man sagt wirklich, daß der trenkische Schatz in Sklavonien weit mehr im Werth als die Güter selbst betragen haben.

Einer der ehrwürdigsten Männer in der Armee, ein großer General hat mir noch unlängst erzählt, daß aus dem trenkischen Schatze zu Mihalefze etliche schwere Wagen mit Silber und Pretiosen beladen weggeführt worden. Er kann noch als Augenzeuge sprechen; er kennt die beyden Panduren, welche des Trenk Vertraute und Schatzbewahrer waren. Diese nahmen bey der allgemeinen

ven Plünderung ein jeder eine Schachtel mit Perlen, flüchteten damit in das türkische Gebieth, und wurden daselbst reiche Kaufleute. — Meine prächtigen Stutereyen, sogar das Vieh aus den Meyerhöfen ward fortgetrieben: — die Gewehrkammer bestand allein in mehr als 3000 Stück der seltensten Sammlung. — Der Trenk hat selbst gesagt, daß er von Dannhausen und Gersdorf im Glatzischen allein im Werthe mehr als für 50000 fl. an Leinwand weggenommen, und in Kisten auf seine Güter geschickt hätte. — Kurz gesagt: alles wurde gestohlen, weggeführt und geplündert; und da Befehl vom Hofe erfolgte, man solle alle trenkische Mobilien nach Wien für den Universalerben liefrrn, war nichts mehr übrig als Kleinigkeiten, die niemand haben wollte, und 2 alte preußische Kommißgewehre. Ich selbst habe in einem ungrischen Pallaste einige pretiöse Gewehre gesehen, die ich positiv kannte, daß sie mir gestohlen waren. Ich kaufte auch in Essek wirklich einige silberne Teller mit dem preußischen Wappen, die Herr Hofrath D***n verkauft hatte, welcher zur Besitznehmung der Güter bevollmächtigt war, und hiedurch reich wurde; ich nahm die Atteſtate, welche das wirkliche furtum erwiesen; schrie in Wien laut; klagte; — erhielt aber Befehl vom Hofe: Ich sollte gar nichts von dieser Sache bey allerhöchster Ungnade sprechen, auch nicht mehr nach Sklavonien reisen. — Die Hauptursache, warum mir alle Güter so gewaltsam wider alle ungrische Jura Statutaria entrissen wurden, war eben diese, weil ich bey Uebergabe derselben auch hätte fragen dürfen: Wohin die Mobilien und Schätze transportiret worden? — Nach Wien hat man nichts geschickt, und dem Aerario auch keinen Häller dafür berechnet.

Es war also nicht Konfiskation, sondern wirklicher Raub. Verloren hab ich einmal alles, und der mir den Verlust verursachte, den heiß ich einen Dieb.

Nun wollte ich die Sache wegen der Güter auf Anrathen einiger rechtschaffenen Ungarn gern zum ordentlichen Prozeß in Ungarn einleiten; foderte in einer Bittschrift mein Recht von der Monarchinn demüthig. Ich erhielt aber Befehl, schlechterdings nicht nach Ungarn zu reisen, und die Sache wurde dem Judicio delegato Trenkiano in Wien übergeben.

Hier erwies ich nun legaliter ohne Widerspruch:

1. Daß die drey Herrschaften Pakratz, Prestowatz und Pleternitz gar nicht ad massam des letzten Testatoris gehörten, auch nullo titulo dem Fisko heimfallen konnten.

2. Ich produzirte das Jus perennale, auch den Consensum Regium für diese 3 Herrschaften, die mir ohne alle Widerrede in natura gebührten.

3. Für die andern zwey war auch ein Consensus Regius vom Kaiser Karl da, wovon ich noch folgenden Ausdruck im Kopfe behalten habe, und hier niederschreibe:

In casu etiam reunionis hujus Regni Slavoniæ cum Hungarico Regno nostro, hæ litteræ privilegiales nulla ulteriori confirmatione indigent: sed pro omni tempore futuro eundem debent habere vigorem, ac si

& per Cancellariam nostram Hungaricam, quarum directione nunc non utimur, nec uti tenemur, expeditæ fuissent &c.

Kann wohl etwas klärer seyn? Die Herrschaft Velika wurde von der Walseckischen Familie zur Zeit des Türkenkrieges gekauft, da Sklavonien als ein erobertes Land angesehen wurde. — Der Kaiser gab dem Käufer den Consensum Regium mit obigem Ausdruck; und Trenk kaufte cum jure possidentis die Herrschaft.

Nicht genug! Es ist noch ein Gesetz in Ungarn, welches sagt: **Wenn jemand Güter in Ungarn hat, der ein hæres extraneus ist, so kann er dieselben nomine der Familien besitzen, welche das Jus donandi & venendi besaßen, und seinem Erblasser dasselbe eodem jure, quo possidebant, überlassen.**

Nun lebten damals noch die Grafen Walseck, Baron Jinsen und Graf Gossau, welche ihre Herrschaften dem Trenk verkauft hatten; folglich konnte der Fiskus in keinem Falle Possession nehmen. Es geschah aber dennoch via facti.

Man untersuchte mein Recht bey obbemeldetem Judicio delegato, und hat der Monarchinn die Wahrheit für mein Recht referirt. Auf einmal erschien aber folgender Machtspruch vom Hofe — Die Monarchinn schrieb eigenhändig —

Der Kammerpräsident Graf Grassalkowitz nimmt es auf sein Gewissen, daß dem Trenk die Güter in Sklavonien nicht in natura gebühren. Man soll ihm also die Summam emtitiam und inscriptitiam baar heraus zahlen, auch alle erweisliche Meliorationes gut machen, und die Güter bleiben der Kammer.

Hiemit hatte auf einmal der Prozeß und alle Hoffnung ein Ende. Ich hatte in Wien 63 kleine Prozesse mit Aufopferung meines eigenen Vermögens durchgearbeitet, und verlor die ganze Erbschaftsmasse ohne Prozeß. Beati possidentes! proficiant! Des Trenks Vermögen will ich gern entbehren; bey mir ist des Soldaten Beute, und des Ministers Plusmachen, so wie des Räubers Diebstahl gleich bedeutend, gleich wirksam für den Beraubten. Aber meiner Vorfahren Schweiß, meine bona avita, die Güter, welche seit 68 Jahren trenkische Familiengüter waren, diese hat man mir ohne eine Grausamkeit zu begehen, niemals nehmen können. — Geduld! meine Kinder werden dennoch nicht Kammerdiener noch Leibkutscher des reichen Besitzers unserer Güter werden. Und ich hinterlasse ihnen mein entrissenes Recht in vollem Gewichte: das laute Schreyen kann mir aber niemand wehren, so lange mir dieses Recht nicht widerfährt.

Ich beschuldige den Herrn Kammerpräsidenten nicht, daß er sich selbst direkte in Posseßion meiner Güter gesetzt habe. — Er hat sie mir aber in allen Fällen contra jura Hungarica entrissen, und sie seinen Freunden auf solche Art in die Hände gespielt, daß das Aerarium dennoch bey dem Verkaufe derselben nicht 150,000 fl. gewonnen hat. — Ich hingegen verlor im innern Werthe ohne Mobilien gewiß eine und eine halbe Million. Vielleicht eben so viel in Mobilien.

Nun betrug die Summa inscriptitia und emtitia für alle diese große Güter nur 149,000 fl. Diese wurden zwar von der Kammer an die trenkische Masse bezahlt; der Herr Präsident fand aber für gut, noch 10,000 fl. weniger als die Sum-

Summam entitiam für Pakratz zu bezahlen, unter dem Vorwande, das Vieh wäre daselbst weggetrieben worden. Er zog auch von diesem Kapital noch andere 36,000 fl. unter folgender himmelschreyenden Rubrik ab:

Er sagte nämlich, der Trenk habe zu Errichtung seiner Panduren seine Herrschaften entvölkert. Und während der Zeit, da er sich mit den Feinden seiner Monarchinn so rühmlich herumschlug, waren von diesen Leuten 3600 Mann verloren gegangen, und nie zurück gekommen. Folglich müßten dem Lande 30 fl. per Kopf vergütet werden; und hiezu wollte er den Ueberrest der Summæ inscriptiæ verwenden. Mit vieler Mühe ward diese Foderung, welcher man den Namen sclavonischer Excessen beylegte, mit 36,000 fl. also per Kopf mit 10 fl. ausgeglichen.

Ich habe also, ob ich gleich vom Pandurenobersten Trenk keinen Häller erbte, dennoch 3600 Mann, welche im Kriege für die große Theresia rühmlich starben, die für Sie so viele Millionen Kontribution in Feindes Ländern eintrieben, so viele Städte mit dem Säbel in der Faust bestürmten, und so viele tausend Feinde erlegten, auch gefangen nahmen, nicht von des Trenks erbeutetem Gelde, sondern von meinen auf mich direkt devolvirten Familienkapitalien baar bezahlen müssen. Wird man dieses Verfahren wohl im Auslande glauben? Und dennoch kann ich die rein erprobte Wahrheit mit Verlust meines Kopfes erweisen.

Von den übrigen Geldern dieses trenkischen Güterrestes wurden seine Stiftungen und Legata mit 76,000 fl. bezahlt. Es blieben also für mich nur 86,000 fl. vom ganzen sclavonischen Vermögen übrig, wovon man noch die Kommissarien,

Administratoren, und Rechnungsführer remunerirte.

Nun wird wohl bey Durchlesung dieser Blätter gewiß niemand sagen, daß ich in Oesterreich Glück gemacht, oder auch nur einen Groschen vom Trenk geerbet, oder aus allerhöchsten Gnaden erhalten habe. Wenn man nun abrechnet, was ich von Rußland baar mit hieher brachte; was ich von meiner Familie und Freundinn zur Unterstützung aller Prozesse erhielt und verwandte, hiezu die 15,000 fl. rechnet, welche ich in der Folge den kaiserlichen Ministern Puebla und Riedt zur Beförderung meiner Freyheit habe baar bezahlen müssen, überdieß noch 4000 fl. Remuneration, welche nach meiner magdeburger Gefangenschaft Ihre Majestät meinem Rechnungsführer schenkte; — so zeigt sich ohne Widerspruch klar, daß meine Herrschaft Zwerbach, die ich gegenwärtig noch besitze, kein trenkisch Erbtheil, kein österreichisch acquirirtes, sondern mein wirkliches Eigenthum sey.

Indessen gieng die Abhandlung der trenkischen Verlassenschaft im Jahre 1753 zu Ende. Und es blieben vom ganzen Reichthume, und nach Abzug der quarta Falcidia nur noch 76,000 pro Massa übrig; wovon man mit der abscheulichsten Gewalt gegen alle meine Rechte noch dazu ein Fideikommiß errichtete, mich fesselte, und eben hiedurch auf Lebenslang unglücklich machte.

Während meines magdeburger Gefängnisses wurden hievon noch 13,000 für anhängig gebliebene Prozesse abgerechnet, folglich blieben mir in allem 63,009 fl. übrig.

Hiemit habe ich im Jahre 1779 die Herrschaft Zwerbach gekauft, und noch gegen 6000 fl. für das österreichische Indigenat, für Diploma, doppelte

Gül-

Gülten und Pönale baar bezahlen müssen. Hier schreibe ich diese Wahrheiten mit Schwermuth für die Rechte meiner Kinder, welche mir noch im Grabe vorwerfen könnten, daß ich Vaterpflicht versäumt habe. Das übrige, was hieher gehört, und mein Betragen rechtfertigt; was mir Mitleid und Achtung der richtig abwägenden Nachwelt verursachen wird, soll der 2te Band dieser Trauergeschichte aufklären.

Hier will ich nur noch einige Merkwürdigkeiten einrücken, welche dem Leser Stoff zum Denken, auch mein hiesiges Leiden gründlich zu bedauern, Ursache geben werden.

Bey dem trenkischen sogenannten Kriminalprozesse ist folgende wirkliche Geschichte ein offenbarer Beweis, wie man mit ihm und seinem Gelde verfahren sey.

Ein gewisser Schygrai, ein entsetzlich dummer Bettelbaron, den man überall zum Zeitvertreib neckte, war im Jahre 1743 bey dem Baron Beiaczewitz zum Essen eingeladen, wo der Trenk auch gegenwärtig war.

Man hielt ihn für einen Narren. Endlich kam die Rede auf den Schlibowiza oder Zweschpenbrantwein. Trenk sagte scherzend: **Auf meinen Gütern brenne ich alle Jahre für 30,000 fl. Brantwein aus Kühmist.** — Schygrai glaubte, und bat, er solle ihm diese Kunst lehren. Trenk versprach es. Piaczewitz sagte: **Ich will Ihnen 30,000 Fuhren Mist auf meinen Gütern anweisen.** — **Aber woher Holz nehmen**, fragt Schygrai? — Trenk antwortete: **Ich gebe Ihnen 30,000 Klaftern Holz dazu.** — Nun

 federt

fodert der sich glücklich und reich glaubende Thor das Versprechen von beyden schriftlich, und erhält es. Des Trenks Billet lautet so:

Ich Endesgefertigter bevollmächtige hiemit, und erlaube dem Baron Schygrai, daß er sich im Walde Tscherra horra dürfe unentgeldlich 30,000 Klaftern Holz gegen diese meine Anweisung schlagen lassen.

Trenk.

Kaum war Trenk todt, so erschien Schygrai mit dieser Anweisung vor Gericht, und foderte sein Holz. Der berüchtigte Agent Bussy war sein Agent, und der Hofkriegsrath sprach das Urtheil: daß die trenkische Masse ihm per Klafter 1 fl. 30 kr. folglich 45000 fl. samt Kosten und Gerichtsaufwand baar bezahlen solle.

Sogar der Befehl zur Verabfolgung dieses Geldes war bereits an die Administration ergangen.

In eben dieser Zeit kam ich aus Rußland nach Wien. Der trenkische Advokat Doktor Berger zeigte mir in hac causa periculum in mora. Ich eilte zur Monarchinn; erhielt Befehl, mit der Zahlung zurückzuhalten. Und da mir ein besonderes Judicium delegatum gegeben wurde, wohin man alle Prozesse verwies, so machte ichs demnach möglich, daß diese Sache nicht als res judicata angesehen wurde. Man untersuchte gründlich; fand, daß der Wald Tscherra horra jenseits der Sau in der Türkey liege; sahe das Lächerliche und Ungerechte, und kaßirte das schöne Urtheil. Ich weiß aber nicht, wie viel eigentlich Baron Schygrai von diesen 45,000 fl. den edlen Herren Referenten und Agenten hatte ver-

schrei-

schreiben müssen. Gestraft ward aber keiner von beyden; — und ich war noch glücklich genug, die 45,000 fl. zu retten. Wären nicht zufällig Ferien gewesen, oder hätte der Agent meine Ankunft in Wien vermuthet, so wäre das Geld schon bezahlt gewesen, und mir das leere Nachsehen, wie in vielen andern dergleichen Fällen, übrig geblieben.

Hieher gehört auch jenes Stückchen, dessen ich oben schon erwähnet habe.

Man hatte nämlich bey Arretirung des Trenk in die öffentliche Zeitung eingerückt, daß alle, welche an ihm etwas zu fodern, oder gegen ihn zu klagen hätten, sich melden, und tägliche Diäten empfangen sollten. Man kann leicht denken, was für Leute sich einfanden, und wie ihre Zahl anwuchs.

In der That sind gegen 15,000 fl. dergleichen Diäten ausgezahlt, und mit in Rechnung gebracht worden. Sogar hat man einigen schon a Konto ihrer Foderungen etliche tausend Gulden vorweg bezahlt.

Ob nun gleich im Revisionsprozesse alle auf solche Art erkaufte Kläger erkannt, und mit ihren Prätensionen aufs schimpflichste abgewiesen, auch in Schaden und Kosten verurtheilt worden, so hat mir doch der erste Richter kein illegal angewiesenes Geld zurück bezahlt: ich verlor mein Geld, und niemand wurde gestraft. — Auch sogar das sogenannte Fräulein Schwerin, die im trenkischen Kriminalprozesse als falsche Zeuginn vom Richter selbst bestochen war, wie ich bereits erzählt habe, hatte 2000 fl. Diäten empfangen, die aber nie berechnet wurden.

So verfuhr man mit dem Trenk und seinem Gelde.

Noch eines dieser Art!

Im Kriminalprozesse hatte man ihn beschuldigt, er habe sich Regimentsgelder zugeeignet; ihn wirklich so behandelt, als ob er überwiesen wäre, und a Konto schon 25,000 fl. an das Regiment bezahlen lassen, die der Quartiermeister und Major in die Tasche gesteckt hatten.

Nach seinem Tode foderte nun das Regiment 83,000 fl. an der Masse. — Ich hatte gar keine Schriften in Händen. Noch bis auf diese Stunde hat man mir sogar nicht die Familienschriften in die Hände gegeben.

Nun befand sich eben damals zum Glück der ehemalige trenkische Regiments-Quartiermeister Ruckhardt in Wien. Dieser versicherte mich bey Gott, der Trenk habe gewiß dem Regimente mehr als hundert tausend Gulden vorgeschossen, anstatt daß er etwas schuldig wäre; gab mir auch den Anschlag, wie ich von einigen Hauptleuten des Regiments noch gute Schriften und gültige Atteste erhalten könnte. Er selbst wolle zugleich auch seine geführte Rechnung in Ordnung bringen.

Ich mußte also eilfertig zum Regimente reisen. Dort erhielt ich so viel Beweise, daß sogleich bey meiner Rückkunft in Wien der Quartiermeister Friederici in Eisen als Falsarius geführt, und in ein Gefängniß gesperrt wurde. Nun ward eine Kriegs-Kommissariats-Kommißion ad inquirendum niedergesetzt, wo Herr Hofrath von der Mark präsidirte. Bey dieser zeigte sich meines Vetters Unschuld klar. Der Quartiermeister und Regimentskommendant hatten über 80,000 fl. gestohlen; wurden überzeugt; des Trenks Ehre im Grabe gerettet; und mir zahlte man anstatt 50000 Gulden Foderung nur 750 fl. baar Geld heraus.—

Wie

Wie es weiter mit den Dieben und falschen Denunzianten ergangen ist, weiß ich nicht. Ich weiß aber, daß dem Aerario nichts ist vergütet worden; daß der Quartiermeister Protektion fand, das Geld behielt, und sogar einige Jahre nach diesem Galgenstreiche wieder eine Kompagnie gekauft hat. — Noch mehr.

Der Trenk hatte ein Husarenkorps zu seinem Infanteriekorps errichtet, und Pferde und Equipage aus seinem eigenen Beutel angeschafft; auch vorgeschossen.

Da er starb, wurden die Husaren reduzirt; die Pferde aber und Equipage lizitando verkauft. Meine Foderung betrug über 60,000 fl.; ich erhielt aber weder Antwort noch Geld. Bey Aufrichtung seiner 3000 Panduren hatte er auch über 100,000 fl. vorgeschossen; auch eine Kapitulation mit dem Hofe geschlossen, daß nach seinem Tode derselbe seinem Erben entweder 100,000 fl. vergüten, oder demselben sein Regiment überlassen sollte.

Er starb; sein Regiment erhielt der General Simschen; dann Budai. Mir ward die Kapitulation auf eine solche Art aus den Händen gespielt, die mir keine Censur zu entdecken gestatten würde, und die 100,000 fl. blieben auf ewig verloren.

Dennoch giebt es noch itzt schlechte Leute in Wien, die da sagen, der Trenk sey auf den Spielberg geschickt worden, weil er Regimentsgelder angegriffen hätte. Wollte Gott! ich hätte das Geld geerbt, und in Händen, welches er für sein Regiment, und aus Diensteifer angewendet, vorgeschossen, und verloren hat. Er that aber so viel, weil er es als sein Eigenthum betrachtete: Und so groß immer sein Geiz war, so viel größer

und

und mächtiger war bey ihm die Ruhmsucht, und noch wirksamer als diese, die Liebe für seine Monarchinn, für welche er allein weder Geld noch Blut achtete.

Ferner in der Sentenz waren mir die erweislichen Meliorationen, Effekten und Hausrath zu vergüten vorbehalten. Da nun alle diese Güter zur Zeit gekauft wurden, da sie von den Türken in Wüsten verwandelt waren, so hatten die Jmsen, Gossau und Walseck, welche sie acquirirten, auch gewiß große Kosten zu ihrer Herstellung verwendet. Alles dieses mußte de jure dem Käufer dieser Güter, dem Trenk, vergütet werden. Man rechne ferner in 5 so großen Herrschaften alle Meyerhöfe, Stutereyen, Viehzucht, Mühlen, Gebäude und Mobilien; alles vorräthige Getraide und fahrende Haabe. Nach meinem nur superfiziellen Verzeichnisse betrug diese Vergütung allein über 80,000 fl. Mir ward aber verboten nach Sklavonien zu reisen: der Herr Kammerpräsident erschien aber in Kommißion bey dem Fürst Trautson persönlich. Er trug für alles, samt allen Mobilien, auch 3jährigem Gütereertrag, der mir gleichfalls gebührte, und den er noch zu berechnen hatte, auf 4000 fl. an. Alles erschrack, sah den Himmel an. Er stand trotzig auf, und sagte im entscheidenden Tone: Nisi his contentus, nihil accipies; das ist: Wenn Sie dieses nicht annehmen, dann bekommen Sie gar nichts. Alle Besitzer schlugen die Hände über den Kopf zusammen, bedauerten mich, und zitterten vor seiner Präpotenz.

Ich schimpfte und machte das Uebel ärger. — Aus Verdruß und Schmerz machte ich eine Reise nach Venedig, Rom und Florenz; kam nach Wien zurück, wo mir ein Streich widerfuhr, den ich bis zum Grabe nicht vergessen werde.

Ich war in der Herrschaft Lembach bey einem gewissen Hauptmann R** auf seinem Mayerhofe, da in der Nacht das Landgericht das Haus besetzte, seine Frau arrestirte und examinirte. Erstaunt über diesen Vorfall, fragte ich sie nach dem Verhöre, was denn dieses bedeute, und erhielt zur Antwort, man habe in Wien bey ihrer Schwester einige Stückchen zerschnittener Dukaten, im Gewichte von ungefähr 20 fl. gefunden: und da diese gesagt, sie hätte sie von der Schwester in Verwahrung erhalten, so sey sie selbst itzt befragt worden, woher sie dieses verdächtige Gold genommen habe; und die bestürzte Frau hatte geantwortet; sie habe es auf der Straße gefunden. Ich erschrack für sie über eine Antwort, die ihr gerade allen möglichen Verdacht zuzog: ich wußte auch, daß ihr Mann ein Laborant, ein Chimist war, entschloß mich also kurz, um Freunde aus einer Verwirrung zu reißen; gieng zum Landgerichtsverwalter hinaus, und sagte: Herr! Machen Sie keine weitere Untersuchung; das Gold gehört mir zu; ich habe es der gnädigen Frau geschenkt, und bin Mann und Bürge dafür. Der Verwalter kündigte mir selbst den Arrest an, hatte das Haus mit mehr als 20 Schergen und Bauern besetzt. Ich mußte mir im wehrlosen Falle alles gefallen lassen; blieb Arrestant, und der Verwalter fuhr mit dem Berichte nach Wien.

Nach reifer Ueberlegung fand ich, daß meine Gegenwart in Wien nothwendig sey; wollte auch kein Arrestant von so schlechten Kerlen seyn; ließ also meinen Bedienten in das Zimmer kommen; zwey Pferde in der Stille satteln; lud meine Pistolen; nahm sie in die Hand; trat heraus; hielt sie den zitternden Schildwachen vor die Nase;

drohte

drohte Feuer zu geben, falls einer die Hand bewegte; setzte mich zu Pferde, und ritt nach Wien.

Unweit Wien begegnete mir schon der zurückkehrende Verwalter mit zwey Wagen voll Polizeywache. Sie erkannten mich, kehrten um, und setzten mir wirklich nach. — Hieraus merkte ich, daß ich Beschimpfung zu befürchten hatte, und als Delinquent angesehen ward. Ich ritt also bey Wien herum zu einem Freunde nach Eisenstadt; schrieb sogleich nach Wien; erhielt Antwort: Es verlaute in der ganzen Stadt, ich sey ein falscher Münzer, und wäre durchgegangen. Gleich nahm ich die Post, und fuhr gerade nach Wien, um mir schleunige Satisfaktion zu verschaffen. Bey Wechselung der Pferde zu Hochau kamen mir aber schon Kommissarien entgegen, arrestirten mich, und führten mich nach Wien in Arrest. Hier ließ man mich 9 Tage unverhört sitzen. Endlich erschien der Kommissarius. — Ich rechtfertigte mich sichtbar, und in 24 Stunden war ich in Freyheit.

Das Gericht selbst mußte mir mit Entschuldigung das Gold questionis in das Haus schicken; und in der Wienerzeitung war man gezwungen, öffentlich zu bekennen, daß sich die Herren Polizeybeamte übereilt, und die Sache von einer unrechten Seite beurtheilt hätten.

Das war meine Satisfaktion. — Ich foderte größere, drohete dem Hofrath N*, welcher mich als einen Spitzbuben behandelt hatte. Die Monarchinn legte sich in das Mittel, und gab mir eine Rittmeisterstelle bey dem Corduaschen Kürassierregimente.

Dieses sollte ein Pflaster für so tiefe Wunden seyn. Man hatte aber vergessen, wer ich war, ehe ich nach Wien kam; wußte auch nicht, daß ich

bereits in zweyer Monarchen Diensten eine angetragene Stabsoffizierstelle ausgeschlagen hatte, weil ich sicheres Glück und Reichthum in Oesterreich hoffte.

Mißvergnügt mit meiner Lage, mit meinem ganzen hiesigen Schicksale, verließ ich Wien, und reisete nach Ungarn zum Regimente, um daselbst ein besseres abzuwarten.

Mein Oberster der Graf Bettoni war ein rechtschaffener Mann, dessen Vertrauen und Freundschaft ich bald gewann; ich ward gleich der Hauqtmitarbeiter desselben, und im Lager 1753 bey Pest gab er der Monarchinn selbst das Zeugniß, ich habe das meiste für die Ausbildung des Regiments beygetragen.

Die sclavonischen Güter blieben aber dennoch verloren, und meine Einkünfte waren nie hinlänglich, die Prozesse in Wien zu bestreiten. Wer jemals in Ketschkemet und an der Teisse oder im Karpatischen Gebürge im Quartier gestanden hat, der kann leicht urtheilen, wie ein Mann meiner Gattung zufrieden leben konnte, welcher in Berlin und Petersburg mit den größten Männern in der großen Welt zu leben gewohnt war; der nur lebt um seine Einsichten zu erweitern, und in einem Lande mit dem allgemeinen Haufen vermischt, seine beßten Jahre verhauchen mußte, ohne etwas zu lernen; ohne Aussicht, sich geltend zu machen; ohne sogas ein gutes Buch da zu finden, wo die Censur gar keine gestattete. Der Diensteifer reizte mich gleichfalls nicht, um materiell zu arbeiten, weil der ganze Verlust meines Vermögens, mein Wohlstand in Rußland, und die verächtliche Begegnungsart in Wien mir stündlich vor das forschende Auge der Zukunft schwebte. Ich war also mit

mit vollem Rechte mißvergnügt. Dennoch ward auch im Soldatenrocke mehr als meine Pflicht erfüllt, und noch leben Augenzeugen meines damaligen rühmlichen Betragens. Die Jagd, und der Umgang mit dem Grafen Bettoni, dessen Asche ich verehre, waren meine Erquickungsstunden. Ich reisete mit ihm im Winter nach Wien, fand aber daselbst nichts als Verachtung und Gleichgültigkeit, die ich in vollem Gegengewichte erwiederte. Das Protektionsuchen war nie mein Geschäfte. Ich trotzte allein auf mein Recht, und konnte mich nie entschließen, dasselbe kriechend zu erbitten, oder schmutzige Seitenwege zu suchen, um die Achtung zu erwecken, die mein Betragen durch mich selbst verdiente. Deshalb blieb ich arm, und mit dem beßten Willen, dem Staate wirksam zu dienen, unthätig. Mein Regimentsinnhaber, der alte Feldmarschall Cordua liebte mich; er versprach mir alle seine Protektion. Sein hohes Alter ließ mir aber wenig Aussicht in die Zukunft; und da meinen Feinden nunmehro meine Unterdrückung zum Hauptgeschäfte wurde; da ich zum Gegengewichte keine Freunde suchte, keine Ränke spielte, um solche Kabalen zu vereiteln, die dahin abzweckten, mich für andere Privatvortheile arm zu machen; da ich als ein noch in gewissen Hofränken unerfahrner Mann gleichgültig schlummerte, eigennützige Gegner hingegen arglistig wachten, und jede Gelegenheit mir zu schaden ergriffen, um ihre bereits erkauften Vortheile zu behaupten; da ich mich allein auf mein Recht, auf meine rechtschaffenen Handlungen, auf meinen innern Werth verließ, und die Eigenliebe mich versicherte, daß ich auch ohne trenkische Erbschaft keinen Mangel an Brod noch Ehre in unsrer Welt zu befürchten habe, so lange ich meinen Kopf brauchen, meine gewöhnli-

che

che Arbeitsamkeit anstrengen, und mein redliches Herz thätig entdecken könnte; — so war ich bey Vorfällen gleichgültig, auch vielleicht nachläßig, die ich hätte ergreifen sollen, auch leicht erhalten können, um nähern Zutritt zu einer Monarchinn zu finden, welche, was mich betraf, von eigennützigen Menschen hintergangen wurde; die mir aber mein Recht gewiß würde wiederfahren lassen haben, wenn es ihr noch zu rechter Zeit wäre gehörig vorgetragen worden.

Geschehene Dinge sind aber nicht zu ändern. Gegenwärtig, da ich Kinder habe, und Vaterpflicht erfüllen muß, würde ich als ein erfahrner Welt- und Menschenkenner gewiß auf eine andre Art mein Recht sollizitiren, als vor 34 Jahren, da ich für mich selbst alle Reichthümer verachtete, weil ich das Nothwendige zu verdienen wußte. — Itzt ist aber alles verjährt. Alle Mühe wäre unwirksam, und ich schreibe dieses nur, um andern zur Lehrschule zu dienen, welche bey Hofe nach den geschriebenen Landesgesetzen ihr Recht formaliter suchen oder meinem Beyspiele folgen wollten. — Man schicke sich in Zeit und Umstände! — Der trotzige Hülfsbedürftige wird gewiß nicht reich; und der fähige Mann wird nicht gebraucht, wenn er nicht in das Geleis eintreten will, worinn man allein zum Zwecke gelangen kann. Man spiegle sich an mir! die Folge meiner Geschichte im 2ten Bande wird dieses Räthsel auflösen. Ich reisete also abermals ohne Trost noch Hoffnung zum Regimente. Was ich aber damals dachte, auch beschloß, mag der Scharfsichtige errathen.

Im Jahre 1754 starb meine Mutter in Preußen im Monat März.

Ich foderte vom Hofkriegsrathe Erlaubniß auf 6 Monate nach Danzig zu reisen, um meine Familienangelegenheiten mit meinen Geschwistern zu vergleichen, weil in Preußen mein Vermögen, folglich auch alle mögliche Erbschaften konfiszirt waren. Diese Erlaubniß erfolgte, und ich reisete im May nach Danzig, wo ich von neuem in die preußischen Hände gerieth, und wo sich der zweyte Hauptauftritt meiner Lebensgeschichte anfängt, bey deren Durchlesung jeder fühlende Mensch zurückschaudern, auch gewiß einen Mann bedauern wird, welcher gegenwärtig mit vorwurfsfreyer Seele öffentlich auftritt; seine erlittenen, auch rühmlich überstandenen Drangsale treu erzählt; der sie ganz trocken vorzutragen wagen darf, und izt bey grauen Haaren zwar die Gelegenheit hat, seine Feinde zu entlarven, zu beschämen, aber bis zum Grabe zu ohnmächtig bleibt, das, was ihm gewaltsam entrissen wurde, als Rechte seiner Kinder zurückzufodern.

Ich reisete nun aus Ungarn, wo ich als Rittmeister in Garnison stand, nach Danzig. Meine Mutter in Preußen war gestorben, und ich hatte meine beyden Brüder und meine Schwester dahin berufen, um unsre Familiengeschäfte daselbst in Ordnung zu bringen. Die Hauptabsicht war aber eine Reise nach Petersburg zu machen, um daselbst meiner Freunde Rath und Hülfe zu suchen, weil die wiener Prozesse und Verfolgungen noch immer fortwütheten, und meine wenigen Einkünfte, auch sogar meine Rittmeistergage kaum hinlänglich waren, Advokaten und Kosten zu bestreiten.

Besonders merkwürdig ist aber, was mir in der Folge der Herzog Ferdinand von Braunschweig, Gouverneur von Magdeburg versichert hat, daß er

nām-

nämlich bereits wirklich Befehl aus Berlin erhalten hatte, mein Gefängniß zu bereiten, ehe ich aus Ungarn abgereiset war.

Noch mehr! man hatte aus Wien nach Berlin berichtet, der König möchte auf seiner Hut seyn, der Trenk würde sich in der Gegend von Danzig aufhalten, wenn er zum Kampement nach Preußen zu reisen beschlossen hätte.

Kann wohl der ärgste Bösewicht auf Erden solche Bosheit erdichten, um einen redlichen Mann zu entfernen, und unglücklich zu machen, damit man den Raub desto sicherer erhalten könne.

Indessen ist es doch wirklich geschehen. Meine noch lebenden Zeugen dieser Wahrheit sind des Herzogs Ferdinand von Braunschweig Durchlaucht, und das Berliner Ministerium, aus deren Munde ich die Bekräftigung dieses aus Wien mir damals gespielten Bubenstücks erfahren habe.

Es ist die Bekräftigung dieser Wahrheit hier um so nothwendiger, weil niemand hat begreifen können, warum der große und wirklich großmüthige König in der Folge auf eine so grausame Art gegen mich habe verfahren können, welche das Herz aller Rechtschaffenen empöret, und warum er bis zum Grabe gegen mich allein wirklich unversöhnlich blieb.

Böse Menschen, welche in Wien mein Gut getheilet hatten, und die zugleich meine Fähigkeit kannten, mir selbst mein Glück zu schmieden; Menschen, die allezeit fürchten mußten, daß ich durch lautes Schreyen endlich auch Gehör bey Hofe finden könnte, um ihre Handlungen zu untersuchen; solche Leute, denen daran gelegen ist, daß ein aufgeklärter, uneigennütziger, ehrlicher Mann

allezeit in verächtlicher Unthätigkeit erhalten werde, und nie Gelegenheit finde, sich solche Verdienste im Staate zu erwerben, daß der Monarch ihn lohnen und schätzen muß: dergleichen Leute haben in Berlin mit einem gewissen Herrn von Weingarten, der damals bey dem kaiserlichen Gesandten Grafen Puebla als Gesandschaftssekretär und Hausliebling in Diensten war, im Verständniß gestanden, und durch ihn mein Unglück befördert.

Eben dieser Weingarten, welcher, wie nunmehr weltkündig ist, alle unsere Staatsgeheimnisse verrathen hatte, auch im Jahre 1756 endlich entdeckt wurde, unsere Dienste hingegen mit den preußischen verwechselte, und bey ausgebrochenem Kriege in Berlin blieb, hat mir damals nicht nur diesen tödtlichen Streich versetzt, sondern auch im März 1755, da er noch im vollen Vertrauen in des Gesandten Hause lebte, meiner Schwester Tod verursacht, und zwey unschuldige Soldaten unglücklich gemacht, wie ich in der Folge meiner Geschichte erzählen werde.

Wahr ist es demnach unwidersprechlich, daß ich durch eigennützige Menschen in Wien verrathen und verkauft wurde, denen daran gelegen war, daß ich ewig schweigen sollte.

In Danzig besuchten mich nun sogleich nach meiner Ankunft im Monat May meine beyden Brüder, auch meine Schwester; wir lebten 14 Tage vergnügt zusammen, verglichen uns wegen meines mütterlichen Erbtheils. Meine Schwester rechtfertigte sich auch vollkommen wegen ihres Betragens, da ich im Jahre 1746 Hülfe bey ihr suchte, und aus ihrem Hause fliehen mußte, wovon schon bereits Erwähnung geschehen, und wir schieden brüderlich, einträchtig voneinander.

In-

Inzwischen war unsere einige Bekanntschaft in Danzig der kaiserliche Resident Herr Abramson, an welchen ich aus Wien Empfehlungsschreiben mitgebracht hatte, und der uns mit Höflichkeit fast verschwenderisch überhäufte.

Dieser Mann war ein geborner Preuße, und in seinem ganzen Leben nie in Wien gewesen, hatte aber durch Rekommendation des Grafen Bestuschef unsere kaiserliche Residentenstelle in Danzig erhalten, ohne daß man Bürgschaft für seine Rechtschaffenheit gesucht, noch seine Fähigkeit, Herz oder Verdienst geprüft hatte.

Dieser war eigentlich das Werkzeug meines Unglücks, und mit dem preußischen Residenten Reimer genau verstanden.

Kaum waren meine Geschwister nach Hause gereiset, so war ich entschlossen, sogleich zur See nach Rußland zu fahren, um daselbst meine alten Freunde zu besuchen; Abramson hingegen wußte mich durch tausend Ränke noch 8 Tage in Danzig aufzuhalten, um die Falle für mich fertig zu machen, in welche ich gestürzt werden sollte, wozu er mit Reimern gemeinschaftlich mitwirkte.

Denn da der König von Preußen meine Auslieferung von dem Danziger Magistrate foderte; dieses aber ohne Beleidigung des kaiserlichen Hofes unmöglich geschehen konnte, weil ich als wirklicher Rittmeister in desselben Diensten stand, auch mit hofkriegsräthlichen und Staatskanzleypässen versehen war, so hat vielleicht eine oder die andere Einwendung das Hin- und Herschreiben erfodert, welches den Entschluß verzögerte; und eben deshalb wurde Abramson gebraucht, um mich noch einige Tage aufzuhalten, bis die letzte Entscheidung

aus Berlin eintraf, und der Magistrat in Danzig zu offenbarer Verletzung des Völkerrechts und der öffentlichen Sicherheit bewogen ward.

Weil ich nun ein solches Verfahren unmöglich vermuthen konnte, und in stolzer Sicherheit lebte, auch Herrn Abramson für meinen beßten Freund hielt, so war es ihm um desto leichter, mich noch einige Tage in Danzig aufzuhalten.

Endlich rückte aber doch der Tag heran, daß ich mit einem eben nach Riga segelfertigen schwedischen Schiffe abreisen wollte; mein Schicksal hatte aber etwas anders beschlossen.

Abramson betrog mich; er schickte seine Leute auf die Rhede, um die Zeit der Abfahrt zu erfahren; ich verließ mich auf seine Antwort. Um 4 Uhr Nachmittags sagte er mir, er habe selbst den Schiffer gesprochen, welcher erst am folgenden Tage in die See gehen werde, und dann wollte er mich nach eingenommenen Frühstück in seinem Hause, bis an Bord begleiten. Ich wollte demnach meine Bagage an das Schiff bringen lassen, und auf demselben schlafen, weil ich eine gewisse innere Unruhe in mir empfand, die mich von Danzig forttrieb. Hievon hielt er mich zurück; riß mich halb gewaltsam mit sich; die Gesellschaft war bey ihm groß und angenehm: ich mußte bey ihm zu Mittag essen, auch soupiren, und gegen 11 Uhr gieng ich nach Hause.

Kaum war ich im Bette, hatte ein Buch vor mir, und las, so klopfte man an meine Thüre, die nicht verschlossen war, und zwey Kommissarien der Stadt von mehr als 20 Grenadieren begleitet, traten so geschwind um mein Bett herum, daß ich keine Zeit mehr hatte, nach dem Gewehr zu grei-

greifen, oder mich zu vertheidigen. Meine drey rechtschaffenen Bedienten, die ich bey mir hatte, waren bereits arretiret, um mir nicht zu Hülfe zu kommen, und es ward mir bedeutet:

Der löbliche Magistrat sey genöthigt, mich als einen Delinquenten Sr. Majestät dem Könige von Preußen auszuliefern.

Man kann sich vorstellen, wie mir in diesem Augenblicke unter Verräthers Händen zu Muthe war. Man führte mich ganz in der Stille in das Gefängniß der Stadt; daselbst blieb ich 24 Stunden. Gegen Mittag kam der kaiserliche Resident Abramson zu mir; stellte sich bestürzt, mitleidig und aufgebracht; kündigte mir an, er habe bey dem Magistrate gegen meine Auslieferung ernsthaft protestirt, weil ich wirklich in kaiserlichen Diensten stände, aber zur Antwort erhalten: Man habe im Jahre 1752 in Wien gar keine Achtung für die zwey Danziger Burgermeistersöhne Namens Rutenberg gehabt; folglich bediene man sich in meinem Falle gerechter Repressalien mit einem kaiserlichen Rittmeister, und könne auch dem Könige von Preußen meine mit äußerstem Ernst und Bedrohung gefoderte Auslieferung nicht abschlagen.

Mit diesen Rutenbergen hatte es aber folgende Bewandniß:

Es war eine Verbrüderung in Wien, welche sich den Namen der Feigenbrüderschaft gab. Diese jungen Leute gaben öffentliches Aergerniß in allen möglichen Arten von Schwelgerey, Unzucht und Lüderlichkeit. Die ganze Rotte wurde bey ihrer Versammlung zu Nusdorf arretirt, und unter diesen mußten die beyden danziger Burgermeistersöhne hier öffentlich am Pranger stehen, obgleich

ihr Vater eine große Geldsumme geboten, und alles mögliche gethan hatte, um diese Beschimpfung abzuwenden. Diese Strafe war nun billig; mich traf aber das Schicksal, daß ich als ein ehrlicher Mann, welcher in Danzig kein Verbrechen begangen, keinen Menschen beleidigt hatte, das unschuldige Schlachtopfer des Wiedervergeltungsrechtes werden mußte; welches doch auf mich gewiß weder anwendbar, noch zu entschuldigen war.

Herr Abramson, der im Grunde gar nichts für mich noch seine Pflicht gethan, gar nicht protestirt hatte, sondern vielmehr bestochen, und gemeinschaftlich mit dem preußischen Residenten als mein Seelenverkäufer mitwirkte, rieth mir nun, ich sollte ihm meine Schreibtafel und Pretiosa vertrauen, weil man mir ohnedies alles abnehmen würde. — Er wußte, daß ich von meinen Geschwistern gegen 7000 fl. in Wechselbriefen empfangen hatte. Diese übergab ich ihm; behielt aber meine Ringe, die allein bey 4000 fl. werth waren, und ungefähr 60 Louisd'or im Beutel. Er umarmte mich, versprach noch alles zu thun, ja sogar Anstalten vorzukehren, daß der Pöbel meine Auslieferung verhindern sollte, welche ohnedies erst binnen 8 Tagen erfolgen könnte, weil der Magistrat selbst noch unentschieden über einen so wichtigtn Schritt wäre, und gieng mit Krokodillenthränen weinend als mein beßter Freund davon.

In der folgenden Nacht traten zwey Kommissarien von der Stadt, nebst dem preußischen Residenten Reimer, und einer Häscherschaar in das Zimmer; ein preußischer Offizier nebst etlichen Unteroffizieren war dabey, und ich wurde von der Stadt denenselben förmlich übergeben.

Hie-

Hierauf gieng sogleich das Plündern an. — Reimer riß mir die Ringe vom Finger, nahm mir die Uhr, Tabatiere, und alles weg, was ich hatte. Man gab mir weder einen Rock noch Hemde von meiner Equipage mit, und führte mich in eine überall zugeschlossene Kutsche, in welche 3 Preußen mit mir einstiegen. Ein Kommando Danziger Miliz umringte den Wagen, und so führte man mich bis an das Thor. Dieses wurde geöffnet, und vor demselben empfieng mich ein Haufen Stadtdragoner, welche den Wagen bis Lauenburg an die pommerische Gränze begleiteten, der so schnell als möglich vorwärts getrieben wurde, und mit vier Postpferden bespannt war.

Diesen merkwürdigen Tag habe ich aus meinem Gedächtnisse verloren, ob er gleich einer der schrecklichsten meines Lebens ist. Es geschah aber anfangs Junii. In Lauenburg empfieng mich ein preußisches Husarenkommando von 30 Pferden mit einem Lieutenant, und so wurde ich von Garnison zu Garnison bis Berlin transportirt.

Es ist also nicht war, was der Danziger Magistrat, und der mit ihm verstandene Resident Abramson, nach Wien berichtet hatten; daß ich nämlich durch meine Unvorsichtigkeit, in der Vorstadt von den Preußen aufgefangen, und fortgeschleppt worden sey.

Noch merkwürdiger ist aber dieses, daß man in Wien, auch sogar nach erhaltener Freyheit, da die Danziger Verrätherey und Mißhandlung der kaiserlichen Uniform von mir klar aufgedeckt, auch erwiesen wurde, weder für meine Satisfaktion, noch Vergütung, noch für die Ehre unsers Staates die mindeste Ahndung unternommen hat. Billig sollte dieses geschehen seyn. Herr Abramson

war zwar nicht mehr zu bestrafen; denn während meiner Gefangenschaft hatte er die kaiserlichen Dienste verlassen, und preußische erhalten, und war von Staffel zu Staffel so tief gefallen, daß er im Jahre 1764, da ich meine Freyheit erhielt, in Königsberg zum ewigen Gefängnisse im Zuchthause verurtheilet war; seine reiche Frau hingegen gieng betteln.

So habe ich nunmehr fast aller meiner Feinde und Verräther Ende überlebt und gesehen, auch ohne persönliche Rache erfahren, daß ächte Tugend und Standhaftigkeit dennoch über Verläumdung und Menschenmacht siegen könne.

Die Folge meiner Geschichte wird mehr dergleichen Beyspiele erweisen; — und ich sehe mit innerer Beruhigung auch die, welche noch leben, öffentlich beschämt, oder wohl gar vor mir zittern, weil ihre Schandthaten nunmehr vor den Augen der Welt aufgedeckt sind, und vielleicht noch Monarchen meine Verfolger und Räuber bestrafen werden. Geschieht es nicht, und sterben sie im ruhigen Besitze des mir entrissenen Gutes; so bleibt mir doch die Ehre, daß mich alle rechtschaffene Männer bedauern, die einen Patrioten in Unthätigkeit für den Staat seufzen sehen, in welchem mein Betragen mehr Achtung, mehr Aufmerksamkeit, auch ein besseres Schicksal verdient hat. Genug hievon im Seitenschritte aus meinem Gleise.

Inzwischen, da man sich überall wunderte, daß meine Monarchinn, in deren Dienste ich von den Danzigern so schändlich gemißhandelt ward, einen so ehrenrührigen Fall so ungeahndet ließ, hätte man doch wenigstens sorgen sollen, daß mir dieser verrätherische Magistrat das mir bey der Arretirung geraubte Geld, Effekten und Wechselbriefe,

briefe, welches zusammen im Werthe sich auf 11 bis 12 tausend Gulden belief, hätte sollen zurück zahlen. Ich habe mir zwar dieses Recht noch allezeit vorbehalten, und meine Schuld ist es nicht, daß man einen Verräther und Räuber in Danzig als Residenten akkreditirt hatte, welcher mich, wie einen Joseph in Aegypten verkaufte; nicht einmal eine pflichtmäßige Protestation bey dem Magistrat vorgebracht, oder gegen meine Auslieferung protestirt, sondern dieselbe vielmehr unterstützte, auch beförderte; sogar im Verständnisse mit meinen Feinden nach Wien berichtet hatte, ich sey von den Preußen aufgefangen, nicht aber förmlich ausgeliefert worden. Vielleicht erregt diese öffentliche Bekanntmachung noch einige Aufmerksamkeit, da nunmehr die Welt entscheiden kann, wer mir wenigstens mein in Danzig geraubtes Gut zurück zahlen soll, oder bey wem ich oder meine Kinder eigentlich meine Genugthuung für diese Danziger Verrätherey zu suchen haben.

Hat man übrigens in Wien ehemals mit den beyden Burgermeistersöhnen Rutenberg gesetzmäßig oder gewaltsam verfahren, so bin ich allezeit das unschuldige Opfer der Danziger Repressalien und Verachtung der kaiserlichen Macht gewesen. Eine Genugthuung dafür gebührt mir demnach mit vollem Rechte, weil ich mich auf die Ehre, auf den Schutz des kaiserlichen Dienstes stützend, in einer Reichshanseestadt sicher glaubte.

Genug hievon! Ich kehre zum Zusammenhange zurück, und erzähle die merkwürdigen Begebenheiten dieser unglücklichen Reise nach Berlin, wie folget:

Der Transport gieng von einer Garnison zur andern, 2, 3, auch höchstens 5 Meilen. In allen

Städ-

Städten, wo ich eintraf, fand ich Mitleiden, Menschenliebe, und alle mögliche Achtung. Nur 2 Tage dauerte die Husarenbedeckung mit einem Offizier im Wagen und 12 Mann um denselben.

Am 4ten Tage kam ich nach N. N., wo der Herzog von Würtemberg, Vater der gegenwärtigen Großfürstinn von Rußland kommandirte, und sich seines Regiments Standquartiere anfiengen.

Dieser Herr ließ sich mit mir in Unterredung ein, ward gerührt, und behielt mich bey der Tafel, auch den ganzen Tag in seiner Gesellschaft, wo ich gar nicht als Arrestant behandelt wurde. Er ließ mir sogar, da ich seinen Beyfall gewann, Rasttag machen, den ich gleichfalls in seinem Hause zubrachte, wo alles versammelt war, und die Herzoginn, welche erst vor kurzem geheirathet hatte, mir alle mögliche Gnade, Mitleid und Achtung bezeigte.

Auch den dritten Tag blieb ich noch bey seiner Tafel. Erst Nachmittag stieg ich nebst einem Lieutenant seines Regiments in einen offenen Wagen, und ward ohne alle Bedeckung von ihm allein weiter transportirt.

Ich muß diese Erzählung umständlich vortragen, weil sie den edeln verehrungswürdigen Karakter dieses Herzogs aufdeckt, und zugleich zum Beweise dient, daß oft der beherzte, kurzentschloßne Mann verzagt scheinen, der Scharfsichtige blind, und der kluge Mann ein Dummkopf seyn könne.

Fast sollte ich aus dieser Begebenheit schließen, daß mir mein in Magdeburg zu erwartendes grausames Schicksal von der ewigen Vorsehung bestimmt war, dem ich Trotz aller Ahndungen, und

aller

aller günstigen Gelegenheiten dennoch nicht ausweichen konnte. Man darf nur meine Geschichte in diesem Bande von meinen Unternehmungen in Glatz lesen, so wird man zu erstaunen Ursache finden, warum ich im wichtigsten Vorfalle meines Lebens so unentschlossen gleichgültig schlummerte, und dem Abgrunde kaltblütig entgegen gieng, dem ich so leicht vorbeyschlupfen konnte.

Kurz gesagt! Ich habe erst in der Folge bemerkt, daß der großmüthige Herzog von Würtemberg mir Gelegenheit zur Flucht geben wollte, und deshalb ganz besondre Befehle an seine Offizier gegeben haben müsse. Er hätte vielleicht gerne einen Verweis vom Könige erlitten, wenn ich die Gelegenheit benutzte, mich durch die Flucht auf diesem Transporte zu retten. Fünf Tage dauerte die Reise durch die Gegenden, wo sein Regiment in Garnison stand, und überall blieb ich in der Nacht in der Offiziergesellschaft, die mich mit Freundschaft und Menschenliebe überhäuften. Ich wurde gar nicht bewacht, schlief in ihren Quartieren, und fuhr mit ihren Equipagen ohne andere Bedeckung als mit dem Offizier selbst im Wagen.

An den meisten Orten geht die Poststraße kaum eine oder zwey Meilen von der Landstraße vorbey. Nichts wäre leichter gewesen, als mich zu retten, und zu fliehen. Ich war aber mit Blindheit geschlagen; und derselbe Trenk, welcher sich in Glatz durch 30 Mann durchschlug, um seine Freyheit zu behaupten; der niemals empfunden hat, was Furcht ist, blieb hier vier Tage lang unentschlossen.

Ich kam in die Garnison eines kleinen Städtchens, wo ein Rittmeister kommandirte. Bey diesem logirte ich im Hause ohne Schildwache.

Er

Er that alles, mich mit Höflichkeit und Freundschaft zu überhäufen. Nachmittags ritt er gar mit der Eskadron aus, wie die Preußen gewohnt sind, ohne Sättel auf Decken vor dem Thore spazieren zu reiten. Ich blieb ganz allein im Hause zurück; gieng in den Stall; daselbst standen noch drey Pferde; die Sättel und Zäume hiengen dabey. Im Zimmer waren Pistolen, Degen und Gewehr. Ich durfte nur aufsitzen, und zum andern Thore hinaus reiten. Ich machte Betrachtungen; wollte entschließen; und ein geheimer Zug machte mich unentschlossen; kurz gesagt: der Rittmeister kam nach Hause, und schien verwundert, als er mich noch da fand.

Tags darauf fuhr er mit mir ganz allein weiter mit seiner eigenen Equipage. Unterwegs hielt er sogar in einem Walde still, sahe einige Champignons oder Schwämme, und hieß mich aus dem Wagen steigen, um einige zu suchen und mitzunehmen.

Hier entfernte er sich wohl hundert Schritte von mir, und ließ mir offenbar Gelegenheit zur Flucht, und dennoch fuhr ich mit ihm weiter, und ließ mich wie ein Schaf zur Schlachtbank schleppen.

Weil ich mich so gut behandelt, und so unvorsichtig escortirt sahe, machten sich meine Begriffe ein blendendes Gaukelspiel. Ich bildete mir ein, daß, da der Transport gerade nach Berlin gieng, mich der König sprechen würde, weil ich ihm damals recht viel von dem bevorstehenden Plane des angezettelten 7jährigen Krieges hätte sagen können, indem das ganze Geheimniß durch die Bestuschefsche Korrespondenz vor meinen Augen aufgedeckt war; und daß ich diese Korrespondenz führte, war in Berlin besser bekannt, als in Wien. Deßhalb glaubte

glaubte ich nicht, daß ich in Berlin unglücklich seyn würde, und blieb in irrigen und unverdauten Begriffen wirklich mit Blindheit geschlagen.

Doch ach! wie verwandelte sich meine Hoffnung, mein Traumgebäude in Schrecken und Verwirrung, da ich am 4ten Tage aus den Standquartieren der Würtembergischen Dragoner, der ersten Infanterie-Garnison in Cöslin übergeben wurde. Der letzte Offizier von der Würtembergischen Escorte verließ mich mit Wehmuth, und nunmehr wurde ich dem buchstäblichen Befehle gemäß mit starker Bedeckung und aller möglichen Vorsicht bis Berlin geführet.

In Berlin erhielt ich ein Zimmer über der Hauptwache auf dem Neumarkt, mit 2 Schildwachen bey mir, und einer vor der Thüre. Der König war in Potsdam. In diesem Zustande blieb ich drey Tage. Am dritten traten einige Stabsoffizier herein, setzten sich um einen Tisch, und machten mir Fragen, deren Ursache ich erst itzt begreife. Zum Beyspiele:

Was ich in Danzig gemacht?

Ob ich den Gesandten des Königs Herrn von Golz in Petersburg gekannt hätte?

Wer mit mir im Danziger Komplott verstanden wäre? rc.

Sobald ich merkte, wo man hinaus wollte, gab ich auf alle Fragen gar keine Antwort. Ich sagte: Ich sey im Jahre 1745 ohne Verhör noch Kriegsrecht auf die Vestung Glatz verurtheilt worden, wo ich mir dem Naturgesetze gemäß eigenmächtig meine Freyheit verschafft hätte.

Itzt diente ich als Rittmeister der Kaiserinn Maria Theresia. Ich bäthe nunmehr um ein ordent-

ordentliches Verhör vom Ursprunge meines Unglücks im Vaterlande; dann würde ich alle Fragen beantworten, und mich rechtfertigen. Dieses sey aber keine Procedur, wo man mir neue Gravamina aufbürden wollte, ohne meine Vertheidigung anzuhören — Ich blieb also stumm, und antwortete nichts mehr, weil man mir sagte: — man habe hiezu keine Ordre.

Man schrieb noch über 2 Stunden; Gott weiß, was. Dann kam ein Wagen vor die Thüre. — Man visitirte mich am ganzen Leibe, ob ich etwa Gewehr bey mir hätte; nahm mir ungefähr 13 oder 14 Dukaten ab, die ich noch versteckt hatte, und ward mit starker Bedeckung über Spandau nach Magdeburg gebracht. Hier überlieferte mich der Offizier dem Kapitain von der Hauptwache auf der Citadell. Gleich erschien der Platzmajor, und führte mich in das mir bestimmte Gefängniß, welches bereits für mich zugerichtet war. Man nahm mir hier meine Uhr ab, und ein kleines in Brillianten gefaßtes Portrait meiner Freundinn aus Petersburg, welches ich auf dem bloßen Leibe versteckt hatte, und schloß die Thüre hinter mir zu.

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Trenck, Friedrich, Freiherr von der, 1727-1794

Merkwürdige Lebensgeschichte

Bd.: Erster Theil.

Berlin 1788

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.o.646-c#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426325-5
VD18 1548047X-001